

Ein
„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der
Likörfabrik Schönriesen
 vormals Gebrüder Eckelmann.

Er erscheint vierjährlich.

Verfendung mit Rettungsmarken durch Erl. der Postdirektion
 Prag vom 19. XII. 1923, J. 216.163/VL 1923 bewilligt.

12. Jahrg. *Wm*

1932

Heft 1.



Beiträge zur

Heimatkunde

des **Ussig-Karbiher** Bezirkes.

~~~~~  
 Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
 in Ussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Wolfgang Stolz bezeichnet und erzählt habe, Stolz sei später in das Haus gegenüber gezogen.

Dr. Stolz kam 1805 nach Auffig, als unmittelbarer Nachfolger des Auffiger Stadtarztes Dr. Peter Burghardt, der 1803 hieher kam und Ende desselben Jahres wieder wegziehen mußte, da er sich mit seinem Hausherrn Franz Refler in Nr. 191 entzweite (schräg gegenüber von Nr. 185, heute Seplitzer Straße



Goethebildnis von J. Egloffstein.  
Urbild im Goethe-Nationalmuseum in Weimar.

Mit Erlaubnis des Goethe-Nationalmuseums zu Weimar veröffentlicht.

Nr. 16). Dieses Haus zählte im Jahre 1811 3 Zimmer, 1 Kammer und 2 Küchen (also für 2 Parteien geeignet), während Nr. 190, dem Haus Nr. 185 gerade gegenüberliegend, im Jahre 1811 wohl 3 Zimmer, 2 Kammern, aber nur 1 Küche besaß.

Zog etwa Dr. Stolz i. J. 1805 in die leerstehende Doktorwohnung in Nr. 191 und erst vor der Geburt seines Sohnes (1807) ins gegenüberliegende Haus Nr. 185; oder aber erst nach dieser Geburt aus Nr. 185 ins gegenüberliegende Haus Nr. 190? — Offene Fragen!

Feststeht aber, daß Dr. Stolz i. J. 1807 in Nr. 185 gewohnt hat und daß ihn Goethe in Auffig aufgesucht hat.

Wir begehen also keinen Fehler, wenn wir dermalen am Hause Nr. 185 = Seplitzer Straße 21, eine Gedenktafel für den menschenfreundlichen Arzt und den berühmten Naturforscher Dr. Johann Anton Stolz anbringen und darauf erwähnen, daß ihn der gefeierte Goethe am 13. Juni und 2. August 1813 in Auffig besucht habe. Beherbergte ein ander Haus unseren berühmten Mitbürger im Jahre 1813 zur Zeit von Goethes



Dr. Johann Anton Stolz.  
Nach einem Bilde im Auffiger Stadtmuseum.

Besuchen, dann mag die Tafel wandern. Eine Ehrenschild unserer Vaterstadt gegen den großen Goethe und den durch ihn berühmt gewordenen Auffiger Stadtarzt haben wir auf jeden Fall mit dieser Tafel abgetragen. Für Auffig gilt auch des Dichters schönes Wort:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,  
ist eingeweiht!“

Dieser Weihe unserer lieben Heimatstadt wollen wir uns hienit würdig zeigen!

## Alte Herrnsitze im Aussiger Bezirke. Ritterfesten, Burgen und Schlösser.

Von Dr. F. S. Umlauf, Aussig.

(I. Fortsetzung.)

Modlan, auf altem Kulturboden angelegt, ist in seinem Kern ein Runddorf mit einem Herrnsitz und einer alten Kirche (1352), die wohl zu einer Zeit entstand, als das Gut noch selbständig war. Im Jahre 1337 gehörte Modlan bereits zur Geiersburg. Im Jahre 1549 saß hier der edle Herr Hans Holleffer von Holleffer und 1616 Siegmund Welwegky von Nespetschov „auf Modlan“.

Raudnig, ein gelockerter Rundling, war bereits 1352 Kirchort und Sitz eines Edlen. 1416 wird eine Margarete von Raudnig genannt. Nach den Hussitenkriegen verlor es seine Selbständigkeit und hörte wohl auch auf, ein Rittersitz zu sein.

Prosanken, ein Zugehör zum Töpfler Kloster, war im 14. Jahrhundert im Besitze der Herren von Brozan, die sich ministeriales, armigeri oder clientes nannten. Der letzte dieses Geschlechtes ist 1417 gestorben. Der Rittersitz hörte frühzeitig auf, der Meierhof wurde 1793 aufgelassen.

Stöben, im wesentlichen ein Runddorf, mochte wohl lange Zeit vor seiner Nennung als Kirchort (1384) ein Herrnsitz gewesen sein. Ähnlich wie in Kleische und Schöbrig, gab es hier keine Bauern, sondern nur Leute, die im Dienste des Herrn standen und bloß kleine Grundflächen als Zinsgründe besaßen. 1542 kam es an Untertürnik.

Schöbrig, 1352 deutsch Schobromig genannt, bereits damals im Besitze einer Kirche, ist ursprünglich wohl nur Herrnsitz gewesen. 1355 wohnten in der hier befindlichen Feste die Herren Stephan, Slawata, Johann und Wanko von „Wisseborzicz“. Die Lage des alten Herrenhauses ist unbekannt, doch dürfte es an der Ostseite an Stelle des noch bestehenden alten Bräuhauses gestanden sein. Von dem neuen Schloß wird später die Rede sein.

\* \* \*

Für jüngeren Ursprungs halte ich jene Herrnsitze, die keine Kirchen haben, wie z. B. Habrowan, an sich gleichfalls ein Runddorf, 1561 als Zugehör zur Töpfler Herrschaft angeführt. Bezeichnenderweise hat sich in Habrowan noch der Name „auf der Burg“ erhalten; es stehen dort jetzt die Nummern 9, 31, 39. Im

16. Jahrhundert. Wohnten auf dem Edelhof die Dubitzky von Habrowan. Der Meierhof wurde 1804 aufgeteilt.<sup>11)</sup>

Kleische, ein Runddorf in Hufeisenform, wohl schon im 12. Jahrhundert Besitz der Johanniter, 1330 zuerst urkundlich (Hans von Kleisch), wird als Rittersitz erst im 16. Jahrhundert genannt. Das ehemalige Herrenhaus, in dem Adam Glaz von Althof 1588 als letzter seines Geschlechtes starb — er liegt in der Aussiger Stadtkirche begraben — lag wahrscheinlich auf der bis in die Neuzeit unverbauten Stelle neben dem Meierhof, über die jetzt die neue Straße führt.

\* \* \*

Die im nachfolgenden angeführten Herrnsitze ohne ausgesprochene Siedlungsform hatten in ganz alter Zeit nur Herren- und kein Bauernland. Ihre Gründung geht wohl im allgemeinen auch vor das Jahr 1200 zurück.

Prießnitz, schon 1057 als Flur Bresnik genannt, 1188 als Johanniterbesitz erwähnt, gehörte von 1335 bis um 1400 einer Familie Kenz, kam später zu Schwaden und Blankenstein und wurde seit etwa 1560 Sitz der Herrschaft Blankenstein-Prießnitz. Das gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaute Bünauer Schloß zeigt unterm Dachgesims eine alte Sonnenuhr mit der (ehemals erkennbaren) Jahreszahl 1604.<sup>12)</sup>

Herbig, schon 1169 als Johanniterbesitz bekannt, scheint erst nach seiner Erwerbung durch die Köbel von Gensing ein Herrnsitz geworden zu sein. Das alte Schloß, das nun schon längst vom Erdboden verschwunden ist — nur die noch erhaltenen Erdwälle deuten seine Lage an —, dürfte um das Jahr 1500 erbaut worden sein und wurde bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein von jenen Köbel bewohnt, die in der Laurenzikirche begraben liegen, wo ihre Grabsteine zum Teile noch erhalten sind.<sup>13)</sup>

Sobochleben, 1227 urkundlich, hatte schon damals eine Ritterfeste; 1315 Bestandteil der Herrschaft Geiersburg; Herrnsitz war der Ort bis 1665, in welchem Jahre im Schlosse zu Sobochleben die edle Maria Anna von Bleileben starb, die das Gut Sobochleben der Mariascheiner Kirche vermachte. Die Ritterwohnung

<sup>11)</sup> Beiträge, 7. Jahrg., 151; Tümmeler Kalender. . .

<sup>12)</sup> Ein Bild des alten Prießnitzer Schlosses, siehe Beiträge, XI. Jahrg. Seite 26.

<sup>13)</sup> G. Simon, Rittersitze im Karbitzer Gerichtsbezirke, 3. Jahrg., S. 111.

soll östlich vom Bräuhaus und nördlich vom Meierhofe gestanden sein.<sup>14)</sup>

Hottowitz, 1316 Besitzteil der Herrschaft Weiersburg, im 16. Jahrhundert Wohnsitz der Herren von Dzelowitz, hatte ein Schloß, das später in einen Schüttboden umgewandelt wurde.<sup>15)</sup>

Dubitz, 1344 im Besitze des Zdenko Synra von Dubitz, gehörte im 16. Jahrhundert der Familie von Rautsch auf Obertürmiz, die um 1590 das weitbekannte Dubitzer Kirchlein erbaute. Ob sie auch dort gewohnt hat, ist unbekannt.

Doppitz, im 14. Jahrhundert Wohnsitz der Ritter von Lungwitz, die drei Lindenblätter im Schilde führten, wie man noch aus den steinernen Wappen an der Seefitzer Kirche erkennt. Diese Familie wohnte in Doppitz von wenigstens 1375 bis 1568. Wo das Schloßchen stand, ist eigentlich nicht bekannt; Pater Franz Focke schreibt in seiner Geschichte des Elbe- und Eulautales: „Die alte Burg soll auf der weiter gegen Westen gelegenen Anhöhe gestanden sein, wo zu Ende des vorigen Jahrhunderts (also um 1800) ein altes Kellergewölbe aufgefunden wurde.“ (Nach Erzählungen alter Leute.)

Bokau, wahrscheinlich schon vor 1363 von Schöbrig abgetrennt, damals im Besitze eines Jeschek von Wscheschlab, wird als Rittersitz bis ungefähr 1638 erwähnt. 1546 ist ausdrücklich von einer Feste mit Meierhof die Rede. Ihr Standort war unterhalb der Schule in Bokau, wo jetzt das Haus Nr. 5 steht. Die alte Bezeichnung „am Hof“ erinnert daran.

Böhm.-Neudorfel, 1186 Na ugezde, ehemals Johanniterbesitz, war im 16. Jahrhundert ein Edelsitz der Familie „von Duppau“. Es bestand also dort sicher auch ein Herrenhaus. Am 10. März 1562 kaufte Otto Kölbel von Kulm den letzten Besitz derer von Duppau in Böhm.-Neudorfel, erwarb dazu mehrere Bauerngüter und gründete den dortigen Meierhof. In den Jahren 1571 bis 1573 ließ er das Wohnhaus sowie die nötigen Wirtschaftsgebäude errichten.<sup>16)</sup>

Hlinai, am Bielaübergang des alten Sorbenweges gelegen, 1337 urkundlich, 1405 Sitz eines Peter von Hlinai, hatte eine Feste, die sich zweifellos an Stelle des späteren Schlosses befand. Schon vor dem Jahre 1415 mit Tschochau vereinigt, wurde Hlinai erst

<sup>14)</sup> Gustav Simon, Beiträge, 4. Jahrg., S. 131.

<sup>15)</sup> Simon, Beiträge, 4. Jahrg., S. 130; Sommer, Topogr. V., 212.

<sup>16)</sup> G. Simon, Kulm, Beiträge I., S. 65.

anfangs des 16. Jahrhunderts wieder selbständig. 1629 kam es in den Besitz der Freiherrn von Rostitz, die in neuerer Zeit (leider unbekannt wann) das dortige Schloß bauten.<sup>17)</sup>

Großpriesen, bis in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts zum Lehen Schwaden gehörig, 1316 Besitz der Wartenberger, ist ein alter Herrnsitz ohne Bauernland. Ein Herrenhaus bestand daselbst wohl schon vor der Erbauung der Burg Warta, die um 1390 als der befestigte Wohnsitz des Gutes erbaut wurde. Im 16. Jahrhundert treffen wir in Großpriesen die Salhausen, vor dem Dreißigjährigen Kriege die Familie von Bock.<sup>18)</sup> Von dem alten Schloßchen aus dieser Zeit haben sich leider gar keine Spuren erhalten. Das jetzige sogenannte „alte Schloß“ ist erst im 19. Jahrhundert erbaut.

### Herrensitze in Reihendörfern.

Die im Folgenden angeführten Herrensitze liegen in sogenannten Reihendörfern oder Straßendörfern, die jüngeren Ursprunges sind als die Runddörfer und etwa bis 1250 entstanden sein dürften. Mir scheint es, als ob sie jene Kolonisationsform darstellen, die von den einwandernden Deutschen zunächst angewendet wurde.<sup>19)</sup> Ältere slawische Siedelungen, worauf die Endung „itz“ deutet, wie z. B. Wiklitz, Predlitz, Türmiz, scheinen von Deutschen umgelegt worden zu sein, denn an sich haben diese Ansiedelungen gewiß ein hohes Alter; auch die vorgeschichtlichen Funde deuten darauf hin.

Wiklitz, am alten Sorbenweg gelegen, war im 13. Jahrhunderte ein kleiner Lehensbesitz unter einem Edelgeschlechte, als dessen Angehörige Heinrich von Wiklitz i. J. 1239 und Jarek von Wiklitz i. J. 1254 als Siegelzeugen des Klosters Ossegg genannt werden. Auch 1399 und 1404 ist von den Besitzern eines Gutshofes in Wiklitz die Rede, aber schon vor 1487 ist Wiklitz nur ein Bestandteil der Herrschaft Graupen.<sup>19)</sup> Gelegentlich des Verkaufes dieser Herrschaft durch Rudolf II. i. J. 1580 erwarb Hans Hora von Dzelowitz auf Hottowitz das Dorf Wiklitz; Friedrich, wohl sein Sohn, besaß es bis zur Güterbeschlagnahme i. J. 1623. Auf Grund

<sup>17)</sup> Über die Besitzer von Hlinai siehe Heimatkunde des Bezirkes Aussig, 5. Band, S. 78 f.

<sup>18)</sup> Über die Besitzer von Großpriesen, siehe Emil Richter, Neue Bezirkskunde, 3. Teil, S. 39 u. S. 105 ff.

<sup>19)</sup> Näheres über die Straßendörfer unseres Bezirkes in der Heimatkunde des Aussiger Bezirkes („Bezirkskunde“) 3. Teil, S. 182.

<sup>19)</sup> Bezirkskunde, 3. Teil, S. 29.

dieser Nachrichten haben wir für Wiklig den Bestand eines Herrensitzes anzunehmen; worauf schließlich der noch bestehende alte Meierhof deutet. Wo die Herrenwohnung in ältester Zeit stand, steht nicht fest, aber die mündliche Überlieferung geht dahin, daß das Wikliger Schloßchen an Stelle des jetzigen Gasthauses „Zum Morgenstern“ (Haus Nr. 19) gestanden sei. An Stelle des Hauses Nr. 16 sei der herrschaftliche Pferdestall gewesen. Beim Hause Nr. 15 sollen sich die herrschaftlichen Kellereien befunden haben. Hans Hora von Dzelowiz hielt sich seit 1580 fast immer in Wiklig auf.<sup>20)</sup>

(Fortsetzung folgt.)

## Die sprachgrenzlichen Verhältnisse zur Zeit der Kolonisation im Aussiger Bezirk.

Ein ortsnamenkundlicher Beitrag zu dieser Frage von  
Dr. Walter Schuster, Aussig.

In Böhmen haben sich aus dem Nebeneinander von deutscher und tschechischer Sprache regelmäßige Austauscherscheinungen bei der Übernahme von Ortsnamen ergeben, die für die Festsetzung gewisser geschichtlicher Geschehnisse von großer Wichtigkeit sind. In dieser Hinsicht hat besonders der Prager Universitätsprofessor Dr. E. Schwarz Grundlegendes geleistet. Seine Studien zur tschechisch-deutschen Sprachwechselwirkung, namentlich das erst 1931 in München-Berlin bei Oldenbourg erschienene Werk „Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle“, sind für den Geschichtsforscher, Heimatkundler, Siedlungsgeographen, Sprachforscher und alle die, welche sich die Geschichte der Sudetenländer in irgend einer Hinsicht zum Forschungs- und Arbeitsgegenstand gemacht haben, unentbehrlich.

Ich habe schon in meinem Beitrag zur Heimatkunde des Bezirkes Aussig, 2. Teil, „Auf den Spuren der alten Siedler“, über „Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Aussig“, den Versuch gemacht, bei einzelnen Orten auf Grund lautlicher Erscheinungen die Übernahme der Namen und damit auch die Wiederbesiedlung zeitlich zu umreißen. Dort ist auch gesagt worden, daß die ältesten Ortsnamen unseres Bezirkes slawisch sind und die deutschen in der Hauptzahl dem 14. Jahrhundert angehören.

Im Folgenden soll es sich nun darum handeln, die sprachgrenzlichen Verhältnisse im Aussiger Bezirk im 13. Jahrhundert auf

Grund lautlicher Erscheinungen der Ortsnamen herauszustellen. Ich beschränke mich absichtlich auf das 13. Jahrhundert, weil hier die Ortsnamen ein eindeutiges Bild geben können, während die Einbeziehung des 14. Jahrhunderts das Bild verwischte, weil die Lautgeschichte viel zu wenig Anhaltspunkte bietet, auf Grund deren Wesentliches festgestellt werden könnte. Andererseits gibt diese Einschränkung die Möglichkeit, über den Vorgang und die Richtung der Besiedlung zu unterrichten. Dabei betone ich, daß ich ausschließlich sprachliche Gründe ins Treffen führe und alle anderen, besonders geschichtliche, nicht in die Betrachtung einbeziehe. Der kurze Aufsatz soll dem Geschichtsforscher bloßes Hilfsmittel namenkundlicher Art zur Erforschung und Festlegung der Sprachgrenze im Aussiger Bezirke sein, nichts mehr. Nur auf Grund von Ortsnamen Folgerungen auf geschichtliche Verhältnisse zu ziehen, ist unstatthaft, genau so wie es sich als voreilig herausgestellt hat, Siedlungsgeschichte ohne Berücksichtigung der namenkundlichen Forschungsergebnisse zu treiben.

Um der Aufgabe geschichtlichen Arbeitsmaterials ganz und unbedingt gerecht werden zu können, mußten fragliche Namen selbstverständlich ausgeschaltet werden. Vermutungen trübten sonst das erwartete Bild. Weil es sich allein um die siedlungsgeschichtliche Ausnutzung von Ortsnamen handelt, erweisen sich Deutungen als überflüssig. Sie sind weggelassen worden.

Es stehen folgende Übernahmegeetze für den deutsch-tschechischen Ortsnamenschatz zur Verfügung:

A. Tschechisch g wandelt sich zu h. Dieser Lautwandel hat sich ganz am Ende des 12. Jahrhunderts im Tschechischen durchgesetzt. Wo sich dieser Wandel eindeutig bestimmen läßt und die deutsche Namensform noch mit g anlautet, müssen die deutschen Siedler den Namen schon vor 1200 übernommen haben. Im Namen Herbig kann für den Aussiger Bezirk ein Beleg für sehr zeitlichen Lautwandel g — h beigebracht werden. 1169 lesen wir in den Urkunden (Cod. dipl. I, Erb. Reg. I, T. U.) schon Hribovici. Auch alle späteren Nennungen haben h. Wir können also annehmen, daß in unserm Bezirk mit g eingedeutschte Namen bereits im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts müssen von Deutschen gesprochen worden sein.

Bei der Verwendung dieses Lautgesetzes für siedlungsgeschichtliche Zwecke ist aber besondere Vorsicht am Platze, weil es deutsche

<sup>20)</sup> Simon, Wiklig, Beiträge, 7., S. 75.

Mundarten gibt, welche h als ch sprechen, dieses ch aber in den Urkunden mit g wiedergegeben werden konnte.

In unserm Bezirk gibt der Name des Dorfes Elbogen (1)<sup>\*)</sup> zu solchen Zweifeln Anlaß, der folgende urkundliche Schreibungen aufweist:

1416 Milbohow, - T. U. — 1437 Milbochow, T. U. — 1523 z Milbohowa, Uč. XXXII. — 1588 Milbachow, Landtafel — 1628 Elbogen, Auffiger Matrik.

Schwarz, Ortsnamen, S. 299 meint: „Raum hieher zu zählen ist Elbogen im p. B. Auffig. .... In der Mundart gilt elbo-uchn, also mit Abfall des zum Artikel dem, zern gezogenem m und, wie das deutsche e anzeigt, mit Umdeutung auf Ellbogen. Da hier inlautendes deutsches g spirantisch ausgesprochen wird, bestand die Möglichkeit, das hier tschech. h vertretende ch mit g zu schreiben.“

Danach läge der deutschen Form tschech. Milbohow zu Grunde (mit h!). Nun ist aber in unserer Mundart (wenigstens teilweise) h zwischen Selbstlauten ausgefallen, wie es Aussprachen wie „hüe Wustrei (hohe Wostrei), Schue, gin (gehen)“ und Ortsnamen wie Niesenbahn (aus Neznabohy) und Hohenstein, das nur deshalb tschechisch zu Uncin (über Huncin, Ma. Hunschn) werden konnte, beweisen. (Vgl. Fabini, S. 228: „Inlautend ist es — das h — zwischen Selbstlauten geschwunden“.)

Soweit ich unsere Mundart beherrsche und mir von Leuten dieser Gegend habe vorsprechen lassen, heißt der Ort auch in der Mundart Elbögn<sup>1)</sup>. Wenn er auch mit einem ch-Laut gehört werden kann, so ist dieses gesprochene ch für Schriftsprachliches g eingetreten, das im Inlaut zwischen Selbstlauten namentlich am linken Elbeufer in der Mundart ch ergeben konnte. (Vgl. Fabini, S. 226). Der Name Elbogen ist also siedlungsgeschichtlich sehr wohl brauchbar.<sup>2)</sup> Er ist schon vor 1200 von Deutschen gesprochen worden.

Diese Ansicht wird auch noch von einem Flurnamen aus der Gemeinde Elbogen erhärtet: „Glaber (2)“, der zu tschech. hlava „Kopf“ zu stellen ist und eine Flur auf einer „Kuppe“ bezeichnet. Dieser Name zeigt in der Mundart das alte tschechische

<sup>\*)</sup> Die hinter den Namen eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die beigegebene Kartenskizze.

<sup>1)</sup> Aus Gründen der allgemeinen Verständlichkeit ist von der wissenschaftlichen phonetischen Schreibung in diesem Aufsatz abgesehen worden.

<sup>2)</sup> Wie mir Univ.-Prof. Dr. Schwarz nachträglich brieflich mitgeteilt hat, bezweifelt er den Ortsnamen Elbogen nicht mehr.

g wie der Ortsname selbst auch. Er ist also auch vor 1200 in deutschem Munde gewesen.

Ganz einwandfrei ist der Name Gratschen.<sup>3)</sup> Seine urkundlichen Nennungen sind: 1454 Radyšin, Uč. — 1547 Hradessin, ebda. — 1627 Gratschenn, Uč. XXIX. — 1693 Kratschen, Seefiger Matrik. — 1703 Gratschken, ebda.

Als Flurnamen kommen „Gratschen (3)“ und „Gratschen (3)“ bei den Orten Gratschen und Arnsdorf (nwl. von Gratschen) vor. Sie weisen auch darauf hin, daß diese Gegenden spätestens um 1200 herum den Deutschen schon bekannt gewesen sein müssen.

B. Der Wandel des tschechischen r zu ř. Am Ende des 13. Jahrhunderts wandelte sich tschechisches r vor palatalen Selbstlauten zu ř. Etwa seit 1280 wurde meist schon ř gesprochen. Wenn die Urkunden des 14. Jahrhunderts rz oder rs schreiben, dann gehen wir sicher, daß es sich bereits um das tschechische ř handelt, während r-Schreibungen auch die r-Aussprache wiedergeben. (Vgl. Schwarz, Ortsnamen, S. 352 f.) Namen mit dieser Schreibung besagen, daß es sich um deutsche Aussprache handelt, die auf eine Übernahme des Namens noch weit vor dem Ende des 13. Jahrhunderts hintweisen.

Hier sind in unserm Bezirk folgende Namen beizubringen: Der Flurname „Preßirke (4)“ beim Dorfe Arbesau, der zu tschech. břiza „Birke“ gehört und bei Nesterřig, der ebenfalls zu tschechisch břiza „Birke“ gehörige Flurname „Preißige (6)“.

Die Ortsnamen Groß-, Klein- und Schön-priesen (7) zeigen dieselbe Erscheinung. Ihre urkundlichen Nennungen sind:

1. Großpriesen: 1107 Nabrezine, Cod. dipl. I — 1369 Brziezina, Tomek — 1384/5 Bryzna, ebda.

2. Kleinpriesen: 1188 Breznec, Cod. dipl. I. — 1189 Breznec, ebda. — 1199 Breznek, Reg. dipl. II usw.

3. Schön-priesen: 1057 Bresnik, Uč. I. — 1186 Breznice U. U. — 1218 Bresnik, ebda. — 1535 Brysen, Bresen, Reg. dipl. IV. — 1546 Breznicz, Landtafel.

Bei Kleinpriesen heißt eine Flur „Brösing (8)“, welcher Name auch zu břiza „Birke“ gehört, wie die drei Ortsnamen.

Mosern — Mojřir: 1352—1405 Mozier, Tomek. — 1364 Mozyer, Mozier, Lib. conf. I. — 1404 Mozierz, ebda. VI. — 1381 in Mozir, Tábra II. — 1392/93 Mozierz, ebda. III. usw. (9),

**Preſei—Březi (10):** 1057 Breza, Cod. dipl. I. — 1337 Brzeza, Reg. B. II. — Auch der in die Gemeinde gehörige Flurname „Preſchine“ (11)“ gehört hierher (vgl. unten S. 8).

**Prieſten—Přestanov:** 1438 Pristani, U. U. — 1503 Przestanow, ebda. — Selbſt wenn der Name ſorbisch wäre (vgl. darüber Vf., Heimatkunde des Bezirkes Auſſig, II, S. 153), kann er ſpäteſtens um 1300 herum ins Deutsche übernommen worden ſein, weil ſich auch im Sorbiſchen im 14. Jahrhundert r vor weichen Selbſtlauten zu ř gewandelt hat (12).

**Predliß—Předlice:** 1392 Przedlicz, Sádra II. — 1407, 1411, 1414 Przedlicz, Lib. conf. VI, VII. — 1418 Przedlicz, ebda. VII (13).

**Schöbritz—Všebořice:** 1352 Wsseborcicz aut Schobroicz, Tomek. — 1355 Wsseborzycz, Lib. conf. I. — 1363 Wssieborzicz, ebda. — 1369 Wsseborzicz aut Sobouicz, Tomek (14).

**Striſomiß—Střežovice:** 1429 na Striezowię, S. U. uſw. (15).

Bei Waltiſche liegt eine Flur, die „Saritschke (16)“, aus zárecký „jenseits des Flusses gelegen“ zu erklären iſt.

**Schreckenſtein—Střekov:** 1319 ze Skřekova, de Schrekov, Schreckenſtein, Reg. III., Uč. II. — 1384 Strziekow (17).

**Die s-Laute.** Ungefähr bis zum Jahre 1300 iſt ſlawiſches š, ž im Deutschen mit s und ebenſo deutsches s (das ſeit dem Althochdeutschen ſchon ſch-artige Ausſprache hatte) ſlawiſch als š, ž wiedergegeben worden. Bis etwa 1300 hatte das Deutsche im Anlaut s (geſprochen ſch) und z, weſhalb tſchechiſches s bis zu jener Zeit im Deutschen nur mit z wiedergegeben werden konnte. Erſt mit dem 14. Jahrhundert hatte das Deutsche für die tſchechiſchen s-Laute gleichwertigen Erſatz. Daraus folgt, daß Namen, die deutsch und tſchechiſch die gleichen s-Laute haben, erſt im 14. Jahrhundert übernommen worden ſind, während Namen, die für die tſchechiſchen s-Laute die oben erwähnten Erſatzlaute zeigen, bis ſpäteſtens 1300 müſſen übernommen worden ſein.

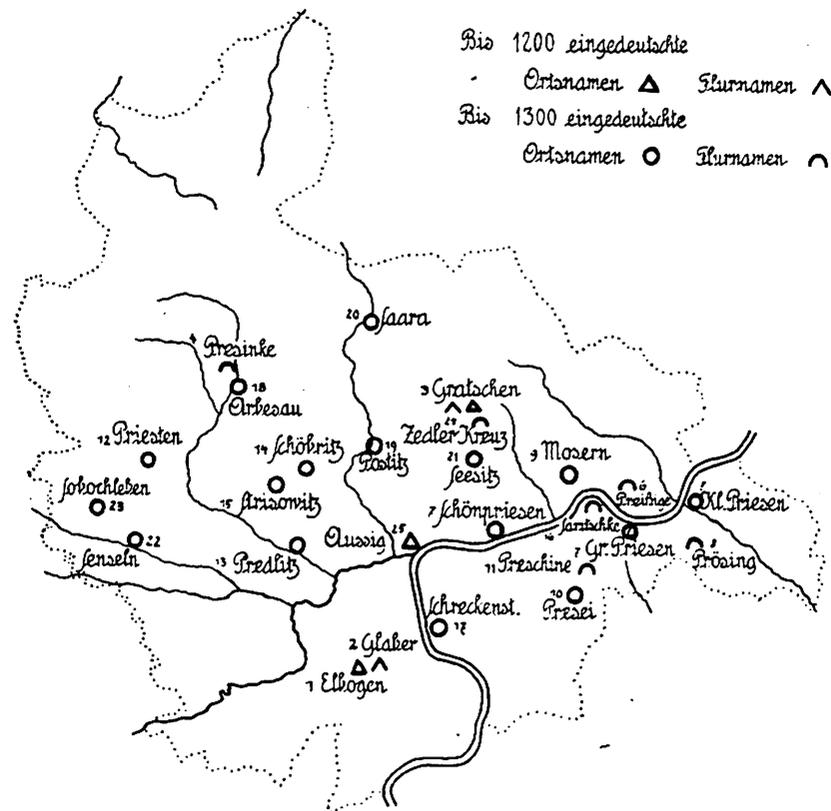
In unſerem Bezirk ſind folgende Ortsnamen nach dieſem Geſetze vor 1300 ins Deutsche übernommen worden:

**Arbeſau—Varvažow:** 1487 Waražow, S. U. — 1521 Nerbezawe, U. U. — 1528 z Vervačova, 1553 ze vsi Hořejšiho a Dolejšiho Varvažova, Uč. XXX. — 1627 Arbeſau, Arbeſaw, Orbeſaw, die Arbeſauer, Uč. XXI. (Vgl. oben S. 5—(18)).

**Moſern—Možjír** (vgl. oben S. 6).—(9).

**Boſtiß—Božtešice:** 19 etwa 1228 Boztesici, Reg. d. I. — 1233 Boztesici, Cod. d. II. — 1375 Boztiessiczie, Pozüst. I. — 1391 ebenſo, Uč. XXXI.

**Saara—Ždár:** 1401 in Zahor, U. U. — 1406 in Zdiary, ebda. — 1412 Zdiar, Lib. conf. VII. — 1413 in Zdiarze, Pozüst. I. — 1415 in Zdyarze, ebda. — 1416 in Zdiar alias Zoro, S. U. — 1429 na Zdyarzie, ebenda uſw. (20).



Die auf der Karte eingetragenen Zahlen ſtimmen mit den im Aufſaß gebrauchten überein, ſodaß ſtets beide verglichen werden können.

**Geſiß—Žežice:** 1352—1405 Zezicz, Tomek. — 1390 Ziezicz, Žyezicz, Ziezicz, Lib. er. III uſw. (21).

**Jensein—Zalužany:** 1397 Zaluzan, S. U. — 1402 Zaluzan, in Zaluzanech, Pozüst. I. — 1512 Zaluziany, S. U. (22).

**Sobochleben—Soběchleby:** 1335 Sobechleb, Reg. IV. — 1344 Sobyechleby, ebda., S. U. — 1390—1393 Sobyechleb,

Lib. conf. V. — 1418 Sobiechleby, T. U. — Bei diesem Namen müssen wir auf die Mundart Rücksicht nehmen. Sie hat nämlich „šouchlebn“, also für das tschechische s den deutschen Ersatz z (= ts), was darauf hinweist, daß der Name von den Deutschen bereits vor 1300 gesprochen worden ist. (23.)

Hier erwähne ich auch noch zwei Flurnamen: Das „Zedler Kreuz“ (25) zwischen Sobliž-Großklaubern an der Kreuzung mit der Straße Seefiž-Gratschen und die Flur „Prešchine“ (11) bei Prešei. Beim „Zedler Kreuz“ handelt es sich um Vertretung des tschechischen s durch deutsches z. Der Name war also auch schon vor 1300 in deutschem Munde. Das stimmt mit der Übernahmezeit der Namen der nahe gelegenen Orte Gratschen und Seefiž (siehe oben!) überein. Die Prešei-Flur „Prešchine“ gehört zu tschechisch březina „Birkenwald“ und deutet in ihrer Lautung wie der Ortsname Prešei auf zeitige Übernahme (vgl. oben!).

Bei einer Reihe anderer Ortsnamen kann deutscher Sprachgebrauch aus anderen sprachlichen Gründen zeitlich bestimmt werden. Im 14. Jahrhundert sind einige Dörfer von Deutschen neu gegründet worden, was sich aus den sog. „Kolonisationsnamen“ der Orte erschließen läßt. Andere, wie Auffig, Rahn, haben eine zweite slawische Form entwickelt, die sich deutschen Lautgesetzen gemäß entwickelt hat, also von Deutschen muß gebraucht worden sein.

Die Namen des 14. Jahrhunderts lasse ich aus den oben angeführten Gründen weg. Es handelt sich hier um die Namen

Auffig — Ústi (26): Auffig ist etwa 1272 Stadt geworden. Daß dies mit der Einwanderung der Deutschen zusammenhängt, ist wohl klar. Daß auch die 1186 zum erstenmal auftretende Namensform Usk dafür spricht, habe ich schon in meinem Beitrag über die Ortsnamen unseres Bezirkes (Heimatkunde II, S. 138 ff.) und in meinem Aufsatz über den Ortsnamen Auffig in diesen „Beiträgen“ 1930, Heft 3, dargestellt und brauche hier nur darauf zu verweisen.

Wenn wir nun die urkundlichen Nennungen und die auf Grund sprachlicher Befehle zeitlich bestimmbareren Eindeutschungen in zeitlicher Reihenfolge vorführen, ergibt sich folgendes Bild:

Vor 1200 waren folgende Namen schon in deutschem Munde: Auffig, Elbogen, Gratschen (Flurname „Gratschen“).

Vor 1300: Arbesau, Mosern, Postiž, Schreckenstein, Seefiž, Senfeln, Sobochleben, Zedler Kreuz, der Flurname „Prešige“ bei Nesterfiž. Alle diese Namen sind auf der folgenden Karte so eingetragen, daß dadurch der Übergang in die deutsche Sprache auch bildlich ersichtlich ist und etwa auch einen Hinweis auf den Gang der Besiedlung gestattet. Jedenfalls ist es auffällig, daß sich das Band von Ortsnamen von der Kohlenebene (von Seplfiž her) gegen Osten erstreckt, während gerade das Elbetal von Auffig elbeaufwärts keinerlei Andeutungen sprachlicher Art auf eine Kolonisation vor dem 13. Jahrhundert aufzuweisen hat. Diesen Umstand wird der Erforscher der Siedlungsgeschichte unseres Bezirkes wohl berücksichtigen müssen.

Nach Fertigstellung dieses Aufsatzes habe ich von Herrn Univ.-Prof. Dr. E. Schwarz, Prag, einen Sonderdruck der „Deutschen Hefte für Volks- u. Kulturbodenforschung“ (Verl. Jul. Belk, Langensalza, Berlin, Leipzig) zugesandt bekommen, wo er in einem Aufsatz „Aufgaben der deutschen Sprachforschung in den Sudetenländern“, S. 15 f., obige Ausführungen in knappster Form angedeutet und eine Karte „Ortsnamen im politischen Bezirk Auffig“ beige-schlossert hat, auf der Ortsnamen deutscher und slawischer Herkunft, ursprüngliche Bewohnernamen und Naturnamen, vor und nach 1300 eingedeutschte Ortsnamen eingezeichnet sind. (Auch die vor und nach 1300 eingedeutschten Flurnamen sind ersichtlich.) Bis auf folgende Namen, die Schwarz auch für vor 1300 eingedeutscht angibt (ebenso in Schwarz, Ortsnamen), stimmt die unten beige-schlossene Karte mit jener überein:

Gartfiž — Skorotice: Ich glaube nicht, daß sich der Name nach der s-Lautregel unter die vor 1300 eingedeutschten rechnen läßt (Schwarz, Ortsnamen, S. 326 f. und 344). Die urkundlichen Belege geben uns dazu nicht das Recht: 1352 Schoraticz, Reg. dec. pap. — 1355 Skoraticz, Lib. conf. I. — 1405 Scoraticz, ebda. — 1406 Schoraticz, ebda. — 1394 Skoriz, Lib. conf. — 1418 Skorotin, ebda. — 1428 z Skoroticz, Uč. XXX. — 1543 z Koretic, z Korotic. Der Abfall des anlautenden s ist urkundlich erst im 16. Jh. belegt. Die Form Skoriz (1394) weist darauf hin, daß im Deutschen das anlautende s noch erhalten war. (Vgl. auch Flurnamen Galke bei Qualen, Galle bei Wanow, Gallai bei Neubörsel, Galgen bei Kofen, die zu skalka gehören.)

Ruim — Chlumec: Diesen Namen lasse ich aus, weil er sprachlich nicht eindeutig dasteht, was Schwarz selbst (Ortsnamen,

§. 257) zugibt, wenn er schreibt: „An und für sich könnte der Name schon sehr früh, schon um 1200, den Deutschen in der Gestalt Chlmeč bekannt geworden sein. Da aber die Grundlage nicht die Verkleinerungsform, sondern ein einfaches kh(o)lm „Hügel“ gewesen ist, ist besser an ein nichttschechisches Vorbild zu denken.“

Ziebrník — Stribrníky: Nach Ortsnamen, S. 362, ist das auch bei Schwarz eine noch nicht ausgemachte Sache, weswegen der Name wie Kulm aus dem eingangs angegebenen Grunde weggelassen ist.

Karbiž — Chabařovice, dessen Bedeutung nicht klar liegt, kann auch lautlich nicht als einwandfreies Beispiel angeführt werden. Die deutsche Form (Mundart etwa „koarbz“) ist von der urkundlichen Form „Kagrowicz“ (1352 Kagruicz, Reg. dec. pap. — 1362 Kagrwicz, Lib. conf. I. usw.) und nicht von der 1369 zum erstenmal auftretenden Form Chabrouicz, Chabrowicz, also Chabařovice abzuleiten. Der r-ř-Wandel kann also hier nicht angewendet werden (vgl. dazu Vř., Heimatkunde S. 146).

#### Benützte Literatur und Abfürzungen:

Schwarz, Ortsnamen — Dr. E. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. — Oldenbourg, München-Berlin 1931.

Fabini (Mundart) — Dr. J. Fabini, Die Mundart des Auffsiger Bezirkes. Heimatkunde des Bezirkes Auffsig. 2. Teil, 2. Auf den Spuren der alten Siedler, S. 216 ff.

Die übrige Literatur ist im Aufsatz angeführt. Die Abfürzung der Urkundennennungen decken sich mit denen meines Beitrages „Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Auffsig“ in der Heimatkunde des Bezirkes Auffsig, 2. Teil, 2. Auf den Spuren der alten Siedler. Neu dazu gekommen sind U. U. für das Auffsiger Urkundenbuch und Z. U. für das Tepliger Urkundenbuch.

## Das Peterswalder Richtergut.

Von Franz Fejfar, Bofau.

Das Richtergut in Peterswald ist uralte. Wann es als solches errichtet wurde, ist aus den ältesten Grundbüchern der Gemeinde Peterswald nicht festzustellen. Vor 1589 war es im Besitze des Hans Georg von Sebottendorf. Die Richter vor 1589, die im ältesten erhaltenen Grundbuch genannt sind, saßen auf ihren Bauerngütern, u. zw. Paul Focke von 1577 bis 1584 und Lorenz Jenkšch von 1584 bis 1589.

Am 21. April 1589 verkaufte Hans Georg von Sebottendorf „dem Mač Scherber, seinem Unterthan, vermög der Crona

Behaimb Landt übrigen Rechten und Ordnungen erblich seine Schenk und Richter Gut zu Peterswalda, wie solches in seinen vier Reinen und steiner abgefondert gelegen, und in Allermassen es der von Sebottendorf mit Aekern und Wiesen inne gehabt, besessen und gebraucht. Auch mit hernach benambten Freheiten, so er zu diesem Richter Gut haben und besueget sein soll. Dagegen dann Mač Scherber die Gerichte zu Peterswalda treulich und mit Bleis allenthalben versorgen und Erbrichter sein soll und will.“ (Petersw. Grundbuch aus dem J. 1577.)

Nach Scherbers Tode soll aber dem Erbherrn vorbehalten bleiben, das Richteramt auch „in anderem Wege“ zu vergeben.

Der ausbedungene Kaufpreis betrug 1700 Taler. „Belangend nun die obgemelten Freheiten, so ich ihme auf diesem Richter Gut vergünstige, so soll er besueget sein und willige ihme hiermit vor mich und meine Erben und Nachkommen: das (daß) er, Scherber, frey Schlachten, Backen, Salz und Branttenwein Schanck zu seinem gefallen und besten Nutz brauchen und genießen soll. Sonsten aber soll er sich hier über und über obbenante Freheiten durchaus nichts unterstehen und ahnmassen.“

„Ich vergünstige ihme auch ahn Wein jährlich drey Maß auszuschenden und zu verzappen. Da er aber was mehres auszuschenden wollte, soll es mit meiner Vergünstigung geschehen und er sich zuvor bey mir oder meinem Verwalter ahnsagen, und was ihme also über obbemelte drey Maß erlaubett würde, soll er von jedem Maß funff und zwanzig silberne Groschen Maß Boden geldt (Faßbodengeld) geben.“

„Würde ich aber vormerken, das (daß) hiedurch meinem Bierschanck abgehen wollte, soll mir frey stehen, ahn Wein ihme meines gefallens zu erlauben.“

„Den Bierschanck aber soll er mir vorsorgen und das Bier bey mir zu nehmen, auch den Werth wie andere meine Schencken zu bezahlen schuldigg sein und sonst an anderem und fremdem Bier im geringsten nichts einzuschrotten sich unterstehen.“ (Grdb. aus dem Jahre 1577.)

Weil Scherber ohne männliche Erben starb, sein Schwiegersohn Bartholomäus Löbel in Königswald aber erst nach Verkauf seines Gutes in Königswald das Richtergut in Peterswald kaufen wollte, übernahm es am 2. Feber 1595 Hans Georg von Sebottendorf selbst wieder um 1700 Taler. „Es soll aber auch bey solchem Richter Gut, was vermög des Inventarii an Schaff und Geschirt vorhanden, item zwey Gebett Gast Betten (inmaßen sonst bey allen Gasthöfen

breuchlichen) item Tische, Bencke und sonst, als Erdt, Wiede und Nagel fest, alles dabey verbleiben.“ (Dies bildete den sogenannten „Verlaß“, zu dem auch in diesem Falle wie bei anderen Bauernkäufen der Samen zur Frühjahrsaat gehörte.)

Schon nach 1¼ Jahren findet sich ein anderer Käufer des Richtergrundes. Am 27. Mai 1596 kauft es Georg Püschel. Er war Besitzer des Bauerngutes Nr. 12 alt, 15 neu. Von diesem Jahre an bleibt das Richtergut bis Mai 1745, also durch fast 150 Jahre, im Besitze der Familie Püschel. Die Bedingungen, unter denen Hans Georg von Sebottendorf das Richtergut seinem „Untertanen, jetzigen und künftigen seinen rechten und ehelich geborenen Leibeserben . . . . . erblich verkaufft hat“, sind bis auf die Kaufsumme und die Backgerechtigkeit dieselben wie im Kaufvertrag mit Matthias Scherber. Georg Püschel mußte aber für das Richtergut schon 2000 Taler zahlen. Das Backen hat sich der von Sebottendorf „ausgezogen“, weil er „allda zu Peterswalda ein sonderlich Backhäußel“ hatte.

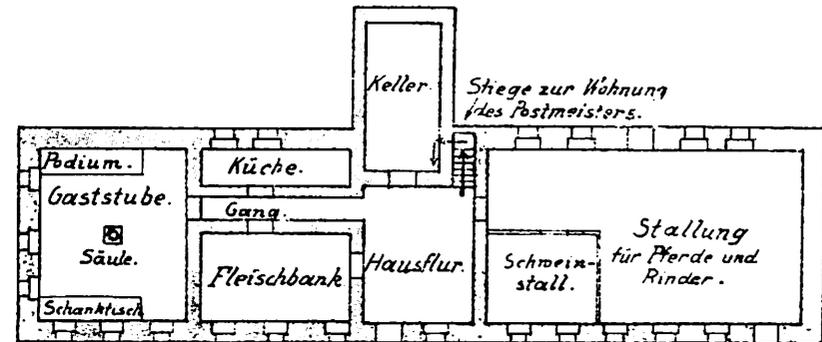
Am 7. November 1611 verkaufte der „ehrsame“ Richter Georg Püschel seinem Sohne Merten (Martin) Püschel „das Richtergut, welches zwischen dem Pfarrgut und Jörgen Rutschels (Georg Rutschels) Erbgut, beneben einer halben Hufe Landes, so zwischen Matthes Stubeners und Michel Genschsens Erbgütern gelegen, samt allen benannten Freheiten und Gerechtigkeiten, wie genannter George Püschel besessen und von dem edlen, gestrengen, ehrenfesten Herrn Hans Georg von Sebottendorf, unserem lieben Erbherrn seliger erblich erkaufft und kaufweise Erdt, Nagel und Wiede fest an sich bracht hat“ (Ordb. 1577) um den Betrag von 3000 Talern, auf bestimmte Tagzeiten zu entrichten. Die Rechte und Pflichten, die mit der Übernahme des Gutes verbunden waren, gingen vom Vater auf den Sohn über.

Nach dem Tode Martin Püschels verkauften dessen Witwe und Kinder, bezw. deren Vormünder, am 26. Dezember 1666 das Richtergut dem Sohne Martin Püschels, Christian Friedrich Püschel, um 800 Schock, das Schock zu 70 Kreuzern gerechnet. Der Kaufvertrag umfaßte das Richtergut und einen „Viehbig“ zwischen Michel Stiemers (Stübners) und Georg Püschels Erbgütern. (Ordb. 1679.)

Nach dem Tode des Christian Friedrich Püschel verkauften die Witwe und Erben am 9. Jänner 1710 „mit erbobrigkeitlicher Genehmigung“ des Herrn Franz Ignaz Wratizlaw, Reichsgrafen

von Mitrowitz usw. das hinterlassene Richtergut dem Sohne des Verstorbenen, dem Richter Johann Heinrich Püschel. Nach diesem Kaufvertrag bestand das Kaufgut aus dem Richtergut und einem „Viehbig-Stückel.“ (Johann Heinrich Püschel erscheint im Grundbuche als Richter und Postmeister angeführt.)

Am 2. Mai 1745 verkauft die nachgelassene Witfrau des sel. Johann Heinrich Püschel das Richtergut nebst drei anderen „Güteln“,



Grundriß des alten Posthauses in Peterswald.

das ist das schon erwähnte Viehweg-Stück und das Franzen- und das Thielen\*)-Gut (letztere beide zwischen Georg Rutschels, heute Ruprechts Gute und dem Schulgebäude gelegen) dem Hans Ruprechts Gute und dem Schulgute gelegen) dem Hans Georg Zechel aus Schönwald, der es für seinen Eidam (Schwieger-ohn) Hans Georg Bajl (wahrscheinlich aus dem oben erwähnten Bauerngute Nr. 12 alt, 15 neu stammend) um den Betrag von 1150 Gulden ersteht. (Ordb. 1719.) Hans Georg Bajl ist der Gatte der Anna Maria, einer Tochter des Hans Georg Zechel, welche nach Hans Georg Bajls Tode den Johann Wenzel Finger, Postmeister in Peterswald und nachherigen Postmeister in Königgrätz, ehelicht. In dem Erbkauf vom 2. Mai 1745 ist auch des Alters des Richtergrundes gedacht; es heißt darin: „Undt nachdem erstlich dieses Richter Guth von Menschen Gedenken herr der gnädigen Obrigkeit Getränke an Wein, Bier undt Brandtwein auszuschenken obligiret, als soll eben jetziger Kauffer dieses Guths iohannes Getränke . . . auszuschenden und zu versilbern . . . schuldig sein.“

Nach dem Tode der Frau Anna Maria Fingerin übernimmt ihr Sohn Johann Wenzel Finger, k. k. Postmeister in Peterswald (sein Vater Johann Wenzel Finger ist inzwischen Postmeister

in Königgrätz geworden) vermöge des unterm 1. September 1788 einverleibten Kaufvertrages das Richtergut um 2342 Gulden 40  $\frac{3}{4}$  kr. Verkäufer waren seine Stiefgeschwister, nämlich Johanna, verehelichte Bachler im nun vereinigten Franzen- und Thielengut, dann Augustin Bayl, Pfarrer in Schönlinde, und Maria Anna, verehelichte Kühlin, Müllerin in Hungertuch, doch wurde dieser Vertrag eingezogen und ein anderer zur grundbücherlichen Einverleibung am 30. Juni 1792 ausgestellt, in welchem es heißt: Der Käufer ist schuldig, „nebst der Obrigkeit Erbzinsen und des Herrn Pfarrers Dezimation dem Schuldiener (= Lehrer) seine Gebühr jeden Termin abzutragen, hingegen soll er und alle künftigen Besitzer, solange sie der gnädigen Obrigkeit Getränke verschulden, . . . aller und jeder Robot sowohl mit der Hand als mit Bezug (= mit Gespann), dann Steuern und Gaben . . . befreiet seyn. Sollte aber von diesem Gutbesitzer das Richteramt nicht selbst bekleidet werden, soll derselbe einen andern Richter nebst Botenjungen zu unterhalten und zu bezahlen haben, wo nach königl. kreisämtl. Entscheidung auf einen Botenjungen zu Händen eines andern Richters jährl. 12 Guld. ausgemessen sind.“ (Diese 12 Gulden Botenlohn bildeten später Gegenstand eines Streites zwischen Johann Wenzel Finger und der Gemeinde Peterswald.)

Johann Wenzel Finger verkaufte das Peterswalder Richtergut am 24. Dezember 1808 an das „Allerhöchste k. k.“ A r a r um 38.000 Gulden. Den Kauf vermittelte der Landesadvokat Karl Wenzel Wolfram. (Ordb. V.) In diesem Kaufvertrag sind folgende Gegenstände aufgezählt:

1. das im Dorfe Peterswald nächst dem Pfarrhause gelegene und mit der Konstr.-Zahl 1 bezeichnete große Wohnhaus;
2. der gegenüber dem Wohnhause an der Straße gelegene Pferdestall in zwei Abteilungen mit 12 und 6 Pferdeständen und der unter demselben Dache befindliche Wagenschuppen;
3. die der Stallung gegenüberstehende Fleischbank;
4. die in einer geringen Entfernung befindliche, von Stein aufgeführte, mit Stroh eingedeckte und mit Brettern vergiebelte Scheuer;
5. das im Hofraum vorhandene Blumengärtchen mit dem darin befindlichen Sommerhause;
6. das zu dieser Grundwirtschaft gehörige Fischteichel samt Fischbehälter;
7. der in einer kleinen Entfernung vom Hause im Freien befindliche gemauerte Schnellkalkofen;

\*) An das Thielengut erinnert heute noch der „Thielhorn“.

8. die zu diesem Posthose, dem sogenannten Richterhose, zuge-  
wiesenen Grundstücke, u. zw. nach dem in vidimierter Abschrift bei-  
gegebener Vermessungsbogen

|            |    |      |      |                 |
|------------|----|------|------|-----------------|
| an Feldern | 39 | Yoch | 1509 | Quadratklafter, |
| an Wiesen  | 7  | „    | 1244 | „               |
| an Wald    | 5  | „    | 418  | „ im Mordgrund; |

9. eine Menge an Beilaf, darunter 14 brauchbare Postpferde,  
2 Zugochsen, 6 Ruckkühe, 3 Postkaleschen u. s. w.

In einer diesem Kaufvertrage angefügten Klausel wird wieder  
des Alters dieses Richtergrundes gedacht; dort heißt es: „Wird mit  
dem ausdrücklichen Vorbehalte zur bürgerlichen Einverleibung ge-  
williget, daß die in dem Johann Wenzel Fingerischen Kaufkontrakt  
über dieses uralte Richtergut der Peterswalder Grundbücher Nr. 1,  
fol. 732, und Nr. 3, fol. 204, enthaltenen Bedingnisse ihr unver-  
änderliches Verbleiben haben.“

Gemäß Kaufvertrag vom 31. März 1860 (Ordb. 8, pag. 718)  
hat das A r a r das Richtergut, das jetzt den Namen Postgut führt,  
der G e m e i n d e P e t e r s w a l d um den Betrag von 10.347 Guld.  
26 Kr. verkauft, u. zw.:

a) das auf der zur Peterswalder Postrealität Nr. 1 gehörigen  
Wiesenparzelle Nr. 247 erbaute Expeditionsgebäude Nr.-R. 2;

b) die Postrealität Nr. 1 und den dazu gehörigen Hofraum  
samt Wirtschaftsgebäuden, Stallung, Holzschuppen, Fleischbank,  
Scheuer und Fischteich mit den auf dieser Realität haftenden Ge-  
rechtssamen, als dem Bier-, Wein- und Branntweinschank, dem  
Recht zum Schlachten, Backen und Salzverschleiß, dem auf alter  
Gewohnheit begründeten Recht des Besitzers, zur Erbauung seines  
Wohnhauses 90, zur Herstellung einer Scheuer 50, einer Stube 18  
Baumstämme aus den Gemeindewaldungen kostenlos zu beziehen,  
und endlich dem Rechte auf das alljährlich reihenweise zukommende  
Wiesenteil und auf 1 Klafter  $\frac{1}{4}$  Ellen langen Brennholzes samt  
Reisig mit der Gegenverbindlichkeit zur Leistung der Gemeindelasten;

c) die Grundstücke (die topogr. Nummern sind im Verkaufs-  
vertrag angeführt).

Das im Verkauf erwähnte Expeditionsgebäude Nr. 2 hat die  
Gemeinde an den Postmeister I g n a z M a i n l verkauft; auf Grund  
des Kaufvertrages vom 16. Jänner 1883 wurde ihm das Eigen-  
tumsrecht einverleibt. Nach seinem Tode hat es den Besitzer einige  
Male gewechselt. Das alte Haus wurde niedergedrückt und an seiner  
Stelle ein neues aufgeführt. Heute befindet sich dort die Apotheke.

Die in dem Kauf vom 24. Dezember 1808 angeführten Stalungen und Wagenschuppen sind verschwunden. Jetzt steht dort eine Allee von Kastanienbäumen mit einem schlichten Kriegerdenkmal.

Das alte Gebäude Nr. 1, an dessen Aussehen sich heute noch alte Leute erinnern, wurde in zwei Bauzeiten neu aufgebaut, u. zw. der obere, südliche Teil im Jahre 1868, im Jahre 1881 der nördliche Teil. Im Erdgeschoß des südlichen Teiles befinden sich die Gasszimmer und eine Fleischbank, in dem des nördlichen das Gemeindeamt. Im Obergeschoß sind ein Saal, dann Wohn- und Gasszimmer untergebracht.

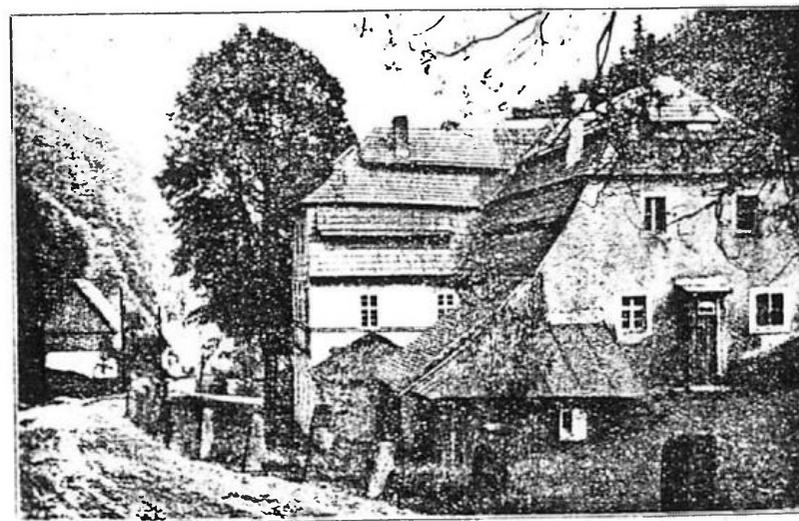
Das Blumengärtchen im Hofraume besteht nicht mehr. Eine alte Linde steht am oberen Rande des „Posthofes“, unter ihr warten Tische und Bänke auf Gäste. Gegenüber der Linde steht ein Schlachthaus mit einem kleinen Vorhof, daneben die „Postscheune“. Abgeschlossen wird der Posthof gegen Süden durch einige Kastanienbäume, hinter denen, jedoch schon an der Straße, sich das neuerbaute Sparkassengebäude erhebt. Hinter diesem Gebäude liegt das öfter erwähnte Fischteich, jetzt „Postteich“ genannt. Die nördliche Seite des großen Posthofes wird eingesäumt von der Apotheke und, von ihr durch einen zum Pfarrhause und zur Schule führenden Weg getrennt, einem Wagenschuppen nebst einem Stalle.

Der Verkehr durch Peterswald, das an der Poststraße von Dresden nach Tepliz und Prag lag, war äußerst lebhaft. Davon zeugt die große Anzahl der vorhandenen Pferde und Kutschen. Die umwohnenden Bauern waren zudem verpflichtet, im Bedarfsfalle ihre Pferde dem Postmeister zur Verfügung zu stellen. Von berühmten Männern, die Peterswald auf ihrer Durchfahrt berührten und im Posthofe, wo der Pferdewechsel stattfand, abtiegten, werden genannt Josef II., Goethe und Franz Josef I. in seinen Jünglingsjahren. Josef II. soll in Peterswald übernachtet und am folgenden Morgen das Tal gegen Sachsen von einer Anhöhe des Bauerngutes Nr. 12 aus besichtigt haben. An dieses Ereignis erinnert ein Stein mit einer Platte und einer dort gepflanzten Eiche. Auch Napoleon soll in Peterswald übernachtet haben.

## Die Papiermühle in Telnitz.

Von Rudolf Köhler, Telnitz.

Im Jahre 1601 kaufte Peter Köbel v. Geising, Herr auf Kulm, von der Stadt Leitmeritz das Städtchen Karbitz samt den Wäldern in der Telnitz und Sernitz. Im folgenden Jahre (1602) verkaufte er ein Stück des erworbenen Telnitzer Waldes samt einer darauf befindlichen Brettmühle an den Herrn Steinbach auf Schöbriz um 6000 Taler. Dieser ließ an Stelle des Sägewerkes eine Papiermühle aufrichten (1619), die im Jahre 1620 ganghaft gemacht wurde.



Die Papiermühle in Telnitz.  
Aufnahme von F. J. Ohme, Aussig.

Über die Papiermacher (Pächter) ließ sich folgendes ermitteln: Im Jahre 1654 finden wir im Kataster einen Christoph Heß (Heße) angeführt. Er zahlte laut Urbar v. J. 1666 jährl. 37 fl. 20 kr. Zins. Ihm folgte sein Sohn Christoph Heße d. Jüngere. Er mußte, wie die Nollendorfer Kirchenrechnung v. J. 1682 meldet, eine Kirchenstrafe erlegen, weil er die Maria Hänlin in Nollendorf zu Fall gebracht hatte.

Im Jahre 1706 ist Christoph Täubner (Teibner, Tamner) Besitzer. Auf ihn folgte der Sohn Hans Georg Täubner, 1718.

\*) Ergänzung zum gleichnamigen Aufsatz in Heft 3, Jahrgang 1921. Seite 139 40 v. Oberlehrer Emil Richter, damals Johndorf.

Am 26. November 1719 wurde des Johannes Michels, Papiermachers in Eichwald, eheleibliche Tochter der Untertänigkeit und Leibeigenschaft enthoben und dem Hans Georg Täubner, Papiermacher „in der Töllnitz“ zu seiner künftigen Ehegenossin überlassen. Nach demselben (1728) kommt Hans Georg Weber, dem 1737 ein Christoph Klein folgt, worauf 1745 Wenzel Elstner als Papiermacher genannt ist.

Im Jahre 1768 kaufte der Papiermachermeister aus Benjen Josef Ritschel von der Herrschaft Schöbritz die Papiermühle in allen Rainen und Steinen mit dem dazu gehörigen Inventar um 300 fl.; 200 fl. waren sogleich zu erlegen, der Rest in Terminen zu 20 fl.

Der Jahreszins, der vierteljährlich zu entrichten war, betrug 85 fl. Das Gebäude war aus eigenem stets im Stande zu halten. Der Käufer erhielt von der Obrigkeit Bauholz umsonst, weil das Werk völlig eingegangen war, mußte aber die Unkosten tragen und in Zukunft alles selbst bezahlen. Dagegen bekam er jährlich einen Well- und einen Lochbaum umsonst, doch ohne Zufuhr. Bau- und Geschirrh Holz sollte er von der Herrschaft billig kaufen können. Sodann hatte er das Recht der Hadersammlung in dem zugewiesenen Bezirke. Der Käufer wurde Schöbritzer Untertan. Bei etwaigem Verkauf der Papiermühle behielt sich die Herrschaft das Vorkaufsrecht vor. Der Käufer sollte einen guten christlichen Lebenswandel führen. Im Jahre 1786 ist Mathes Kremmisch Besitzer. Von 1815 bis 1843 ist Josef Fischer Eigentümer des Betriebes. Seine Frau stammte aus Nollendorf und war eine Schwester des dortigen Hopfenhändlers Klepisch.

Von 1850 bis 1877 betreibt Josef Kühnel die Papiererzeugung. Es wurde das sog. Büttens- oder Handpapier erzeugt, das stark und fest war. Man schrieb darauf mit Kielfedern, die aus Gänsefederkielen mit dem Federmesser zurechtgeschnitten wurden. Kühnel war zur Zeit der Telnitzer Schullerrichtung Mitglied des Ortschaftsrates. Er verkaufte 1877 die Papiermühle an den Herrschaftsbesitzer Ledebur. Den Betrieb leitete als Pächter Josef Burkert aus Weißkirchitz, nach welchem dessen Bruder Karl Burkert i. J. 1889 als solcher antrat. Im Jahre 1924 haben die beiden Töchter des Karl Burkert die Papiermühle von der Herrschaft käuflich erworben.

Die Baulichkeiten wurden gründlich verbessert. Zum Betriebe gehören mehrere Gebäude. Er ist sowohl für Wasser- als auch für Dampfkraft eingerichtet.

Karl Burkert war 6 Jahre lang Gemeindevorsteher und längere Zeit Gemeinderat. Er entfaltete in der Öffentlichkeit und im Vereinsleben rege Tätigkeit.

Die Papiermühle erzeugt gegenwärtig Pappendeckel in mehrerlei Stärken und Einpackpapier in mehreren Größen.

Als Rohstoff dienen Papierabfälle und Makulatur aus verschiedenen Betrieben. Die Zufuhr erfolgt mehrmals in der Woche.

In den 1870er Jahren ist auch Dachpappe erzeugt worden. Durch das Hochwasser i. J. 1927 erlitten die Gebäude außergewöhnlichen Schaden, der aber nunmehr wieder behoben ist.

### Schreckenstein im Dreißigjährigen Kriege.

Von O.-L. Emil Richter, Schreckenstein.

Schreckenstein (das sind die heute zu einer Gemeinde vereinigten drei Ortschaften Krammel, Obersedlitz und Alt-Schreckenstein) hat die Leiden des langen und furchtbaren Dreißigjährigen Krieges von allem Anfange an zu kosten bekommen. Würden sich die Musketiere, welche die gegen das katholische Geschlecht der Loktowige mißtrauischen Landstände schon während des böhmischen Aufstandes (1618—1620) in das Schloß Schreckenstein gelegt hatten, keine Uebergriffe gegen die Bevölkerung erlaubt haben, so wäre es nicht notwendig gewesen, ihnen auf die Finger zu sehen. Denn noch am 12. September 1620 mußten die obersten Landoffiziere die Hauptleute des Leitmeritzer Kreises verständigen, daß sich jene Musketiere selbst aus ihrem Solde zu verpflegen hätten.<sup>1)</sup>

Die drückenden Beschwernisse des Krieges aber traten erst ein, als die feindlichen kurfürstlichen, mit den Schweden verbündeter Truppen unter Führung des Feldmarschalls Arnim am 1. November 1631 in Böhmen einfielen, nach Plünderung der Stadt Aussig um den 6. November auch das Schloß Schreckenstein mit einer Besatzung belegten und ihre Reiter in den Dörfern um Aussig herum einquartierten. Die einzelnen Befehlshaber waren angewiesen, die Bedürfnisse für ihre Regimenter sowie ihre eigene Besoldung aus den Quartieren zu erheben. Wenn wir hören,<sup>2)</sup> daß sie Wein, Getreide und Vieh als Beute

<sup>1)</sup> Gf.-Bl., XV., 141.

<sup>2)</sup> E. Jahnel, „Der Dreißigjährige Krieg in Aussig u. Umgebung“. S. 16 ff.

nach Sachsen verschickten, so steht wohl sicher, daß auch der herrschaftliche Schüttboden<sup>3)</sup> am Schreckensteiner Ufer geplündert, die Weinfelder der Burg und der Bauern entleert, die Ställe des Viehes, die Scheuern der Getreide- und Futtermittelvorräte entblößt wurden. So erscheint es nicht weiter verwunderlich, wenn es schon i. J. 1632 heißt, daß Hafer, Heu und Stroh nicht einmal um Geld in Auffig oder auf eine halbe Meile Weges herum zu erlangen war. Als sich endlich am 7. Juni 1632 die sächsische Armee unter dem Drucke der vorrückenden kaiserlichen Truppen — die Gepäckswagen und der Troß waren bereits am 5. Juni von Leitmeritz am rechten Elbeufer über Schreckenstein nach Auffig zurückgegangen — über das Erzgebirge zurückzog, lag schon ein Teil der Gehöfte in Schreckenstein, Krammel und Oberfedlitz wüst.<sup>4)</sup> In Schreckenstein übernahm Samstag nach dem hl. Geist (Pfingsten) des Jahres 1633 Michel Kostialek (Strunk) das wüste Kaluppnergut nach dem toten Martin Lindner (Nr. 9). Es scheint, daß dieser keines natürlichen Todes gestorben, sondern vor oder bei der Einäscherung seines Anwesens umgekommen ist, denn er war noch jung und hatte die väterliche Wirtschaft erst vor einem Jahre erkaufte. Michel Strunk hatte den Besitz kaum angetreten, als sich, von einem Feldwebel geführt, ein Haufe Soldaten des Marinobstschischen Regimentes in Auffig bei ihm einstellte und drohend die Auszahlung des Erbes von 100 Schock für den Bruder des Toten, Barthel Lindner, forderte, der unter die Marinobstschischen Soldaten gegangen war. Unvermögend, Widerstand zu leisten, folgte Strunk dem Feldwebel, worüber er gerade noch verfügte, 55 Schock 42 Groschen 6 Pfennige als Abschlag auf Barthels Erbe aus. Dieser Vorgang wurde später — i. J. 1637 — von den Richtern und Geschworenen eidlich bekräftigt. — Am Donnerstag nach Sonntag Invocavit erkaufte Georg Mayel in Oberfedlitz (Nr. 20) für seinen Sidam Matthes Gotthart das

<sup>3)</sup> Im Schüttboden war das herrschaftl. Getreide eingelagert; es müssen stets große Mengen von Gerste, Korn, Weizen, aber auch Schafwolle darin verwahrt und von da an Auffiger Bürger verhandelt worden sein. Das Auffiger Gerichtsbuch vom Jahre 1597 verzeichnet allein für die Zeit vom 20. Mai 1597 bis 22. Juli 1603 rund 60 Schuldberechtigungen Auffiger Bewohner an den Gutsherrn Adam Gallus Lobkowitz oder seine Beamten für bezogene Getreidemengen.

<sup>4)</sup> Die nachfolgenden Daten über die Verwüstung von Anwesen in Schreckenstein, Krammel und Oberfedlitz nach den zwei ältesten Grundbüchern dieser Orte (Schreckenstein ab 1606, Oberfedlitz ab 1630).

wüste Bauerngut des ums Leben gekommenen Richters Matthes Grünhütel (Grünhüttl) Nr. 1 daselbst, der verwundet worden und seinen Verletzungen erlegen war.<sup>5)</sup> Bezeichnend für die trostlosen Verhältnisse zur Zeit der Übernahme ist wohl, daß im Kaufbriefe Vorsorge für den Fall getroffen wurde, als Gotthart den Wiederaufbau nicht aufnehmen und etwa flüchten sollte.

Ende Juli 1634 drangen die mit den Sachsen verbündeten Schweden von Leitmeritz aus in das Mittelgebirge vor. Zwischen beiden Heeren wurde eine Abgrenzung des Kontributionsgebietes in der Weise verabredet, daß der rechts der Elbe gelegene Teil bis Tetschen (mit Ausnahme dieser Stadt selbst) den Schweden zufiel. Eine schwedische Abteilung besetzte das Schloß Schreckenstein;<sup>6)</sup> im Meierhofs Siedl, wohin das Grundbuch eine restliche Kontribution verzeichnet, scheint sich der Stab einer schwedischen Truppe aufgehalten zu haben. Wohl aus Eifersucht, die Sachsen könnten auf dem rechten Ufergebiete anfordern, zerstörte damals eine schwedische „Partei“ (es dürfte die Burgbesatzung gewesen sein) das „Prاملin“, das sich die Auffiger — wahrscheinlich weil das alte Fährboot in Verlust geraten war — von den Leitmeritzern geliehen hatten.

Die Schweden verließen, von ihrem Kanzler Axel Oxenstierna ins Reich gerufen, erst am 23. September 1634 das Land; fünf Tage später zogen auch die kursächsischen und brandenburgischen Truppen ab. Der schwedischen Einquartierung schreiben wir die Verwüstung und Zerstörung des Güteles der Barbara Marx in Neudörfel,<sup>7)</sup> sowie der Kaluppe des Weid Herold in Siedl zu; diese wurde i. J. 1638 in wüstem Zustande um 30 Schock dem

<sup>5)</sup> Noch i. J. 1637 hatte Matthes Gotthart dem Arzte in Auffig 7 fl für die Behandlung des verwundeten Grünhütel zu bezahlen. — Daß sich die sächsische Soldateska die größten Ausschreitungen zu Schulden kommen ließ, ergibt sich aus der Meldung Arnims vom 9. November 1631, daß er 4 Mann habe hängen und 2 Mann arkebuzieren (erschließen) lassen wegen Ungehörlichkeiten, die sie begangen hatten. (Jahnel a. o. O., S. 18.)

<sup>6)</sup> Moißl, „Der polit. Bezirk Auffig“, S. 307.

<sup>7)</sup> Eintragung im Oberfedlitzer Grundbuch nach dem Jahre 1638: Pusta, ze gen misto zuktawa... Es Ist ind(er) Chaluppe(n) Ein Jäger Vorzeit(en) gewes(en), weil(en) aber nach Cassierung des Jägers sehr Verwüestet Ist darauff d(er) Wenhl Meßtal als Ein haus genos genommen(en) word(en), worzue nichts mehr als noch 2 Str. Verwachsenfeld sich befund(en) Bndt der Wenhl Meßtal ds Ins Crofft Vrbario (in Kraft des Urbariums) Jährlich 2 fl 40 gr. 3 Pf. Indie fürst(lichen) Rendt(en) abstr(en) thut.

zugewanderten Barthel Abhart überlassen, der sich in die Untertänigkeit der Herrschaft zu begeben versprach.

Nach dem Abzuge der feindlichen Kriegsvölker traten einigermaßen ruhige Zeiten für die Bevölkerung ein. Es ist wohl anzunehmen, daß die Kürassiere, welche der kaiserliche Oberst Wenzel Eusebius Fürst Lobkowitz, der Besitzer von Schreckenstein, in der Zeit vom Oktober 1634 bis Mai 1635 in nächster Nähe von Auffig (Schönpriesen?) einquartiert hielt, einen gewissen Schutz für die Dörfer der Herrschaft bedeuteten, wenn sie auch anderwärts (z. B. in Böhmen-Bokau) nach Herzenslust raubten und kontribuierten.<sup>8)</sup> In der Zeit bis Ende 1638 dürften kaiserliche Truppen, die dem von Banér bedrängten, nun mit dem Kaiser verbündeten sächsischen Kurfürsten zu Hilfe zogen, die Dörfer Schreckenstein und Oberseidlitz, sei es längs der Elbe oder über das Gebirge von Leitmeritz her, durchzogen haben. So hören wir, daß Schreckensteiner Untertanen noch vor dem 7. Mai 1637 einen Oberst mit Reitern auf der Prahme über die Elbe an das Auffiger Ufer gebracht hatten. Für die Einkehr friedlicherer Verhältnisse zeugt auch, daß die bäuerlichen Besitzer in Schreckenstein und Oberseidlitz ihren Erbzinsszahlungen bis 1638 nachzukommen vermochten. Die herrschaftlichen Beamten waren geflohen, da in dieser Zeit der Richter Georg Hantschel (Nr. 21) mit dem Schöppen Urban Gladek (Melzer) die Erbfallgelder für die fürstlichen Renten einzog und verrechnete.

Schon im Jahre 1639 brach der Schwede wieder in unsere Gegend ein. Am 27. April 1639 besetzte General Stolhandste die Stadt Auffig und ließ alsbald nach seiner Ankunft 600 Musketiere unter dem Obersten Erich Schlang an das Schreckensteiner Ufer übersetzen; diese Mannschaft trat den Marsch nach Leitmeritz an. Da wurde auch Schloß Schreckenstein wieder besetzt.<sup>9)</sup> Der Schwede brandschatzte die ganze Gegend. Von 1639 an bis zur Beendigung des Krieges wechselten — je nach der Gunst der Kriegsläufe — ständig schwedische und kaiserliche Kriegsvölker, beide ohne Unterschied Urheber von Diebstählen, Bränden und unerhörten Grausamkeiten. Die Gemeinde Oberseidlitz

<sup>8)</sup> Jahnel a. o. D., S. 67.

<sup>9)</sup> Moißl a. o. D., S. 307. Jahnel fügt hinzu: Die Angabe in „Mitt. des Nordböhmen. Erz.-Kl.“ (XV., 411), daß in Schreckenstein eine Abteilung von „Torstenons Armee“ haufte, darf wohl nicht wörtlich genommen werden; man hat wohl schwedische Truppen überhaupt darunter zu verstehen. (S. 86, Fußnote.)

erkaufte sich wohl — durch das Unglück anderer Orte genötigt — den Schutz einer schwedischen Salvaguardia (Schutzwache), da am 29. September d. J. ein Soldat dieser Wache Pate bei einem Oberseidlitzer Kinde stand.<sup>10)</sup>

Auch in den Weihnachtsfeiertagen des Jahres 1645 lagen schwedische Truppen auf Schloß Schreckenstein.<sup>11)</sup> Anfangs des Jahres 1647 befanden sich kaiserliche Kriegsvölker hier, denen der Leutnant Daniel Balthasar Grusser angehört haben mag, dessen Gattin Esther am 25. Feber 1647 das Töchterlein Eva des Martin Hantschel in Schreckenstein (Nr. 9) aus der Taufe hob.<sup>12)</sup> Anfangs September 1648 war es wieder schwedisches Kriegsvolk des Obersten Cophy von der Armee Königsmarks, das sich auf der Burg eingenistet hatte.<sup>13)</sup> Trotz des endlichen Friedens von Münster (24. Oktober 1648) verblieben die Schweden noch bis Oktober 1649 im Lande. Ihr General Axel Lillie übernachtete beim Abzuge mit seinem Gefolge in Wanow. Manches ein Schreckensteiner dürfte auch den von Schweden besetzten Floss Kahn auf der Elbe vorübergleiten gesehen haben, der in dreißig aufgeladenen Fässern die in Prag geraubten Bücherschätze aus dem Lande brachte.<sup>14)</sup> Eine gewisse Erholung von den Schreckenissen des Krieges scheint jedoch erst mit dem Jahre 1651 eingetreten zu sein, von welcher Zeit an wieder die Zahlung von Erbgeldern einsetzt. Von 1658 bis 1689 schweigen die Grundbücher fast völlig.

Wie sah es in der Gemeinde aus! Zum 11. März 1654 wird im Grundbuche verzeichnet, daß das herrschaftliche Wirtschaftshaus in Krammel viele Jahre wüst gelegen und erst vom Grundherrn auf eigene Kosten wieder aufgerichtet worden sei. Von dem Anwesen des Hans Rauba daselbst war nurmehr die Baustelle übrig; das Häuschen kam nie mehr zum Aufbau. In Schreckenstein mußte um 1665 Georg Melzer seine Wirtschaft Nr. 17 dem Sohne Wenzel um die gerichtliche Schätzung von 200 Schock überlassen, obwohl er sie selbst i. J. 1620 mit 350 Schock bezahlt hatte, und dies deshalb, weil sie nach dem

<sup>10)</sup> Auffiger Taufmatrik. Am genannten Tage stand „hennerich quarta“ Pate beim Söhnlein Michael des Bauers Matthies Gotthard Nr. 1. Der Name des Soldatenpaten lautet wohl Hendrik.

<sup>11)</sup> Moißl, a. o. D., 307.

<sup>12)</sup> Auffiger Taufmatrik zum genannten Jahre.

<sup>13)</sup> Jahnel, schon genannt, S. 120; Moißl a. o. D., 307.

<sup>14)</sup> Jahnel, ebenda, S. 130, 131.

Feuer ganz verwüstet war. Zum Verbrennen war auch das Bauerngütel des Urban Gladek (Melzer) Nr. 18 („beim Orben“) gekommen; der Verkäufer übertrug es i. J. 1669 an seinen Eidam Christoph Schmerl um nur 300 Schock gegenüber dem früheren Rauffschillinge von 486 Sch. des Jahres 1613, weil Schmerl „viel Arbeit und Unkosten nach dem Feuer angewendet hatte.“ Noch i. J. 1690 wird hervorgehoben, daß diese Wirtschaft durch den Brand sehr verwüstet war. Um diese Zeit (1690) lagen noch viele Anwesen in Schreckenstein wüst, so Nr. 4 (nach Balzer Hante), Nr. 8 (nach Martin Melzer) und Nr. 16, welches letzteres Wenzel Profsch (der nachmalige Obrichter) in ganz wüstem Zustande von seinem Vater Jakob übernommen hatte. Auch der Kaluppner Matthes Pajelt, welchem das Gütel Nr. 20 noch vor dem Jahre 1689 um 100 Schock eingeräumt worden war, erklärte i. J. 1690 nur ein Schock Erbegeld entrichten zu können, weil er sein Geld notwendig zum Aufbau des Häufels brauche. Von der Bauernwirtschaft des Georg Heise in Schreckenstein Nr. 19 heißt es zum Jahre 1689, daß sie ganz in Verfall gekommen sei.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in Obersiedlig. Liegen uns sichere Nachweise auch nur über die Verwüstung der Bauerngüter Nr. 1 (Matthes Grünhütel 1633), Nr. 16 (Georg Mag, zwischen 1639 bis 1654<sup>15)</sup>) und Nr. 20 (Matthes Wider<sup>16)</sup>) vor, so läßt doch der in den Kaufbriefen der Wirtschaften Nr. 22 (Peter Profsch), Nr. 5 (Michel Klassek) und Nr. 11 (Adam Tischer) vorhandene Hinweis vorgenommener Ein- und Aufbauten auf die größere oder geringere Verwüstung dieser Anwesen durch die Soldateska oder doch auf die Verwahrlosung dieser Höfe in der langen Kriegszeit schließen. Diese Annahme wird durch die Bemerkungen über die Baufälligkeit der Anwesen Nr. 17 (Balzer Schimmich) und Nr. 19 (Michel Mitsche) z. J. 1690

<sup>15)</sup> Greger Mag übernahm die Wirtschaft seines Vaters Georg noch vor dem Jahre 1653 um den alten Kaufpreis von 290 fl., damit seine Geschwister keinen Schaden an ihrem Erbe erlitten, obwohl das Gütel schon unter seinem Vater wüst gelegen und „von den Orichten“ nur auf 140 fl. abgeschätzt worden war.

<sup>16)</sup> Aber das Anwesen Nr. 20 in Obersiedlig finden sich in der Zeit von 1630 bis 1690 keinerlei Angaben vor. Der Name des Zwischenwirts dieser Zeit Matthes Wider sowie der wüste Zustand dieser Wirtschaft wird uns nur durch die Steuerrolle vermittelt. Auch in den Aufläger Matrizen dieser Zeit ist der Name Wider nicht festzustellen.

noch besonders unterstützt. Hans Lehm in Obersiedlig (Nr. 3) bekennt i. J. 1690 und erweist sowohl „durch Schriftliche Consignation als glaubwürdige leütthe vndt beehdigte“, daß er in sein Haus allein 151 Schock 41 Gr. 6 Pf. eingebaut und „solches wieder zurecht gebracht hat“. Ebenso führt Georg Ezedik in Krammel bei der bücherlichen Verschreibung seines Gütels Nr. 4 daselbst an, daß er viele Unkosten auf das Haus angewendet, es aber zugleich „im gebeu erhehet“ und dafür 30 Schock ausgegeben habe.

Vergleichen wir die gebrachten Nachweise über den wüsten Zustand der Anwesen in Schreckenstein, Krammel und Obersiedlig mit den Angaben der Steuerrolle vom Jahre 1654<sup>17)</sup>, nach welchen in letzterem Orte bloß ein wüstes Gütel, in den beiden anderen Orten aber überhaupt kein solches angeführt wird, so wird uns klar, daß bei weitem nicht alle verödeten Wirtschaften vermerkt wurden. Ich habe bereits auf einen ähnlichen Fall verwiesen, der das Dorf Kninitz am Erzgebirge betrifft<sup>18)</sup>. Daraus ergibt sich, daß die Steuerrolle — soweit sie Angaben über die Verwüstung und Verödung von Höfen bringt — nicht als ausschließliche Nachrichtenquelle über den Zustand unserer Dörfer nach dem Dreißigjährigen Kriege betrachtet werden kann<sup>19)</sup>.

<sup>17)</sup> Angeführt in der Abhandlung „Der Schreckenstein“ von Friedr. Bernau im *Erz.-Bl.*, XV., 142 ff. Wir stellen — nach sorgfältiger Durchsicht der Schreckensteiner und Obersiedliger Grundbücher — fest, daß sich — wohl aus Verschulden des Seherers — eine Anzahl unrichtig gelesener Namen sowie (namentlich bei Obersiedlig) störende Umstellungen in diese Tabelle eingeschlichen haben.

<sup>18)</sup> Sm. Richter, „Kninitz nach dem Dreißigjährigen Kriege“, in diesen „Beiträgen“, 5. Jahrg., S. 122.

<sup>19)</sup> Dr. August Sedláček („*Grady, zamky a tvrze král. C.*“, Prag 1923) führt nach Belegen im Lobkowitzischen Archive Raudnitz S. 45 an: „Unter Wenzel Franz Eusebius v. Lobkowitz († 1677) brach der Dreißigjährige Krieg aus und der Schreckenstein hatte viel Ungemach zu erleiden. Zu Beginn desselben befehlet ihn die Sachsen unter Anheim (Ende Oktober 1631), darnach die Schweden unter Banér anfangs Juli 1634 und mit Beginn Mai 1639, unter Torstenson anfangs November 1645, unter Coppel Ende August 1648; sie verwüsteten die ganze Umgebung. In einem Urbar d. J. 1658 heißt es vom Schreckenstein, daß er vom Kriegsvolke gänzlich ausgebrannt und zerstört sei. Was nicht gewölbt war, hatte keine Orde mehr und i. J. 1660 gab es bloß ein einziges Gemach über dem Torre, wo man wohnen, und 5 Keller, die man benützen konnte.“

## Zur Entwicklungsgeschichte des Kartenbildes der Aussiger Gegend.

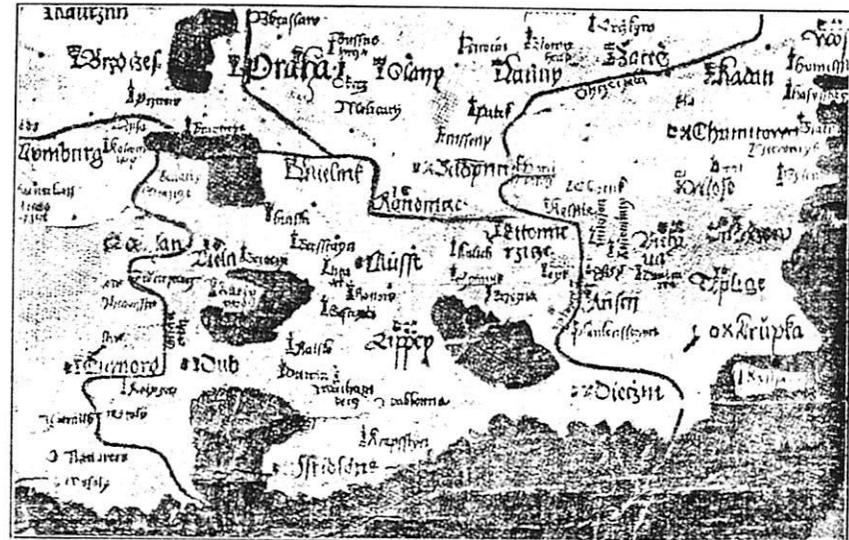
Dr. H. B. Sellinek, Aussig.

Karten blicken uns an. Altes knisterndes Papier umrahmen Allegorien, Widmungen in krausen Zeichen. Farbe und Stil ver-raten die Geburtsstunde. So romantisch scheint es dem, der über Handelswegen, Weingärten, Grubenverzeichnungen grübelt oder an Brand und Jammer beim forschenden Betrachten fester Plätze denken muß. Und doch ist es nur kühle Überlegung, die der Karte Geburts-helferin wird: Landschaft ist einer Menschengruppe irgendwie von Bedeutung geworden.

Unser Heimatgau oder schärfer gesagt: der besitzende deutsche Mittelstand ist bereits einmal von der national geeinten Macht der böhmischen Herren in Verbindung mit der aufgeputzten niederen Geistlichkeit zu Boden gezwungen worden. Nur allmählich erholt er sich von dem Schock, den wir mit dem Schlagwort Hussiten-sturm zu umreißen gewohnt sind. Aus dieser Zeit ist die erste aus-führlichere kartographische Darstellung unserer Gegend erhalten. Die bischöfliche Bibliothek zu Leitmeritz verwahrt sie heute, der böhmische Bruder, Arzt und Buchdrucker Nicolaus Claudianus, genannt Kulhaun, der Hinkende, ließ sie 1518 zu Jungbunzlau stechen.

Westen zur Rechten, Norden am untern Kartenrand. In phan-tastischem Geschlängel strebt die „Labe rzeka“, die Elbe, nach rechts zu einem schematisch gebrachten dichten und breiten Waldgürtel hinab, der Erzgebirgsausläufer, Elbesandsteingebirge und Landes-grenze ersetzen muß. Ein paar ähnlich gezeichnete Flecken innerhalb dieses Schutzwalls, etwa einer im Dreieck Aussig-Leitmeritz-Tetschen, bedeuten Wald und Berg zugleich. Verschieden große Schriftzeichen nennen die Siedlungen übersichtlich, allerdings nicht unparteiisch. „Aussig“ zwar, die königliche Stadt, trägt neben dem Namen noch eine Krone als Zeichen ihrer Würde, während die Herrenstädte, auch „Krupka“ (Graupen), nur kleine runde Schilde zugeteilt be-kommen. Im übrigen aber überragt gerade Graupen — an Buchstaben-größe gemessen — die königliche Stadt Leitmeritz, hier Vitomierzicze genannt. Im einzelnen der Darstellung scheint unser Gau stief-mütterlich behandelt. Keine Wasserläufe, Marktflecken, Dorfsied-lungen sind verzeichnet. Totgeschwiegen wird der Schreckenstein, der um 1318 erbaut, sicher von Wichtigkeit gewesen ist. Totge-schwiegen wird das castrum Hlumec (Kulm), die Wacht an der Waldstraße. Totgeschwiegen ist Burg Schwaden. Eine beschränkte

Anzahl Türmchen nur deutet auf besetzte Plätze, ohne es im übrigen mit der geographischen Lage allzu genau zu nehmen. Es findet sich in einem ausgesparten Fleck des Grenzwaldes Knßberg, die Geiersburg, die damals im Besitz der Familie Glaz, schon acht Jahre später durch Brand zum „Zamek pustey“ wird. Da steht auch der Plankensstagn, „ein slos zu Behmen gegen Schwaden über an der Elben, under Aussigk, daher krigten di Hern MCCCCLXXI mit der Stat Pirna, das MDXXVIII die von



Ausschnitt aus der Klaudianischen Karte vom  
Jahre 1518.

Nach dem Facsimile in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrgang 45.

Bunawe inne hatten“.) Oberhalb Aussigs ist Ostry verzeichnet, rechts davon wieder Daubrawa, Teplize benachbart.)<sup>2)</sup> Noch einen Strich weiter oben, etwa in der Leitmeritzer Breite auf die spätere Kreisstadt von der Landesgrenze rechts herüberziehend Duchzow (Duz), Bielhna (Bilin), Milešow (Mittelschau) und zwischen diesen

<sup>1)</sup> Excerpta Sax. ex monacho Pirmensi (Joan Lindner) ap. Mencken ser. rer. germ. II., p. 1534.

<sup>2)</sup> Ostry vielleicht gleichzusetzen mit Ostravia (der heutigen Ostr) in der Urkunde vom 19. 4. 1350 des Aussiger Urkundenbuches ed. Hieba — Horčička, p. 36 — Daubrawa, eigentlich Eichwald, vermutlich gleichbedeutend Dubrawitz, verschwundenes Kirchdorf am Nordabhang der Dubrawská hora, des heutigen Teplitzer Schloßberges.

beiden eine Kleinigkeit tiefer Kostonlatn (Kostenblatt). Altarzik (Altar), Kofstie (Kofstial), Hanburg (Hasenburg), streben aus unserem Rahmen heraus. Am anderen Elbufer fällt abgesehen von Kamenk zunächst Brzezna auf, das — wenn überhaupt mit Priesen gleichsetzbar — viel zu tief und zu weit ins Landesinnere auf die Linie Aufst—Lippen (Ausch—Leipa) zugerückt ist. Die Verzeichnung der Burgen Kalich (Kelch) und Lntanss sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Dem Wegeforscher wie dem Geschichtsfreund gleich bemerkenswert strahlen gerade Linien von Prag, dem Herzen des Landes und der Karte, aus. Sie tragen in gewissen Abständen Punkte, Anfänge eines Meilenzeigers. Der für unsere Gegend in Frage kommenden Verbindung Prag—Budin—Leitmeritz mangelt leider von hier ab jede Einzelheit. — Aus dem Geist der Zeit erklärt sich die Einteilung der Städte nach Gesichtspunkten des Glaubensbekenntnisses. Die gutkatholischen Plätze Letschen, Graupen, Bilin, Dug, Brüg, Komotau weisen gekreuzte Petersschlüssel auf; das utraquistische Teplic wie seine Geschwister in Innerböhmen ab Leitmeritz bekennen sich zum Kelch. Bei Auffig ist die Karte stumm.

Die allgemeine Entwicklung der Karte von Böhmen zwingt unsere heimatliche in ihre Bahn. Zahlreiche Nachbildungen und Bearbeitungen des Claudianischen Bildes, besonders die durch Sebastian Münster, tragen die Kenntnis auch Nordböhmens mit in die Welt. Praktischen Bedürfnissen entgegenkommend erscheinen bald die deutschen Bezeichnungen, ein Maßstab sorgt für größere Genauigkeit und an Stelle des wilden Waldgürtels, der unsern Bezirk nach Mitternacht abgrenzt, tritt ein Gebirge in zierlicher Hügelmanier. Eine genauere Karte brachte für das Jahr 1547 eine wichtige Neuerung. König Ferdinand und Herzog Moritz von Sachsen haben als Bundesgenossen des Kaisers teil an dessen Sieg gegen Kurfürst Johann Friedrich und den Schmalkaldischen Bund. Die Luft ist gereinigt, alter Grenzstritt wird beigelegt. Die neue Trennungslinie nimmt ungefähr heutigen Verlauf. Zu Böhmen gehört Zinnwald, Voitsdorf, Müglitz, Streckenwald, Schönwald, Peterswald; alles nördlich davon also — auch der Bienhof, Ober-Rosental, der Klepischhof, die Gehölze zwischen Voitsdorf und der Herrschaft Lauenstein — kommen zu Meissen.

Damit gehen wir zu einem neuen, hochinteressanten Belegstück unserer Kartensammlung über. Nach dem lutherischen Theologen Johann Criginger wurde es gestochen, zu Prag 1568 ist es erschienen, in des Abraham Ortelius Theatrum orbis terrarum, Antwerpen 1570, kam es auf uns.

## Mundartliches aus der Schwadner Gegend.

Von Hans R. Kreibich.

### Vom Ganskaufen.

Die Darfleut auf 'n Wuchnmarkt,  
die honn ihr Mundwerk gut geschmiert!  
Ne, hört ock, wos uf Auffig is  
unn legtn Freitiche<sup>1)</sup> possiert!

Dou brucht e Weibsbild Gänse rei  
zou Schwodn ode Sebusen,  
geschlochte Gänse, schun geruppt  
und ausgenumm, gepuht gor fein.

Dos Weib hott' imme schienes Zeug,  
ock<sup>2)</sup> wurd se monchmou<sup>3)</sup> ludrisch groub:  
hout eene Fraa<sup>4)</sup> zu lang gesucht,  
su stieg 's dar Händlerin flug ein Roup.

Dou is e junges Frauchn kumm,  
sucht rüm, doch nisch wor ihr ganz racht.  
„Zu mogr is die und die zu fett,“  
su foot<sup>5)</sup> se, „und geruppt a schlacht!“

Und imme wiede hout begroppsch<sup>6)</sup>  
jie Gons üm Gons und ruch a dro<sup>7)</sup>.  
Dar Händlerin wor dos zu dumm,  
sie fuht<sup>8)</sup> zuleht die Dame o:

„Nu, hörn Se ock, Sie liebe Fraa,  
Sie suchn iz ju ewich<sup>9)</sup> schun!  
Ich denk, su lange hout Ihr Monn,  
wie ar Sie nohm, sich ni besunn!“

### Von Rittern und Flöhen.

Zweij Schwodne Kalln<sup>1)</sup> sein emou uf<sup>2)</sup> 'n Schracksteen<sup>3)</sup> gang.  
Sie honn sich olls gena<sup>4)</sup> beguckt, 's Burgtor, 'n Tarm, de Kopalle,  
und sein denou ein Rittespool gang. Datt<sup>5)</sup> kumndn se sich gor ni  
genung wundern übe die eisenen Rüstungen vou dan aldn Rittern.

<sup>1)</sup> Freitage; <sup>2)</sup> nur; <sup>3)</sup> manchmal; <sup>4)</sup> Frau; <sup>5)</sup> sagt; <sup>6)</sup> befühlt;  
<sup>7)</sup> roch auch dran; <sup>8)</sup> pfachte; <sup>9)</sup> ewig.

„Du, Ejdewad,“ soote<sup>6)</sup> Seff, „su e Ritte hotte sein grode genung zu schleppn o enn sichn<sup>7)</sup> schwern Panzer, wenn ar 'n ganzn Loog drinne stackn mußte!“

„I du dummes Lude!“ locht 'n Ejdewad aus; „die Panzer honn so doch ock ein Kriege ogezoon<sup>8)</sup>, doß se geschüzt worn vor Fittschepfeiln<sup>9)</sup>, Lanzn und Sabln! Sunstn, deheeme iim ode wenn se sein ei de Stoodt gang oder ouf de Vood<sup>10)</sup>, hottn se schun ande Kleedche<sup>11)</sup> o, die ni su schwer wor!“

„Nu jo,“ meente Seff nouch enne Weile, „su eene Rüstung mog schun eene schiene Soche gewast sein! Wenn se die ohottn<sup>12)</sup>, dou kunnd 'n ein Kriege ju nischd geschahn! Und a wenn se sich wu<sup>13)</sup> ogestuñ honn, o enn Steen oder enn Baam<sup>14)</sup>, honn se darch dos Eisu darch gor nischd gespürt! Obe soo<sup>15)</sup> me 's ock, Ejdewad, wenn duch emou e Louch nei wurde, dan Panze kundn se doch ni zun Schneide schickn zun Flickn!“

Iz mußte Ejdewad erscht racht lochn: „Zunn Schneide freilich ni, obe halt zunn Schmiede, da wor ouf siche Flickarbt schun eingericht!“

Dos tout a Seff eisahn. Ar bleeb<sup>16)</sup> obe nouch inne bei dan Panzern stiehn und beguckt se vu olln Seitn. Ar spekelierte übe wos nouch.

„Ejdewad,“ froote ar endlich, „hout 's denn zu dar Zeit, wu die Panzerritter gelabt honn, a schun Fliehe gahn<sup>17)</sup>?“

Seff hout ganz verwundert de Wagn ufgerissen. „Ich denk schun, doß 's sich Ludezeug zu jent<sup>18)</sup> Zeit a schun gahn hout. Obe soo me 's ock, Seff, wie kimmst 'n iz vou dan aldn Rittern ouf emou ouf de Fliehe?“

„Nu,“ soote Seff, „stell de 's ock vür, doß su enn Ritter emou e Fluk<sup>19)</sup> gebissn hout, ouf 'n Rücken oder onn Bauche oder onn Arme. Dou hätt ich halt zu gann<sup>20)</sup> gewußt, wie sich e siche Ritte, wenn ar seine Rüstung ohotte, gekrocht hout!“

Dos mußte freilich a da gescheite Ejdewad ni; ar schüttlte mid 'n Kuppe und soote ock: „So, dou hätt ich mir salbe kenn Rout gewußt, wenn ich e siche Ritte gewast wäre!“

## Mundartliches aus der Eulauer Gegend.

Aus den Geschichten vom „Schaujelnaz“ in Hirschberger Mundart von Anton Marttauch. Böh.-Leipa 1926, Verlag Edmund Bärtel, Buchhandlung. In Eulauer Mundart übertragen von Josef W. Straße, Karbitz.

### Wie da Hofnaz senner<sup>1)</sup> Alten Kuchen backen holf.

De Kimmst<sup>2)</sup> wor so, zu manner<sup>3)</sup> Freede<sup>4)</sup>,  
und ich und 's Weib, mir olle beede<sup>5)</sup>,

mir toutn<sup>6)</sup> wieder Kuchen backn.

Dos moch ich garne, wagn<sup>7)</sup> Lackn.

Sie leete<sup>8)</sup> Teeg der Länge uff,

ich schmeerte<sup>9)</sup> racht viel Magl<sup>10)</sup> duff.

Dann koom<sup>11)</sup> Rosinken, Mandln, Wou<sup>12)</sup>

und anders, wos ich garne hou<sup>13)</sup>.

Und wenn se dann racht plopperte<sup>14)</sup>,

dou nuzt ich 's aus und lopperte<sup>15)</sup>.

Ich tu halt gor su garne lopperrn

und sie halt gor su garne plopperrn.

Ich hotte schun 'n Mou gerieb'n

und a 'n Teeg schun obgetrieb'n,

'n Quark schun fertig eigerührt

und halt schun fleißig rimhantiert.

Dou soot de Alte ganz bejass'n:

„Du host ju 'n Schmorungs<sup>16)</sup> vergass'n!

Du host a gor nischd a dann Kuppe!

Ich gißt<sup>17)</sup> de nuff glei noch dann Tappe<sup>18)</sup>!“

„Schmorungs ein Kuppe fall ich hon?“

„Was du verlar-gt, is ne zun soon!“

Ich lief geschwinde uff 'n Waudn,

kam kriegte ich noch erndtlich Duden<sup>19)</sup>.

Dreusch<sup>20)</sup> 'n grußn Top geschwind,

und wolte runter wie dr Wind.

Ich weck ne, wie 's is zugegangan,

blieb on dr erschn Stufe hangn

und nohm dr längelang 'n Schwing,

ju is mer'sch in Erinnerung.

Ei dan, dou gob's enn furchthorn Praag<sup>21)</sup>,

do log dr Top, do log dr Naz.

Ne ju e schreckliches Malhör!

Mir wor's ju nich iim miech ju sehr,

ock iim Schmorungs und a iim Loop

1) Durschen; 2) einmal; 3) Schredenstein; 4) genau; 5) dort; 6) sagte;  
7) solcken; 8) angezogen; 9) Pfeilen; 10) Jagd; 11) Kleidung; 12) anhalten;  
13) irgendwo; 14) Baum; 15) sage; 16) blieb; 17) auch schon Flöhe gegeben;  
18) jener; 19) Floh; 20) gern.

und, wos ich kriegn war, dos Loub.  
De Stiege wor wie frisch geteert,  
vu oben runter vull geschmeert<sup>22)</sup>.  
Drum hou ich a nich viel gelittn,  
ich bin doch su hübsch weech<sup>23)</sup> geglittn.

Segt koom de Alte a darzu.

„Wos is denn dou geschahn, nanu?  
Ne, fällt dos Kolb de Stiegn runter,  
dou leit<sup>24)</sup> nu jekt dar ganze Plunder!“  
Ich docht: „Om bestn, stellst dich tut<sup>25)</sup>,  
dou leet<sup>26)</sup> sich ehnder ihre Wut.“

Drum log ich euch racht zhomgeknüllt  
und in Schmorungse eingehüllt.

Dos fiel dr Altn doch a uff,  
sie foote eene Weile druff:

„Na, stieh ock uff, du oltr Saak,  
du bist ju übrof ganz vull Draak<sup>28)</sup>!“  
Ich fooh's<sup>29)</sup>, sie wor schon weech gestimmt,  
weil „oltr Sak“ vun Harzn kimmt,  
und dochte<sup>30)</sup> drum: „Nu mußt ock sahn<sup>31)</sup>,  
wos sich dou wird noch olles gahn<sup>32)</sup>!“

„Naz!“ brüllt se, „Naz, na hirschtde<sup>33)</sup>“ foot<sup>34)</sup> se  
und immer mejer<sup>35)</sup> rüttln toot<sup>36)</sup> se.

„Naz, Nazl, is dr werkllich wos?  
Du lieber Gott, wos is ok dos?“

Nu kriegt se Angstin, dos wor klor,  
weil ihr dos Flenn<sup>37)</sup> schon nounte<sup>38)</sup> wor.

„Du liebes Nazl, stieh<sup>39)</sup> ock uff,“  
so foot se vuller Liebe druff.

„Host dich wuhl ogehaan<sup>40)</sup> amende<sup>41)</sup>?  
Och Gott, wenn ich ock halfn kennde!“

Noch nie hott sie's su hübsch gemocht,  
bald hätt ich hallelaut gelocht.

Dou hätt ich's ober wuhl drwusch,  
drüm ho ich lieber fort gekusch.

Nu fing se ober kritisch o,  
ich denke gor nich garne dro<sup>42)</sup>.  
Sie knöppelt mir de Kleeder auf  
und schütt mr kaltes Wosfr drauf.  
Dos wär ju wetters<sup>43)</sup> kee Malhör,

wenn ich ock ne su kihlich wär!  
„Dos Harze<sup>44)</sup> kluppt,“ so foot se fruh<sup>45)</sup>  
und hult de Berschte<sup>46)</sup> glei dazu.  
Ei ollen Fälln is' dos erschte<sup>47)</sup>  
ma rennt flug noch dr Wurzelberschte.  
Ich mirkt<sup>48)</sup> es leider schon zu spejt.  
Verflucht ock ne und zugenejht!  
Uff emol mocht se fest an Strich,  
„O, Jesmandjosef!“ kauzte<sup>49)</sup> ich.  
E ongestochnes grufzes Schwein  
kunnt a nich jämmerlicher schrein.

„I satt<sup>50)</sup> ock har<sup>51)</sup>! Du Dyrharn!  
Du hältst mich wuhl noch gor zun Narrn?  
Ich war dr gahn<sup>52)</sup>, du dummer Moon<sup>53)</sup>,  
dei Weib su ei de Angstin joon<sup>54)</sup>!“  
und strich druff lus wie Nuppers Mood<sup>55)</sup>,  
wenn se de Säckewäsche hoot.  
Sie ober rieb ock fort getrust  
sich immer mejer<sup>56)</sup> in de Bust,  
bis ich se endlich halten tote  
und gänzlich ohne Dudn foote<sup>57)</sup>:  
„Labendsch<sup>58)</sup>, do is bei dir nischt<sup>59)</sup> Gutes,  
do is viel schinner<sup>60)</sup>, wenn mr tut is!“

### Denkmalpflege.

3. Heimatausstellung: Nordwestböhmen in der Kunst von 1530—1680.  
Die Kunstschätze der Heimat in den Bezirken Nordwestböhmens von Böhmen-  
Rammis bis Joachimsthal, mit besonderer Berücksichtigung der im Aufziger  
Bezirke vorhandenen Kunstdenkmäler (19. Juni bis 10. Juli 1932).

Die Museums-gesellschaft in Aufzig plant in Zusammenarbeit mit dem  
Verbande der deutschen Heimatmuseen in der Tschechoslowakischen Republik,

1) seiner; 2) Kirchweiß; 3) meiner; 4) Freude; 5) beide; 6) taten;  
7) wegen; 8) legte; 9) schmierte; 10) eine gute Kuchen-Schmiere; 11) kamen;  
12) Mohn; 13) habe; 14) sprechen; 15) ledern; 16) Pflaumenmus; 17) gehen;  
18) Topf; 19) Atem; 20) erwischen; 21) Krach; 22) geschmiert; 23) weiß;  
24) liegt; 25) tot; 26) legt; 27) euch; 28) Dred; 29) sah es; 30) dachte;  
31) sehen; 32) geben; 33) hörst du; 34) sagt sie; 35) mehr; 36) tat sie;  
37) Weinen; 38) nahe; 39) steh; 40) angeschlagen; 41) vielleicht; 42) daran;  
43) weiter; 44) Herz; 45) froh; 46) Bürste; 47) erste; 48) merken, bemerkt;  
49) schrie; 50) sehen; 51) her; 52) geben; 53) Mann; 54) jagen; 55) Magd;  
56) mehr; 57) saate; 58) lebend; 59) nicht; 60) fährte.

die Veranstaltung einer Kunstausstellung unter dem oben angegebenen Titel. Sie hat den Zweck, in guten Lichtbildern und zum Teil auch in Originalen zu zeigen, was an Kunstdenkmälern aus der Zeit von 1530 bis 1680 noch vorhanden ist. Der Aussiger Bezirk soll dabei eine besondere Berücksichtigung finden, wird aber nur ein Teilgebiet der Schau sein, die sich auf „Nordwestböhmen“ im ganzen bezieht. Die Zeit von 1530 bis 1680 wurde deshalb so festgesetzt, weil das Zeitalter der vorausgehenden Gotik und der nachfolgenden Barocke bereits Gegenstand zweier Ausstellungen in Komotau und Brüx gewesen ist und jetzt die noch fehlende Lücke ausgefüllt werden soll.

Die Vorarbeiten zu dieser Ausstellung, die für uns Aussiger die dritte Heimatausstellung ist (die erste war 1922, die zweite 1928), werden von einem weiteren und engeren Ausschusse geleitet. Dem weiteren gehören an: Obersektionsrat Dr. Rudolf Hönigschmid, Prag; Stadtarchivar und Museumsleiter Dr. Kurt Oberdorffer, Brüx; der Kunsthistoriker für Nordwestböhmen Dr. Josef Dpik, Prag-Raab; Stadtarchivar Dr. Heribert Sturm, Joachimsthal; Stadtarchivar Dr. Rudolf Wenisch, Komotau. Dem engeren örtlichen Ausschusse gehören als Vertreter der Museums-Gesellschaft und Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig an: Prof. Dr. F. J. Umlauf, Dr. Johann Weyde, Dr. Franz Wunsch, Realschuldirektor Viktor Kindermann, Fachlehrer Heinrich Lipser; als Vertreter des Mehnerbundes Prof. Bagas, Aussig; als Vertreter des Vereines für Kunstpflege in Aussig Zahnarzt Dr. Simbriger.

Einige Reihe anderer Herren, deren später gedacht wird, haben ihre Mitarbeit zugesagt, so daß es möglich sein wird, die Ausstellung am 19. Juni zu eröffnen. Mit Rücksicht darauf, daß sie sich über ein großes Gebiet (Nordwestböhmen!) erstreckt und dabei doch auch besonders unsere engere Heimat berücksichtigt, ist sowohl auf den Besuch durch fremde Gäste in der Zeit des großen Bundesfestes, das heuer vom 1. bis 5. Juli in Aussig stattfindet, als auch durch Einheimische, zu rechnen.

**Erneuerung des Aussiger Hochaltars.** Einer Zeitungsmeldung im „Aussiger Tagblatt“ vom 20. August 1931 entnehmen wir, daß der Hochaltar in der Aussiger Erzdekanalkirche von dem Aussiger Maler Albert Müller, der auch die Renovierungsarbeiten in der Klosterkirche durchgeführt hat, mit einem Kostenaufwand von Kronen 10.000.— gereinigt und staffiert wurde. Der Altar stammt aus der Zeit um 1500. Ein Seitenstück davon steht im Museum auf dem Augustus-Platz in Leipzig, wo auch ein kleinerer Flügelaltar genau im gleichen Stile zu sehen ist. Die Künstler waren der Bildhauer Peter Breuer, ein Zwidauer Meister, und der Maler Hans Jesse, seit 1497 ebenfalls in Zwidau.

## Museumsnachrichten.

Im Jahre 1931 besuchten unser Museum 2267 zahlende Gäste und 678 Schulkinder unentgeltlich, zusammen 2945 Besucher; gegen 3900 Gäste im Jahre 1929 und 4032 im Jahre 1930 bedeutet diese Zahl einen starken Rückgang, der sich kaum durch die Wirtschaftskrise allein erklärt. —

Im letzten Vierteljahre (Dezember—Jänner—Feber) wurden 161 Besucher gezählt.

In diesem Jahre wurde die Loslösung der vorgeschichtlichen Sammlung vom geschichtlichen Museum vollendet.

Dieses erfuhr einen Zuwachs von 371 Nummern; der Endstand kann infolge Abfalls der vorgeschichtlichen Sammlungstücke noch nicht bestimmt werden. Von Spenden wäre u. a. das große Gipsmodell des neuen Krankenhauses, die Chroniken des Schönpreisner Krieger- und Militär-veteranenvereines und die von Anton Kühnel hergestellten hübschen Modelle der alten Aussiger Stadttore zu erwähnen; kleinere Beiträge wurden in der Tagespresse verlautbart. An Geldspenden liefen ein 4000 Kč von dem Bezirksausschusse, 1000 Kč vom Landesauschusse, 600 Kč vom Schulministerium und 50 Kč von der Aussiger Sparkasse. Der Stadtrat schaffte neben dem Hauptteil der geldlichen Mittel für das Arbeitszimmer im Museum einen elektrischen Wärmestrahler an, der einen längeren Aufenthalt daselbst auch im Winter ermöglichte (trotzdem an einzelnen Tagen Wasser und Tinte wieder einfroren). — Oberverwalter Johann Rosak wurde von seinem Starleiden operiert; es war ihm schon nach kurzer Zeit möglich, seine Arbeiten im vollen Umfange aufzunehmen. Im Winter wurden diesmal hauptsächlich mehrere Kästen, Glaschreine und die Einrichtung des vorgeschichtlichen Arbeitszimmers fertig gestellt. Weitere Arbeiten galten der Vorbereitung der bevorstehenden Goethejage und eines umfassenden Lebensbildes des ersten langjährigen Museumsbeamten Adolf Kirchner. Es fanden zwei Sitzungen des Museumsausschusses statt.

Dr. Joh. Weyde.

**Von der vorgeschichtlichen Abteilung des Stadtmuseums.** Nach Beendigung der Grabungen auf dem Angelberg (Schredenstein II), die eine Unmenge von keramischen Funden geliefert haben, wurde mit der Aufarbeitung begonnen. Für die Veröffentlichung der Ergebnisse hat die Gemeinde Schredenstein in großzügiger Weise 3500 Kč beigelegt. Neben dieser Arbeit mußte alles andere zurücktreten; immerhin wurden zahlreiche Beschäftigungen von Fundstellen vorgenommen, wenn die Museumsleitung verständigt worden war. In den Wintermonaten wurde mit dem planmäßigen Absuchen des Bezirkes nach vorgeschichtlichen Funden begonnen. An mehreren Stellen sollen in den nächsten Monaten Grabungen vorgenommen werden. Es wird sich daher die Notwendigkeit ergeben, Geldmittel hierfür aufzubringen. Spenden für Grabungszwecke werden von der Museums-Gesellschaft, Große Wallstraße 9, Stadtarchiv, gern entgegengenommen. Aus den Mitteln dieses Fonds sollen einige Arbeiter bezahlt werden, was in unserer Zeit der Arbeitslosigkeit nur zu begrüßen wäre. Gleichzeitig würde der Wissenschaft ein großer Dienst erwiesen werden. Die Gemeinde Schredenstein ist in dieser Hinsicht im vergangenen

Jahre mit rühmendem Beispiel vorangegangen. — Bei Postitz wurde ein Bronzebeil gefunden und dem Museum übergeben. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit auf den Radischken bei Postitz gelenkt, der als erster Grabungsort in Aussicht genommen ist. Besondere Beachtung verdienen auch die zahlreichen „wüsten Schlösser“, die alle planmäßig untersucht werden sollen. — Zu Pfingsten findet in Aussig die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei statt, in deren Rahmen ein Autobusausflug in das Mittelgebirge stattfindet. Bei dieser Gelegenheit soll das Biliner Museum, der Radelstein (eine gewaltige keltische Wallburg) und der Radischken bei Morawan besichtigt werden. Die Beteiligung an diesem Ausflug (Pfingstmontag, Fahrpreis 25 Kč) steht auch Nichtmitgliedern offen. Anmeldungen sind möglichst bald an die Geschäftsstelle des Museums, Große Wallstraße 9, zu richten.

### Heimatbücher.

**Johannes Arzbidl: Goethe in Böhmen.** Verlag Dr. Hans Epstein, Wien und Leipzig, 1932. — Eine Zusammenfassung der Beziehungen auf rund 270 Seiten, außergewöhnlich flüssig geschrieben und durch sorgfältig gewählte Bildbeigaben geschmückt. Nicht rein gesundheitliche Gründe lassen Goethe siebenmal nach Böhmen reisen. Erdkundliche und naturwissenschaftliche Belange binden ihn neben Persönlichem wie in früheren Jahren an Italien. Von den drei Hauptpunkten Karlsbad, Marienbad Tepliz, vermittelt dieses zum erstenmal 1810 die Bekanntschaft mit unserer engeren Heimat. Neues bringt Arzbidl nicht, kann es auch bei der Fülle des Stoffes, die zur Beschränkung auf Hauptsachen zwingt, nicht bringen. Flüchtig wird Aussig dreimal erwähnt: der Aussiger Arzt Dr. Joh. Ant. Stolz taucht auf, im Gilschritt geht es an Kulm, Peterstwald vorbei. Keuß und der Schwede Berzelius werden wiederholt gestreift. Wertvoll auch Goethe als Zeichner, von dem eine Skizze der Graupner Landschaft vorliegt.

Dr. Zellinef.

**Rudolf Haas: Egerländer.** Ein Roman zwischen Karlsbad und Serbien. Verlag Staackmann in Leipzig, 1931. — „Man muß nicht immer nur das Abgründige, Düstere, Böse und Schlechte aufstöbern und schildern wollen, noch gibt es Lichtes und Gutes und Liebe genug auf Erden.“ Dieses Schlußwort seines neuesten Romanes ist zugleich das Schlüsselwort aller Werke von Rudolf Haas: Sonnenmenschen, Lebensbejaher stellt er vor uns hin, die, dem gesunden, unverdorbenen Kerne unseres Volkes entsprossen, sich das Leben nicht schwarzer machen, als es sonst schon ist, sondern in angeborener Starhmütigkeit und Trostlaune es sich und ihren Mitmenschen verschönen und es erst genießbar und lebenswert machen. Der junge Schützenwirt bei Karlsbad ist ein solcher Lebensbejaher und bewährt sich als solcher nicht nur in seinen Studentenjahren, sondern auch im Ernste des Lebens, in den Stürmen des Weltkrieges ebenso wie in den Nöten der Nachkriegszeit. Das Buch ist so lebendig, mit so echter Heimat- und Menschenliebe geschrieben, daß der Leser gern einige Unwahrscheinlichkeiten der Handlung in Kauf nimmt und es als ein rechtes Labfal in der schweren Gegenwart empfindet. Ein besonders stimmungsvoller Abschnitt knüpft auf unseren Bannort an.

### Heimatabende und heimatkundliche Vorträge.

Am 19. Dezember 1931: Vortrag Prof. Dr. Umlauf in der Versammlung des Aussig-Karbitzer Lehrervereines über den 6. Band der „Bezirkskunde“: „Vom Dreißigjährigen Kriege bis zum Jahre 1850“ in der Turnhalle, Aussig.

Am 18. Jänner 1932: Radiovortrag Prof. Dr. Umlauf in der deutschen Sendung in Prag über das Wesen, die Gegenstände und die Organisation der Heimatsforschung.

Am 28. Jänner: Lichtbildervortrag „Geschichte der Stadt Aussig vom Jahre 1850 bis zur Gegenwart“, gehalten von Prof. Dr. Umlauf in einer Monatsversammlung des Bundes der Kriegsverletzten in Rolles Gasthaus in Aussig, Körnerstraße.

Am 4. Feber: Lichtbildervortrag über Burgen und Schlösser des Aussig-Karbitzer Bezirkes, gehalten von Prof. Dr. Umlauf in einer Monatsversammlung des DVB. (Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verein) in Aussig, Bielagasse.

Am 24. Feber: Vortrag Prof. Dr. Umlaufs „Geschichte des Aussiger Bezirkes vom Dreißigjährigen Kriege bis 1850“ in der Hauptversammlung der Ortsgruppe Schreckenstein des Bundes der Deutschen in Böhmen, in Babinskys Gasthaus in Schreckenstein.

Am 27. Feber: Heimatabend in Doppitz (Laubes Gasthaus) mit einem Vortrage Prof. Dr. Umlaufs über die Geschichte von Doppitz und Umgebung, musikalischen und gefanglichen Vorträgen einheimischer Kräfte.

Am 3. März: Heimatabend in Liesenbahn (Meiers Gasthaus) mit einem Vortrage Prof. Dr. Umlaufs über die Geschichte von Liesenbahn und Umgebung, ferner über die Geschichte des Bezirkes von 1618–1850. In den Vortragspausen Darbietungen eines heimischen musikalischen Quartetts.

### Mitteilungen.

**Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aussig.** Am 23. Jänner fand im Staatsrealgymnasium die erste Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung im neuen Jahre statt, in der Prof. Dr. F. J. Umlauf außer den zahlreich erschienenen bisherigen Mitarbeitern Herrn Emil Hortig, Mosern, als neuen Mitarbeiter begrüßte. Sodann erstattete er einen umfassenden Bericht über die Tätigkeit und die gegenwärtige geldliche Lage der Arbeitsgemeinschaft. Wie in allen kulturellen Belangen, machten sich bei der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft im abgelaufenen Jahre die Auswirkungen der Wirtschaftskrise sehr bemerkbar. Die Zahl der Bezüge der „Beiträge zur Heimatkunde“ ist zurückgegangen und nur durch größte Sparsamkeit und mit Hilfe einiger Spenden konnte der Bestand der Zeitschrift gesichert werden. Es wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß unsere heimische Bevölkerung die kulturell so wertvolle Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft auch weiterhin durch den Bezug der Zeitschrift fördern möge. Bei den Neuwahlen des Arbeitsausschusses wurde unter lebhafter Zustimmung wieder Prof. Dr. F. J. Umlauf als Leiter bestellt; in den Schriftleitungsausschuß der „Beiträge zur Heimatkunde“ und des Aussiger Heimatkalenders wurden dieselben Herren mit

im Vorjahre gewählt, nämlich: Realschuldirektor Viktor Kindermann, Aufsig, Fachlehrer Heinrich Lipser, Türmitz, Oberlehrer Emil Richter, Schreckenstein, Prof. Dr. F. J. Umlauf, Aufsig, Direktor Dr. Johann Weyde, Aufsig; ferner Lehrer Sylbester Bail, Türmitz, und Gärtnermeister Josef W. Strache, Karbitz. Aber die Vereinigung des Aufsigger Jahrbuchs und Kalenders wie auch des Türmitzger Jahrbuchs und Kalenders zu einem Aufsigger Heimatkalender wird in einer der nächsten Zusammenkünfte ein endgültiger Beschluß gefaßt werden. Prof. Dr. Umlauf berichtete weiterhin über die geplanten Goethefeiern in Aufsig. Fachlehrer Heinrich Lipser legte sonach den von ihm in mehrjähriger Arbeit zusammengestellten Flurnamenatlas des Aufsigger Bezirkes vor, der die größte Aufmerksamkeit der Anwesenden hervorrief, denn es handelt sich hier um eine vorbildliche Arbeit, wie sie bisher wohl kein anderer Bezirk aufzuweisen hat. Mit den antwefenden Münzsammlern wurde vereinbart, in nächster Zeit die Gründung einer besonderen Arbeitsgruppe vorzunehmen.

In der Zusammenkunft am 20. Feber konnte Prof. Dr. Umlauf in Herrn Emil Schubert, Schreckenstein, einen neuen Mitarbeiter begrüßen. Dann berichtete er über die Vorarbeiten zur Renaissance-Ausstellung in Aufsig, die unter Mitwirkung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aufsig und auswärtiger Mitarbeiter im Juni d. J. von der Museums-gesellschaft in den Räumen der Volksbücherei veranstaltet werden soll. In Lichtbildern, zum Teil auch in Originalen sollen die bedeutendsten Bauten, Grabdenkmäler, Gemälde und Bücher aus der Zeit vor 1620 vorgeführt werden. Das Jahrhundert vor Ausbruch des 30jährigen Krieges war eine Blütezeit deutscher Kultur in Böhmen, die auch in unserem Bezirke zahlreiche Spuren hinterlassen hat. — Die heutigen Goethefeiern sollen auch der Arbeitsgemeinschaft Gelegenheit geben, den großen Meister zu ehren. Dr. Weyde berichtete über die Forschungen nach der Wohnung des Dr. Stolz, in der Goethe diesen im Jahre 1813 besuchte. Es wurde beschlossen, sich an der geplanten Gedenktafel-Enttüllung der Museums-gesellschaft zu beteiligen und im Mai oder Juni ein: Fahrt nach Schloß Tricblitz, dem Wohnsitz der Ulrike von Lebegow, zu unternehmen. Aus den Berichten der Mitarbeiter ergibt sich, daß fleißig gearbeitet wird. Oberlehrer Richter hat sich in letzter Zeit besonders der Industriegeschichte Schreckensteins zugewendet. Dr. Wunsch ist mit der Arbeit an der neuen Bezirkskunde beschäftigt. Herr Simbriger verarbeitet die vorgeschichtlichen Funde aus dem Vorjahre; die Hauptversammlung für Vor- und Frühgeschichte in der Jeschek-Slowakei wird am 8. Mai in Aufsig stattfinden. Im Laufe des Frühjahrs sollen einige Grabungen durchgeführt werden. Fachlehrer Lipser hat seine Flurnamen-sammlung des Bezirkes vervollständigt. Oberlehrer Fleischmann die Vorfahren Rainer Maria Rilkes erforscht und Herr Strache erzählte seine persönlichen Erinnerungen an Ulrike von Lebegow. Mit der Türmitzger Gruppe der Arbeitsgemeinschaft wurde vereinbart, daß die Jahrbücher für Aufsig und Türmitz für 1933 vereinigt werden sollen. Das Jahrbuch soll von nun an den Namen führen: Heimatkalender für den Aufsigger Karbitzger Bezirk. Der Kalender soll in seiner neuen Form die Aelterlieferung seiner Vorgänger fortsetzen und wird in der Bevölkerung hoffentlich den gleichen Anflang finden.

**Jan R. Kreibitz, der Mundartdichter Nordböhmens.** In der „Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ (5. Jahrg., 1. Heft, S. 32–42) bringt Dr. Gerhard Eis eine eingehende Würdigung unseres bekannten nordböhmisches Dichters, der durch seine berufliche Tätigkeit in Aufsig, durch seine Dichtungen in Schwadner Mundart und durch seine Mitarbeit in unserer Arbeitsgemeinschaft ein treuer Freund unserer Heimat geworden ist. In sachkundiger Weise untersucht Dr. Eis die schriftstellerische Tätigkeit des Dichters, seine Sprache, seine Ausdrucksweise, seine Motive und gibt eine Übersicht über die in Buchform erschienenen Werke. Es ist dies — unseres Wissens — die erste Arbeit über Kreibitzs Schaffen, von dem wir noch viel Schönes erhoffen. Wunsch.

**Wilhelm Kessel achtzig Jahre alt.** Der Nestor der deutschböhmisches Schriftsteller, Wilhelm Kessel, erreichte am 8. Jänner 1932 sein 80. Lebensjahr und das 60. Jahr seiner literarischen Tätigkeit. Wilhelm Kessel hat sich weit über Böhmen hinaus einen Namen gemacht als Herausgeber der Zeitschrift „Familienfreund“ (1884–88), als Verfasser von zahlreichen Erzählungen und von fünf Gedichtsammlungen, von denen die eine, „Der Elbestrand im Lied“ (1906), sicher auch manchen von unseren Lesern nicht unbekannt ist, vor allem aber als einer der ersten und eifrigsten Kämpfer für die Bestrebungen der modernen Lebensreform und für eine naturgemäße Lebensweise und Heilkunde. Für diese Ziele trat er kräftig ein in den Zeitschriften „Die Zukunft“ und „Der Impfgegner“, die er jahrelang leitete, erstere von 1888 an, letztere von 1901–1912, in oft sehr heftigen polemischen Aufsätzen, aber auch in den meisten seiner Erzählungen und Romane, wie „Empor zum Licht“ (2. Auflage 1889), der unter anderen auch besonders Roseggers Anerkennung fand, „Der Dorfmann“ (1890), „Der übertrumpfte Intrigant“ (1931) u. a. Dem greisen Dichter, der aus Rumburg stammt und, noch immer literarisch tätig, in Neupaulsdorf bei Reichenberg lebt, veranstalteten am 6. Jänner in Warnsdorf die Anhänger der Reformbewegung, mit Herrn Moritz Schniger an der Spitze, und die Berufsgenossen und Freunde Kessels aus nah und fern eine Festfeier, die durch ihren starken Besuch und äußerst stimmungsvollen Verlauf dartat, wie sehr Wilhelm Kessel nicht nur im Niederlande, sondern auch weit darüber hinaus verehrt und geliebt wird. J. R. R.

**Gründung einer Münzsammlervereinigung in Aufsig.** Auf Einladung des Deutschen Verbandes für Heimatforschung und Heimatbildung fand sich am 6. Feber 1932 eine größere Anzahl von Münzsammlern aus Aufsig und Umgebung im Staatsrealgymnasium ein. Prof. Dr. F. J. Umlauf eröffnete die Versammlung und begrüßte die Erschienenen. Hierauf gab Dr. Franz J. Wunsch eine Übersicht über die jüngsten Bestrebungen des Verbandes, auch die deutschen Münzsammler in den Sudetenländern im Rahmen des Verbandes zu sammeln. Auf einen Zeitungsaufruf hin liefen bei der Verbandsleitung aus allen Ecken des Staatsgebietes Zustimmungserklärungen ein, so daß die Hoffnung besteht, in absehbarer Zeit den Zusammenschluß der Münzsammler verwirklichen zu können. Ähnlich wie in Böhmen-Leipa, Leitmeritz, Teplitz und anderwärts, sollen sich auch die Münzsammler von Aufsig und Umgebung zunächst zu einer örtlichen Vereinigung zusammenschließen, um dann mit den übrigen Gruppen

an die Gründung eines Hauptvereines schreiben zu können. Als Vertreter der Tscheliger Münzsammler war Herr Wilhelm Haberdtz erschienen, der mitteilte, daß in Tschelig seit 1929 der Plan besteht, die deutschen Münzsammler zu einigen. Am 3. Jänner 1932 fand auch die Gründung eines Vereines „Deutsche Münzenfreunde 1931 der Kur- und Badesstadt Tschelig-Schönau und Umgebung“ statt. Die Satzungen wurden bereits bei der Landesbehörde eingereicht. Der Verein bezweckt die Anbahnung eines regeren geselligen Verkehrs zwischen Forschern, Sammlern und sonstigen Freunden der Münzkunde, denen die Sicherung und Erhaltung der heimatischen Münzfunde, Regelung des Tauschverkehrs unter den Mitgliedern, Münzberatung und -bestimmung, Anleitung der Anfänger, besonders der jugendlichen am Herzen liegt; zu den Aufgaben der Vereinigung gehören auch die Veranstaltung und der Besuch von Versammlungen, Vorträgen und Ausstellungen, Aufklärungsarbeit durch die Presse, Herausgabe fachwissenschaftlicher Arbeiten, Zeit- und Druckschriften, Anlegung einer Fachbücherei, Anbahnung von Beziehungen zu anderen numismatischen Vereinigungen des In- und Auslandes, Einflußnahme auf die künstlerische Gestaltung von Münzen und münzähnlichen Erzeugnissen der Kleinplastik und schließlich Wahrnehmung der Belange der Sammler durch Abhaltung von Versteigerungen, Beratung bei leghwilligen Verfügungen, Errichtung von Stifftungen und Abschluß von Versicherungen. Der Tscheliger Verein ist als Grundlage einer „Deutschen numismatischen Gesellschaft in der Tschechoslowakei“ gedacht, die sich als solche in den Rahmen des Deutschen Verbandes für Heimatforschung und Heimatbildung eingliedern soll. Die Ausführungen des Herrn Haberdtz wurden von den Anwesenden in der anschließenden Wechselrede zustimmend zur Kenntnis genommen und die Gründung einer Münzsammlervereinigung für Auffig und Umgebung grundsätzlich beschlossen. Die Geschäfte wurden einem vorbereitenden Ausschuß, bestehend aus den Herren Karl Zeitler als Obmann, Anton Prosch und Karl Ufshenbrenner als Vizepräsidenten übergeben. Von nun an sollen regelmäßige Zusammenkünfte stattfinden. Der Ausschuß erhielt den Auftrag, mit den auswärtigen Gruppen und den führenden Einzelsammlern Fühlung zu nehmen und eine größere Tagung der deutschen Münzsammler und Münzfreunde aus dem ganzen Staatsgebiet in die Wege zu leiten. Bei dieser Zusammenkunft sollen dann bindende Beschlüsse wegen der Gestaltung des Reichsverbandes gefaßt werden. Prof. Dr. Umlauf wünschte den Bestrebungen im Namen des Verbandes einen guten Erfolg, versprach volle Unterstützung durch die Geschäftsstelle und schloß dann die anregend verlaufene Zusammenkunft.

**Heimatliche Münz- und Medaillenkunde.** Auf Einladung des Deutschen Verbandes für Heimatforschung und Heimatbildung fand am 5. März im „Weißen Saal“ die dritte Zusammenkunft der Auffiger Münzfreunde statt. Herr Karl Zeitler begrüßte die Erschienenen und stellte in seinem Vortrage „Literatur über die böhmischen Prägungen“ fest, daß das bisherige Schrifttum unser engeres Heimatgebiet beinahe gar nicht berücksichtigt. Um diesem Mangel zu beheben, haben sich die Auffiger Münzfreunde bereit erklärt, sich der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig als Untergruppe anzuschließen. Die Medaillen und das Not-

geld der Stadt und des Bezirkes Auffig sollen erforscht und literarisch bearbeitet werden. Deshalb ergeht an die Bevölkerung die Bitte, diesen ideellen Zweck durch Bekanntgabe von heimatischen Medaillen und von Notgeld jeder Art an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung (Auffig, Große Wallstraße 9, Erdgeschoß) fördern zu helfen.

**Aufruf!** Alle Vereine, Schulen und Unternehmungen in Auffig und Umgebung, die gedruckte Jahresberichte oder sonstige Veröffentlichungen herausgeben, werden höflich ersucht, jeweils ein Stück dem Stadtarchiv, Große Wallstraße 9, zu widmen. Hier sollen alle Druckschriften, die Auffig und den Bezirk betreffen, planmäßig gesammelt werden, um als Geschichtsquelle der Nachwelt überliefert zu werden. Es hat sich als Notwendigkeit herausgestellt, eine Sammelstelle für das Auffiger Schrifttum zu schaffen, da Zeitschriften und Broschüren später nur sehr schwer zu beschaffen sind und oft auch bei dem Herausgeber nicht mehr vorliegen.

**Die Biedermeierausstellung in Komotau.** Über Weihnachten gab es im großen Sitzungssaale des Komotauer Rathauses aus dem Hausrate von etwa 50 Komotauer Familien und dem des Schlosses Rothenhaus eine Kulturausstellung, die ein anschauliches Bild der geruchamen Biedermeierzeit war. Dr. A. Bernt schilderte an der Hand der schönen Andenken die Zeit von 1815–1848. Die Ausstellung erfreute sich regen Besuchs; fast 2000 Eintrittskarten wurden in den 2 Wochen gelöst. Sie verdient Nachahmung in Städten mit älteren Bürgergeschlechtern. W.

**Zu Böhmisches-Rahn und Deutsch-Rahn.** (Eine Erwiderung.) Meine Ansicht, der deutsche Personennamen Rahn sei möglicherweise die Urform, das Slawische Chohn aber eine amtliche Maskierung, nennt (Beiträge XI) S. 112 Dr. W. Schuster: falsch, S. 114 unhaltbar und ein Märchen. Dagegen bezeichnet er seine eigene Anschauung: Chohn ist der ältere, Rahn der abgeleitete, jüngere Name für die allein richtige. Das ist nun reine Gefühlsache. Es löst also eine Hypothese die andere ab; denn quellenmäßige Grundlagen fehlen. Der von Dr. W. Schuster gefundene Ausweg, warum es kein Windisch-Rahn, sondern ein Böhmisches-Rahn gibt, ist so wenig einleuchtend wie die den Sorben zugeschriebene Dolmetscher-Rolle. Unumstößlich aber bleibt: Alle drei Rahn-Orte besitzen deutsche Siedlungsform und bei Deutsch-Rahn deutet der Name „beim alten Schlosse“ auf einen uralten Herrensitz, der schon lange vor 1387 verschwunden sein muß. Flurnennamen gelten in Forscherkreisen als Geländeurfunden, auch wenn sie erst 1652, 1713 aufgezeichnet worden sind. Andererseits dürfte man sie dann nicht bei den Slawisch angesprochenen Orten als vollwertig erachten.

Emil N eder.

**Spenden.** Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung dankt herzlich für nachstehende Spenden: Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag 1000 Kč; Bezirk Auffig 500 Kč; Böhmisches Sparkasse, Zweigstelle Auffig, 200 Kč.

Abgeschlossen am 26. März 1932.

## Landwirtschaftlicher Spar- und Vorschuß-Verein in Spansdorf

reg. Genossenschaft mit  
unbeschränkter Haftung

### Übernahme von Geldeinlagen

auf Einlagebüchel und in laufender Rechnung bei bester Verzinsung  
u. kündigungsfreier Rückzahlung • Ausgabe von Heimsparbüchsen

### Gewährung von Krediten

in laufender Rechnung, sowie Gewährung von Hypothekenz-,  
Gemeinde- und Wechselarlehen zu günstigen Zinssätzen. • Ver-  
wahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Einlösung von  
Kupons. • Einlagenstand über 9.000.000 Kč. • Anteilkapital  
und Reserven über 1 Million Kč.

Fernruf Aussig 265  
Pořisch.-Kto. Prag 8297

Das heimliche Standesinstitut des erwerbenden  
Mittelstandes von Aussig und Umgebung ist die

## Deutsche Gewerbebank

reg. Gen. **Aussig** m. b. S.

Eigenes Bankgebäude: Aussig,  
Schulplatz Nr. 9 • Fernruf 96.

Zahlstellen: Türmitz, Fernruf 1181;  
Schreckenstein, Fernruf 1318.

Entgegennahme von Einlagen von  
jedermann zu günstigen Zinssätzen. • Ge-  
währung von Krediten an Mitglieder  
gegen entsprechende Sicherstellung. •  
Durchführung aller Bankgeschäfte.

## Centralbank



der deutschen  
Sparkassen

in der Tschechoslowakischen Republik

### Hauptanstalt Prag

Niederlassungen: Aussig, Troppau,  
Brünn, Eger, Jägerndorf, Prag II,  
Tschechisch-Teschen, Reichenberg,  
Trautenau

### Zweiganstalt Aussig

Fernsprechanschluß Nr. 553 u. 746,  
Drahtanschrift: Centralbank Aussig,  
Pořischek-Konto: Prag Nr. 42.029

Aktienkapital: Kč 30.000.000

## AUSSIGER SPARKASSE

Hauptanstalt in Aussig, Schmeykalstraße 15 – 17  
Zahlstelle Schreckenstein III., Beethovenstraße 27

Einlagenstand 148 Mill. Kč.

Ausgabe von Sparmarken und Heimsparbüchsen.  
Vermietung von Schrankfächern.

# Ceres Apfelsaft

natturrein und alkoholfrei, erfrischt wunderbar!



## Brief

papiere in Mappen 10/10, Blocks,  
Kassetten, Gratulationskarten zu  
allen Anlässen, sowie Ansicht- und  
Künstler-Postkarten, Rechnungs-,  
Blocks und Durchschreibe-Bücher,  
sowie sämtl. Büro-Bedarfsartikel

## Druck

arbeiten für alle gewerblichen und  
industriellen Zwecke, insbesondere  
moderne Plakate und Flugblätter,  
weitere Diplome, Adress-, Visit-  
und Geschäftskarten, Preislisten,  
Geschäftsbücher u. i. w. empfiehlt

**Buchdruckerei  
und Papiergeschäft  
Stephan Tietze  
Aussig • Bielagasse**

## Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen  
guten Ruf der

herorragenden Qualität  
und Bekömmlichkeit.

## Besucht das Aussiger Stadtmuseum im Türmitzer Schloß!

Besuchszeiten: Vom 1. März bis 31. Oktober: An Sonn- und Feiertagen  
von 9–12 Uhr, 2–5 Uhr, Dienstag und Samstag von 2–5 Uhr nachm.  
Vom 1. November bis 1. März: Nur Sonntags von 1–4 Uhr nachm.



Beiträge zur

# Heimatkunde

des Auffig-Karbiker Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Auffig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Ein „Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

**Likörfabrik Schönriesen**

vormals Gebrüder Eckelmann.

## Inhalt:

|                                                                                                                                     | Seite |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Nordwestböhmen in der Kunst von 1530 bis 1680. Vorwort zur Ausstellung in der Aussiger Stadtbücherei vom 19. Juni bis 10. Juli 1932 | 49    |
| Die Entwicklung der Kunst in Nordwestböhmen von 1530 bis 1680. Eine kurze Übersicht von Dr. Josef Opitz, Prag                       | 51    |
| Sächsische Renaissancebildhauer in Nordwestböhmen. Von Dr. Walter Hentschel, Dresden                                                | 53    |
| Bau- und Kunstdenkmäler im Aussig-Karböher Bezirk aus der Zeit von 1530—1680. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig                          | 70    |
| Ein Hochzeitsgedicht vom Jahre 1625. Von D. L. Emil Richter, Schredenstein                                                          | 116   |
| Aussiger Maler des 16. Jahrhunderts. Von Dr. Gerhard Eis, Aussig                                                                    | 120   |
| Mitteilungen                                                                                                                        | 127   |

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

**Schriftleitungsausschuß:** Realschuldirektor Viktor Kindermann, Aussig; Sachlehrer Heinrich Lipser, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Aussig; Dr. Johann Wende, Aussig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung und Ausgabestelle im Aussiger Stadtarchiv, Großwallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums).

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, Tepliger Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karböher Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

12. Jahrg.

1932.

Heft 2/3.

## Nordwestböhmen in der Kunst von 1530 bis 1680.

Vorwort zur Ausstellung in der Aussiger Stadtbücherei vom 19. Juni bis 10. Juli 1932.

Unter dem obigen Titel veranstalten die nordwestböhmisches Museen Aussig, Bensen, Bilin, Brüx, Duppau, Dux, Görfau, Graupen, Joachimsthal, Raaden, Karböh, Katharinaberg, Komotau, Leitmeritz, Oberleutensdorf, Pödersam, Saaz, Tetschen und Weipert, die innerhalb des Verbandes der deutschen Heimatmuseen in der Tschechoslowakischen Republik eine Arbeitsgemeinschaft bilden, eine Ausstellung von großen Lichtbildern (24 x 30 cm) der aus der Zeit von 1530 bis 1680 noch vorhandenen Kunstwerke Nordwestböhmens von Böhmen-Kamnitz bis Joachimsthal. Man pflegt den herrschenden Stil dieser Zeit als Renaissance zu bezeichnen.

Die Ausstellung ist als Wanderausstellung gedacht, die jeweils durch örtliche Originalwerke ergänzt werden soll. Sie verfolgt den Zweck, die Zusammenarbeit der nordwestböhmisches Heimatmuseen, so wie sie durch die Ausstellung gotischer Malerei und Plastik Nordwestböhmens im Jahre 1928 ihre erste eindrucksvolle Verkörperung erfuhr, fortzusetzen und weiter auszugestalten. Sie soll zugleich die Vorstufe zu der in Arbeit befindlichen großen kulturgeschichtlichen Ausstellung der Renaissancezeit Nordwestböhmens bilden, für die sie die Aufmerksamkeit wecken und die sie zugleich entlasten soll. Ihre Ziele sind in erster Reihe volksbildnerische. Daraus ergab sich die Art der Auswahl und Zusammenstellung. Stilistisch Unklares, z. B. spätere Zutaten, mußte ebenso wegfallen, wie Gegenstände, die keine zweckdienliche photographische Aufnahme gestatten, sei es

infolge ihres Zustandes, sei es infolge ihrer ungünstigen Aufstellung. Sonst war der künstlerische Wert vor allem entscheidend. Es handelt sich demnach nicht um die Darstellung des gesamten Bestandes, sondern um eine Auswahl. Auch durfte hier der Kulturausstellung nicht allzuviel vorweggenommen werden, vor allem nicht, was dort von anderen Gesichtspunkten aus bessere Dienste zu leisten verspricht.

Die Ausstellung umfaßt zeitlich ungefähr die Jahre von 1530—1680. Bis 1620 wurde die Baukunst, Plastik und Malerei in Betracht gezogen, von 1620—1680 nur Baukunst, Plastik und Beispiele des sogenannten Knorpelstiles. Eine wissenschaftliche Verarbeitung des Materials wird vorbereitet.

Der vorbereitende Ausschuß dankt an dieser Stelle insbesondere den Vertretern aller beteiligten Museen Nordwestböhmens für ihre rege Mitarbeit; herzlichster Dank gebührt aber auch den zahlreichen Lichtbildnern von Beruf oder aus Liebe zur Sache, die keine Mühe gescheut haben, beste Leistungen hervorzubringen, ferner allen Gönnern der Sache, voran dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag, und schließlich allen Helfern beim Zustandekommen der Ausstellung.

Der Stadt Aussig fiel die Ehre zu, diese Wanderausstellung in den schönen Ausstellungsräumen der Stadtbücherei zum ersten Male der Öffentlichkeit zu zeigen. Die Museums-gesellschaft in Aussig war bemüht, diese für ganz Nordwestböhmen bedeutsame Schau durch Beistellung von Originalwerken aus Museums- oder Privatbesitz, sowie auch durch Vervollständigung der Aufnahmen aus dem heimischen Bezirke zu einer Heimatausstellung für Aussig Stadt und Bezirk auszugestalten. Der Besucher findet hier nahezu alle erhaltenen Werke der Bau- und Bildhauerkunst des Bezirkes aus der Zeit von 1530 bis 1680 in Bildern in einem Raume vereint. Ein Führer dazu ist das vorliegende Doppelheft, das inhaltlich ein Ganzes bildet und auch über die Ausstellung hinaus einen bleibenden Wert hat, denn es ist ein wichtiger Beitrag zur Verzeichnung der Kunstdenkmäler unserer Heimat.

#### Für den Arbeitsausschuß:

Dr. Josef Opitz, Prag; Dr. Kurt Oberdorffer, Prag;  
Dr. F. J. Umlauft, Aussig

## Die Entwicklung der Kunst in Nordwestböhmen von 1530 bis 1680.

Eine kurze Übersicht von Dr. Josef Opitz, Prag.

Die Renaissance ist ein italienischer Stil, der in unsere Landschaft nach 1520 einzudringen beginnt, gerade als noch die Gotik ihre letzten Glanzleistungen (die Stadtkirchen zu Brüx, Komotau) vollendet. Bis um 1550 handelt es sich vor allem um das Übernehmen von schmückenden Einzelheiten, die zum Großteil nach gotischer Art verwendet werden. Der Hauptzug kommt von Sachsen. Von 1550 bis 1600 wird der Sinn für die richtige Verwendung der Einzelformen allmählich geläutert. 1580—1620 kann als die Blütezeit der Renaissance in Nordwestböhmen gelten.

Im Kirchenbau lebt während dieses Abschnittes die gotische Überlieferung weiter. Anlage, Gewölbe (Netzgewölbe mit Rippen), Fensterform (spitzbogig mit Maßwerk) und die Strebebögen außen sind gotisch. Portale, Emporenbrüstungen und die Einrichtungsstücke erhalten Renaissance-Formen. Die Ausnahmen von dieser Gepflogenheit sind ohne künstlerische Bedeutung (Raaden, St. Annakirche).

Der Schloßbau steht entweder unter sächsischem Einfluß (Benßen) und bleibt dann ähnlich wie der Kirchenbau mehr gotisch oder er folgt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts teils französischen Vorbildern (rechteckig im Grundriß mit runden Ecktürmen), oder er gehört einem im Lande entstandenen, höchst einfachen Typus an (rechteckig im Grundriß ohne Ecktürme), der sich zum Teil von dem Prager Schwarzenberg-Palais auf dem Hradšchin herleitet und dessen Schmuck vorherrschend in Sgraffitos besteht und einem gequadrerten Portal (Felixburg).

Der Bürgerbau folgt hauptsächlich zwei Strömungen, von denen die eine, mehr gotische, von Sachsen abhängt; die Renaissance kommt am stärksten in den reichen Portalen zur Geltung. Die andere arbeitet wie der einheimische Schloßtypus vor allem mit Sgraffitos und schließt sich in der Gestaltung des Fassaden-Abschlusses an das schon erwähnte Prager Schwarzenberg-Palais, bzw. das Palais Slavata, Prag III., an (ein durch ein Scheinstockwerk verdecktes Dach mit mehreren kleinen Giebeln). Außer den beiden Grundformen gibt es Mischformen (Raaden, Heiligengasse).

Auch die Malerei bleibt bis 1550 wesentlich gotisch. Die Cranachschule hat hier die Vorherrschaft (Meister „J. W.“). Dann scheint sie eine malerische Richtung abgelöst zu haben, die sich auch noch um 1600 neben einer mehr gegenständlichen behauptet. Doch der sehr bescheidene Materialbestand verbietet weitere Schlüsse.

Die Plastik (Bildhauerkunst) behält bis gegen 1550 die gotische Stilisierung. Einflüsse Riemenschneiders und der Freiburger Schulen bestimmen den Stil. Die Zeit zwischen 1550—1580 füllt ein von der gotischen Stilisierung hergeleiteter, durch die Bevorzugung weitausholender Kurven gekennzeichneter Manierismus. Aber schon vor 1580 setzt ein neuer Stil ein, der sich durch splitterähnliche malerische Behandlung der Gewandfalten kennzeichnet und bis über 1620 dauert, wobei er immer wichtiger wird. Vorbilder liefern niederländische und süddeutsche Graphiker.

Der Dreißigjährige Krieg bedeutet einen Einschnitt in der Entwicklung. Erst ungefähr ab 1670 ist eine Steigerung des Kunstbetriebes zu verspüren. Kirchen- und Schloßbau ruht in den Händen von Italienern. Unter dem Einfluß welscher Malerei steht fast alles, was an Bildern Qualität hat. Das einzige Gebiet, auf dem es heimische Kräfte zu originellen und hochwertigen Leistungen gebracht haben, sind die in Holz gearbeiteten Kircheneinrichtungen im sogenannten Knorpelstil, der den letzten Ausklang der Renaissance bildet. Hand in Hand geht damit die Holzplastik, die vielfach an die des Knitterstiles der Spätgotik erinnert. Als Blütezeit des Knorpelstiles in Nordwestböhmen kommen die Jahre von 1670—1680 in Betracht.

Diese Entwicklung ist in der Wanderausstellung der nordwestböhmisches Museen durch Beispiele anschaulich gemacht, die es ermöglichen, daß sich nun auch weitere Kreise mit unseren heimischen Kunstdenkmälern beschäftigen können. In der protestantischen Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege war insbesondere der Einfluß der sächsischen Kunst außerordentlich stark, wie aus dem folgenden Beitrage Dr. Walter Hentschels, Dresden, zu ersehen ist.

## Sächsische Renaissancebildhauer in Nordwestböhmen.

Von Dr. Walter Hentschel, Dresden.

Fast die gesamte bildende Kunst Nordwestböhmens aus der Zeit des späteren 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts ist das Werk sächsischer Meister. Die noch im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts so lebhaftige Tätigkeit einheimischer Werkstätten

Die Inschrift lautet:

Nach Christi Geburt MDXXXVII  
Jar am Tag sant Martini ist vor-  
schieden der edele vnd wolgeborne  
Her Her Cristoff Her von War-  
tenberg oberster Schenk des  
Konigreichs zv Böhmen.  
Dem Gott genode.



Grabmal des Christoph von  
Wartenberg in Böhm.-Kamitz.  
Aufnahme von Max Müller,  
Leitzen.

erscheint in unserem Zeitraum fast gänzlich erloschen. Vereinzelte Ausnahmen, wie etwa die Lobkowitz-Epitaphe in Bilin, stehen den sächsischen Erzeugnissen auch künstlerisch, ja sogar in rein technisch-handwerksmäßiger Hinsicht beträchtlich nach. Die Gründe dieser Erscheinung aufzudecken, ist nicht Aufgabe dieser Zeilen,

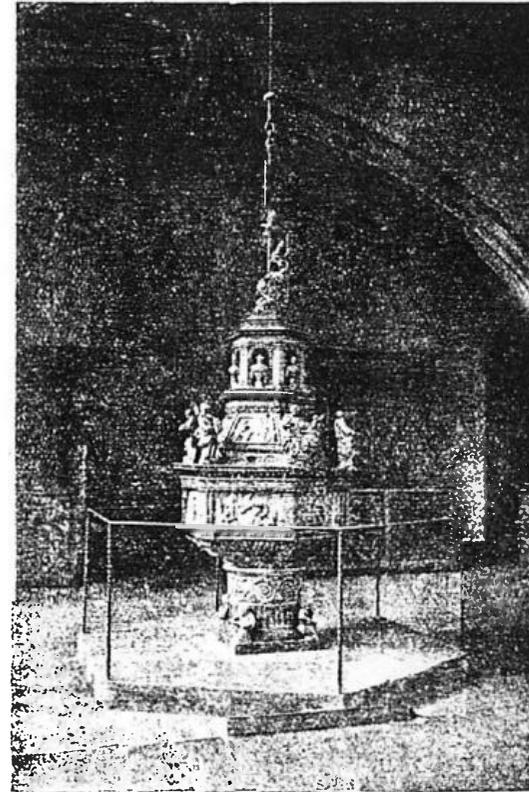
die sich vielmehr lediglich mit der Tatsache als solcher beschäftigen sollen.

Das Gemeinsame und Charakteristische aller sächsischen Werke der Renaissance ist die sehr straffe und klare architektonische Gliederung: nicht die einzelne Figur, sondern das Gesamtwert als architektonisch-dekorativer Körper ist das Hauptthema der Plastik. Dies bedingte eine genaue Kenntnis der Formen der italienischen Renaissance: durch die häufige Anwesenheit italienischer Künstler in Dresden — nicht etwa durch Reisen der Meister nach Italien — ist diese Kenntnis vermittelt worden und ist bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts völlig durchgedrungen. Der seitdem führende Ort Dresden hat die anderen örtlichen Schulen, die gleichzeitig oder wenig später sich in Freiberg, Pirna, Meißen und Sargau zu entwickeln begannen, mehr oder weniger stark beeinflusst.

Man wird gut tun, eine Übersicht dessen, was auf böhmischem Boden sich findet, in Rücksicht auf diese örtlichen Schulen zu gliedern: denn eine Entwicklung innerhalb des böhmischen Bestandes hat nicht stattgefunden, konnte nicht stattfinden, da ja die Ausgangspunkte nicht nur außerhalb der Grenze lagen, sondern auch unter sich verschieden waren. Eine Art Entwicklung ergibt sich allerdings daraus, daß sich die einzelnen Schulen in gewisser Weise ablösen. Den Anfang macht die Dresdner Schule; von etwa 1565 bis etwa 1590 folgt ein Zeitabschnitt, in der die Meißener Erzeugnisse vorherrschen. Dann gewinnen die Freiburger, die schon vorher im westlichen Teil des Gebietes gewirkt hatten, die Führung, um sie schließlich an die Schule von Pirna abzugeben, die sie bis etwa 1620 behielt. In dieser Reihenfolge sei das böhmische Material hier in kurzer Übersicht betrachtet.

Die für Sachsen zentrale und führende Dresdner Schule hat auf böhmischem Boden nur eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt, wenn ihr auch der zeitliche Vorrang gebührt. Ihr Begründer, **Christoph Waltherr** I., ist mit drei wichtigen Werken vertreten: der Kreuzigungsgruppe in Joachimsthal (1544/45), die das Festhalten der spätgotischen Formen im figürlichen Stil zeigt, dem Sakramentshäuschen von Stift Dölsch (um 1530?) und dem schönen Grabmal des **Christoph von Wortenberg** († 1537) in Böhmisches-Kamnitz mit

stehender Figur in der Rüstung der maximilianischen Zeit; letztere beiden Werke zeigen die sogenannte lombardische Dekoration — Pilaster mit Füllungen von Ranken, Vasen mit Engelsköpfen, sowie Balusterfäulen; ein volles Verständnis der klassischen Kunst ist hier noch nicht erreicht, die Auffassung von Last und Stütze, diesem Kernproblem, ist noch gotisch; erst die folgende Dresdner



Saufstein der Stadtkirche in Brüx.

Generation erreichte die völlige Reinheit italienischen Stilempfindens. **Jans Waltherr** dürfte nur die leider übermalten Alabasterreliefs an der Kuppel des Taufsteins der Dekanalkirche in Brüx geschaffen haben (um 1560/65); das Ganze, einschließlich der Reliefs am Deckel, ist für seine feine Kunst zu plump: man hat mit einiger Berechtigung vermutet, daß es von seinem Neffen und Schüler **Friedrich Groß** stammt, dem

Sohne des in Brüz ansässigen Steinmeßers Jakob Groß, der eine Tochter Christoph Walthers I. zur Frau hatte; Friedrich Groß ging noch vor 1569 nach Breslau, wo er zu Ansehen kam.

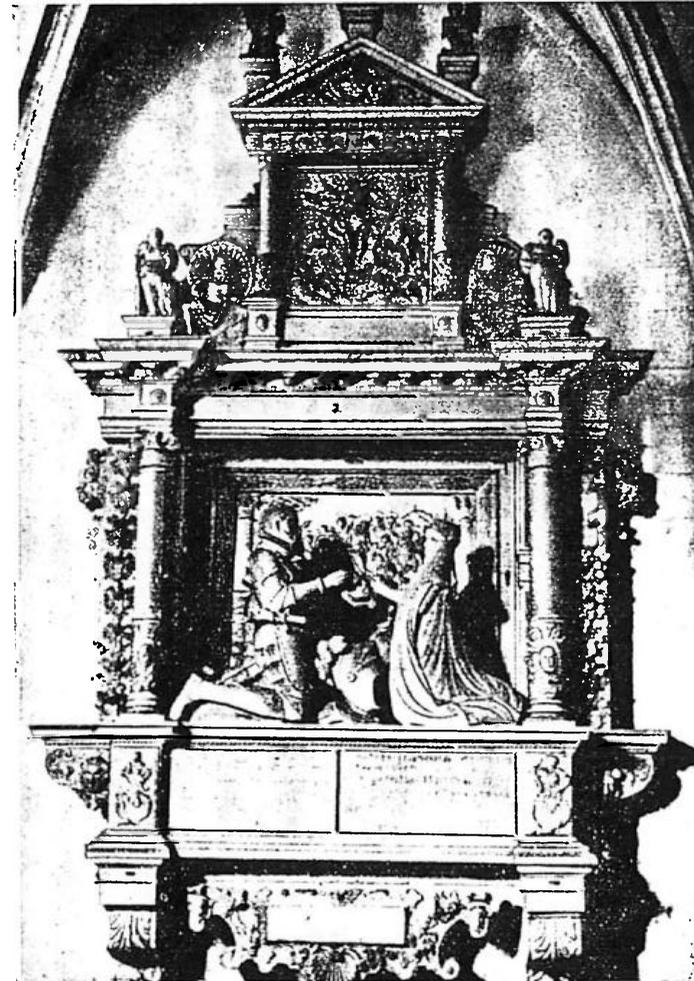
Einen Ersatz für die fehlenden Beispiele der Dresdener Plastik der Hochrenaissance — so darf man den Zeitabschnitt um die Mitte des 16. Jahrhunderts nennen — bieten die Werke des Meißener Meisters Hans Köhler des Älteren, der wohl der



Mitteltstück des Grabmals der Brigitte von Salhausen († 1568) in der Kirche zu Benssen.

Schule Hans Walthers entstammt, jedenfalls in seinen Aufbauten dessen strengem Architekturstil folgt. Hans Köhler hat in Böhmen ein sehr ergiebiges Absatzgebiet gehabt infolge seiner Beziehungen zu der ja aus dem Meißnischen stammenden Familie der Salhausen. Eines seiner frühesten Werke ist die Bensener Kanzel um 1565/70: auf der von einer Johannisfigur verdeckten Säule sitzt der durch Hermenpilaster sehr straff gegliederte runde Kanzelfelch mit Reliefs. Etwa gleichzeitig ist wohl das seiner architektonischen Umrahmung beraubte Epitaph einer vielköpfigen Familie, wohl der Brigitte von Salhausen († 1568). In den siebziger und achtziger Jahren folgen dann eine Reihe von

Salhausen-Denkmalern in Schwaden und Walthersche († 1577, 1582, 1583, 1586, 1587, 1588), sowie das ganz verwandte Epitaph des Adam Glas († 1588) in der



Grabmal des Wolf von Salhausen († 1589) in der Stadtkirche zu Benssen.

Aufnahme von Ing. Kurt Wittenberger, Benssen.

Auffiger Stadtkirche. Der Stil aller dieser Denkmäler ist trotz vieler wechselnder Einzelheiten sehr einheitlich: der Stifter kniet in Profilanzeige vor einem kleinen, in leicht angedeuteter

Landschaft stehenden Kreuzifix; umgeben wird diese Darstellung von einer Art Rahmen — einer besonderen Eigentümlichkeit der Meißener Schule — und einer Architektur, die aus einem Paar ornamentierter Pilaster, davor Freisäulen von wechselnder Ordnung und einem klar durchgeführten Gebälk besteht. Eine zweite kleinere Pilasterarchitektur, ein Relief enthaltend und von einem Giebel gekrönt, bildet den Aufsatz; die Einzelfiguren neben beiden Hauptteilen sind meist verlorengegangen. Die individuelle Charakteristik der Porträtfiguren ist ziemlich gering, die ornamentale Durchbildung dagegen sehr schön. Nur das letzte der Waltherschen Denkmäler bringt mit einem biblischen Relief an Stelle der Stifterfigur im Hauptteil ein neues Motiv. Eine gewisse Sonderstellung nehmen die Bensener Werke der neunziger Jahre ein, sie sind zwar sämtlich in der Werkstatt Hans Röhlers entstanden, der selbst 1593/94 urkundlich in Benssen bezeugt ist: sie zeigen aber deutlich eine Aufwärtsentwicklung in steiler Kurve, sei es, daß der Meister selbst in eine besonders schöpferische Periode eintrat, sei es, daß jüngere Kräfte der Werkstatt neue Anregungen gaben. Das edelste und reichste dieser Werke ist das Epitaph des Wolf von Salhausen († 1589), welches an Vielsältigkeit und Schönheit der Einzelheiten alle anderen weit überragt. In figürlicher Hinsicht ist es bemerkenswert durch die Verbindung des Typs des Stifterepitaphs mit der neuen Form des Bildepitaphs: hinter den knieenden Figuren der Familie, die z. T. frei herausgearbeitet sind, erscheint ein Relief, die Auferwekung des Lazarus.

Neben dem architektonisch gerahmten Grabmal ist Hans Röhler auch durch Bildnisgrabsteine vertreten. Ein frühes Stück in Schwaben, Georg Rudolf von Salhausen (1577), dann der Wolf von Salhausen in Benssen, endlich der Stein eines gleichnamigen jüngeren Verwandten († 1596) in Neustadt bei Böhmen-Leipa zeigen den typischen sächsischen Rittergrabstein in guten Beispielen: die in möglichster Breite und Vielseitigkeit der Ansicht entwickelte, in flacherem Relief gehaltene Figur des ausschreitenden Gerüsteten innerhalb eines mit Schrift bedeckten Rahmenrandes. Zweifelhaft erscheint Hans Röhlers Urheber-schaft bei den Frauen- und Kindergrabsteinen in Benssen: vielleicht sind sie, die viel plumper gearbeitet sind, Werke eines Schülers oder Nachahmers, wofür ein zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Benssen erwähnter „Bildner“ Matthes Sittler in Frage käme.

Nach dem Tode Hans Röhlers († 1606) hat die Meißner Schule nicht mehr nach Böhmen geliefert. In den von ihr geräumten Platz teilen sich die Meister von Freiberg und Pirna. Freiberg, in der Zeit der Spätgotik der führende Ort Sachsens, hatte in der emsigen Werkstatt des **Andreas Lorenz** erst nach der Mitte des Jahrhunderts den Vorsprung der Dresdner Schule



Weitmühlepitaph in der Stadtkirche zu Brüx.

einigermaßen aufholen können. Der Lorenz'sche Betrieb ist typische Werkstatt mit vielen Mitarbeitern, namentlich die Söhne des Meisters, unter ihnen hauptsächlich wieder **Samuel Lorenz**, arbeiteten schon bald mit und übernahmen nach dem Tode des Andreas um 1583 die Werkstatt. Völlige Klarheit über die Verteilung der Hände ist selten zu erreichen, auch dann nicht, wenn, wie bei dem Brüxer Weitmühlepitaph, eine volle Signatur Auf-

schluß zu geben scheint. Der Kernpunkt der Lorenz'schen Kunst ist weniger das architektonische Gefüge, welches locker und rahmenartig behandelt ist, als die Stifterfigur, wovon sich in Oßrfau eines der vorzüglichsten Beispiele erhalten hat. Eigentümlich und kennzeichnend ist die Drehung der knienden Figur von der Seitenansicht der Beine zu der Vorderansicht des Oberkörpers: für das im naturalistischen Sinne Bequälte dieser Haltung — die wieder aus dem Streben nach möglichst vollständiger Ansicht zu erklären ist — entschädigt immer das feine Detail der Rüstung und die lebensvollen Porträtköpfe. Weniger gelungen erscheinen die weiblichen Figuren auf dem Brüxer Epitaph; für die feingliedrige Architektur sind sie zu groß und in der schematischen Behandlung der Gewänder zu massig. Die beiden Haupttypen dieser Freiburger Werkstatt verkörpern in Böhmen einerseits das Epitaph des Adam von Steinsdorf († 1579) in Buchau mit der Querteilung des Mittelfeldes in einen oberen Streifen mit biblischen Reliefs und einen unteren mit der Stifterfamilie (ähnlich ein Bruchstück im Brüxer Museum), andererseits das schon erwähnte Weitmühlepitaph in Brüx, dessen Mittelfeld nur die großen Stifterfiguren aufweist. Auf dem Wege über diese großen Figuren gelangte Samuel Lorenz um 1590 zu Gestaltungen, die einen neuen Monumentalstil erwarten ließen; sein früher Tod hat dieser Entwicklung ein Ende gesetzt.

Aus der Tradition der Lorenz'schen Werkstatt erwächst sodann das Epitaph des Friedrich von Salhausen († 1581) in Waltirsche, wohl erst in der 2. Hälfte der achtziger Jahre gesetzt. Die eindringliche Porträtcharakteristik des knienden Stifters unterscheidet sich merklich von den anderen Epitaphen der Meißener Schule in der gleichen Kirche. Die unzweideutigen Freiburger Schuleigentümlichkeiten gebieten die Auflösung des Monogramms M. S. B. F. in der untersten Kartusche in „Michael Grünberger, Bildhauer in Freiberg“. In der weiteren Entwicklung dieses Meisters spiegelt sich das Hauptereignis der sächsischen Kunst der Spätrenaissance wieder: der Bau der Fürstengruft am Freiburger Dom durch den aus Lugano stammenden, am sächsischen Hofe als Architekt und Kunst-Intendant tätigen Giovanni Maria Nissen (1588—93). Hier wurde zum ersten Male in monumentaler Weise anstatt des landesüblichen Sandsteins edles Gesteinmaterial verwendet: Marmor, Serpentin und

Alabaster, Werkstoffe, die man mit Fleiß dem heimischen Boden entnahm und in farbschönen Zusammenstellungen aufbaute. Neben italienischen Marmorarii und Stuccatori zog Nissen auch einheimische Kräfte wie den genannten Michael Grünberger zu dieser Arbeit heran, und diese sind es, die in der Folge die Anregungen



Grabmal des Friedrich von Salhausen auf Zschönitz  
in der Kirche zu Waltirsche.  
Aufnahme von August Otto, Auffig.

des Grufthaues in eigenen Werken verarbeiteten. Der stolze Altar in der Schloßkapelle von Schönbrunn mit seinen Marmorsäulen und Alabasterreliefs, eine Stiftung Rudolfs von Bünau, vertritt auf böhmischem Boden diesen Stil. Er ist ohne Meisterzeichen und ohne Jahreszahl: letztere läßt sich aus anderen Daten

der Kirche auf etwa 1605 festlegen; die Meisterfrage beantwortet ziemlich sicher der Stil des Werkes, der mit verschiedenen Eigentümlichkeiten — Konsolpredella, seitlich herausgeschobenen Reliefkartuschen, ornamentierten Rahmen um die Reliefs, Freigruppe im Aufsatz — ausgesprochen freibergisch ist. Da nun die Materialzusammenstellung auf einen der unter Nosseni tätigen einheimischen



Ein Alabasterrelief von der ehemaligen Kanzel der Schlosskirche in Schönbrunn  
(jetzt im Aussenmuseum).  
Aufnahme von R. Buschmann, Abbau i. Sa.

Meister hinweist, bleibt — da Michael Grünberger und sein Bruder Jonas, von denen wir zwar ähnliche, doch nicht völlig übereinstimmende gesicherte Werke haben, ausscheiden, — nur Tobias Lindner in Freiberg übrig, ein bisher fast unbekannter Meister, der mit diesem Werke in vorderste Linie rückt. Ihm oder

seiner Werkstatt dürften auch die ungewöhnlich feinen, durch zarte Bemalung ausgezeichneten 17 Alabasterreliefs mit der Darstellung des Lebens Christi zuzuweisen sein, die, angeblich von der 1604 gefertigten Schönbrunner Kanzel stammend, heute eine Hauptzierde des Aussenmuseums bilden; die Vorlagen zu ihren bewegten Kompositionen sind, wie in dieser Zeit üblich, den Kupferstichen wohl niederländischer Meister entnommen.



Seitenaltar in der Kirche zu Schönbrunn bei Bodenbach.  
Aufnahme von Franz Queißer, Zetschen.

Neben den Arbeiten aus Sandstein oder Marmor und Alabaster wurde in Freiberg auch die Holzschnitzerei gepflegt, die sich von der blühenden Holzplastik der Spätgotik her in einem dünnen Zweig erhalten hatte und gegen Ende des Jahrhunderts in dem eigentwilligen Meister Franz Dittrich d. Ä. sich zu schöner

Blüte entfaltete. Neben dem weniger charakteristischen Epitaph Paradeis († 1597) in der Brüxer Stadtkirche sind der Altar von Schönborn (um 1605) und das Epitaph Hasenthal (1605) in Brüx hervorragende Beispiele seiner Kunst. Die herkömmliche Architektur wird überwuchert von einem schillernden Gefrüpp von Kartuschen, Voluten, Diamantquadern, naturalistischen, figürlichen und halbfigürlichen Gebilden; die Gestalten, wie die beiden sitzenden Engel am Hasenthal-Epitaph, nehmen es mit dem elegantesten Manierismus der Prager oder Münchener Schule auf. In gewisser Hinsicht wird bereits in diesen Werken das ideelle Ziel jener Entwicklung erreicht, die in der sächsischen Kunst nicht auf Erreichung eines reinen Renaissancecharakters, sondern von dieser gleich anfangs erreichten Stufe hinweg zu einer bewegten Form im nordisch-barocken Sinne strebt.

Rein zeitlich genommen, vertritt die späteste Entwicklungsform sächsischer Kunst in Böhmen die Schule von Pirna. Die durch die Nähe der Sandsteinbrüche und des die Beförderung erleichternden Elbflusses zur Ausübung des Bildhauer- und Steinmehengewerbes geradezu vorbestimmte Stadt hatte schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts einige Meister aufzuweisen, die indes verhältnismäßig wenig Bedeutung erlangten. **Christoph Kramer**, ein Dresdener Waltherschüler, schuf wohl das kleinere Epitaph der Anna von Salhausen († 1568) in Schwaden. Dem **Andreas Buschwich**, einem Sorgauer nach Herkunft und Schulung, dürfte der Taufstein und der Kanzelträger in Königswald zuzuschreiben sein (beide stammen aus der alten Kirche in Schönstein (Schiffa). Ihm folgte um 1580 **Melchior Jobst**, ein bisher noch nicht recht fassbarer Meister; wir vermuten in ihm den Meister der Altäre von Walthersche und Brozan, die in Einzelheiten freiberigische Elemente aufweisen, aber in ihrem straffen tektonischen Gefüge auch dem Dresdner Formideal sich nähern; das Figurenwerk bleibt auch hier noch ziemlich unbedeutend.

Seit 1585 beherrscht dann **Michael Schwenke**, die vielleicht bedeutendste sächsische Künstlerpersönlichkeit der Zeit, die Schule von Pirna. Im Figurenstil wie in einer sehr reichen Ornamentik prägt er allem, was in Pirna auch von anderer Hand geschaffen wurde, für ein halbes Jahrhundert seinen Stempel auf. Es zeichnet ihn eine fast übertriebene Genauigkeit der Meißelarbeit

aus, es adelt ihn der feurige, nervige Geist seiner Gestalten, denen die als Tadel ausgesprochenen Bezeichnung „manieristisch“ zum ehrenvollen Lob wird. Man darf vermuten, daß Böhmen einst reich an Werken seiner schaffensfreudigen Hand gewesen ist. War Michael Schwenke doch der bevorzugte Künstler des einst so reichen Bünauschen Geschlechtes, welches in der Mehrzahl der Kirchen der Setschener Gegend das Patronatsrecht innehatte. Diese z. T. nachweisbar vorhandenen gewesenen Arbeiten sind der



Blick gegen Kanzel und Altar der Kirche in Walthersche.  
Aufnahme von Richard Näge, Bodenbach.

Begenreformation zum Opfer gefallen, während auf der anderen Seite des Gebirgskammes, in Lauenstein, die Denkmale einer anderen Bünauschen Linie noch heute den Ruhm der kunstfreudigen Stifter und des trefflichen Meisters künden. Einige wenige Reste finden sich noch in Gulau (der sogenannte schlafende Petrus am Schloß), in Setschen (eine Portalbefrönung mit der Büste Gottvaters), in Bensen Trümmer eines Epitaphs in der Friedhofsmauer, die leider, wenn sie nicht bald gerettet werden, dem sicheren Verfall geweiht sind.

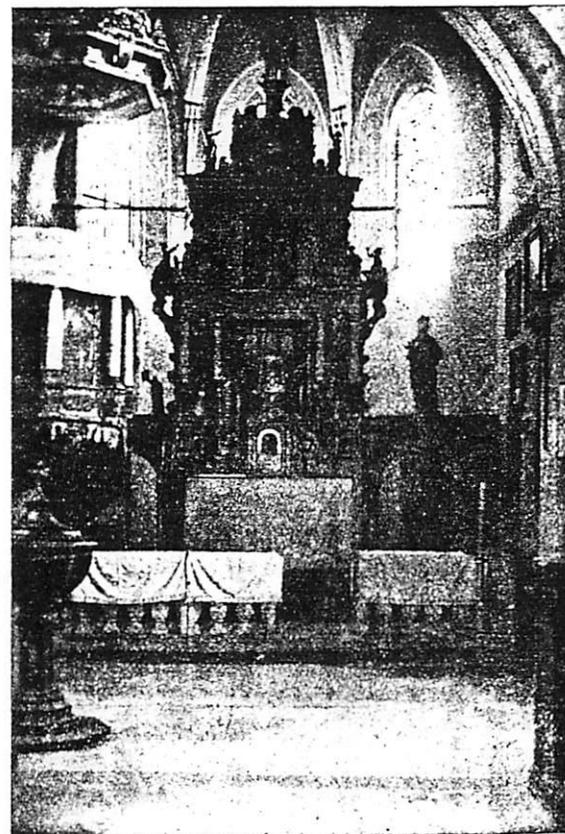
Besser ist es den Werken der anderen Pirnaer Meister gegangen. Der Auffig-Karbitzer Bezirk ist reich an Werken des **Lorenz Hörnigk**, der, aus Apolda in Thüringen stammend, der einzige Zugewanderte unter den Pirnaer Bildhauern um 1600 ist. Auch in seinen Werken treten die eigentümlichen Ornamentformen der Schule auf, untermischt mit anderen, die für ihn allein



Grabmal des Wolf Soldan von Steinbach und seiner Gattin  
Margarete, geb. Lungwitz, in Schöbrüg.  
Aufnahme von Ing. Rudolf Dittrich, Auffig.

charakteristisch sind. Eine überquellende, oft bis zur Überladung führende Schmuckfreudigkeit, geboren aus einem mächtig hervordringenden Gestaltungswillen, kennzeichnet namentlich sein Hauptwerk, das Bünaus-Epitaph in Lauenstein. Auch seine Bildnisgrabplatten, von denen in Rulm zwei schöne der Kölbel

von Gehring (+ 1610 u. 1619) stehen, bereichern das traditionelle sächsische Schema, wie es bei Hans Köhler geschildert wurde, durch Beiwerk aller Art. Hörnigk'sche Werke sind weiterhin die Reste zweier Epitaphen in Schöbrüg: ein kniender Gerüsteter, ein ebensolcher mit Frau (Wolf Soldan von Steinach und Margarete von Lungwitz), sowie Reste von Architektur- und Schmuckwerk,



Altar der Kirche in Raudnig.  
Aufnahme von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

letztere heute als Giebelschmuck des im Jahre 1717 errichteten Beinhauses auf dem Schöbrüger Friedhofe der Verwitterung preisgegeben. Hörnigk's seltsam einseitige Begabung für Frauenporträts beweist das mütterlich unter der Haube hervorschauende Antlitz jener knienden Frau. Ein inschriftlich beglaubigtes Werk

des Meisters ist der Altar von Raudnig vom Jahre 1607, ursprünglich in Türmitz. Er ist architektonisch bemerkenswert durch die Anfügung seitlicher Portale, ein bemerkenswertes, in Sachsen öfters vorkommendes Motiv; der plastische Teil scheint recht flüchtig gearbeitet zu sein, nur die dekorativen Frauencöpfe sind hervorragend. Es ist zu überlegen, ob nicht auch der zwar Pirnaische Stilelemente zeigende, sonst aber recht problematische Altar von Schwaden dem Lorenz Hörnigk — als Frühwerk um 1600 nämlich — zugeschrieben werden könnte. Bewertung und Bestimmung dieses Werkes werden erschwert durch den barbarischen, angeblich noch vor wenigen Jahren wiederholten Ölfarbenaufstrich, der fast alle Denkmäler der Schwadener Kirche verunziert und nicht nur die ursprüngliche Bemalung, sondern auch die Feinheit der Sandsteinarbeit verdeckt.

Die eigentliche Schwenske'sche Werkstatt führte nach Michaels Tod sein jüngerer Bruder **David Schwenske** fort, dem man zunächst alle Werke bis zu seinem Todesjahr 1620 zuschreiben muß ohne Rücksicht auf die Stilschwankungen, die verschiedentlich zu bemerken sind. Den vollen Namen des Künstlers trägt das große Epitaph der Familie von Bock in Waltirsche (Abbildung S. 97) vom Jahre 1615: vor einer etwas kraftlosen Architektur knien auf einem Podium die Gestalten des Stifters und seiner Familie, massig, plump, brutal lebensnah; die eleganten seitlichen Hermen und das feine Relief der Vision des Ezechiel im Aufsatz sind vielleicht schon der Mitarbeit von **Hans Schwenske**, dem Sohne Michaels, zu verdanken, der nach 1620 die Werkstatt übernahm.

In diese Zeit der Pirnaischen Schule fällt auch die rätselvolle Erscheinung des Antonius von Salhausen, dem der Rat zu Pirna 1610 400 fl. für „ehliche verfertigte steinerne Stückchen“ für den Altar der dortigen Stadtkirche bezahlte. Man müßte demnach in diesem Salhausen einen Bildhauer sehen; so ungewöhnlich es wäre, daß in jener Zeit ein Adliger ein Handwerk — mag es auch ein Kunsthandwerk sein — ausübte, so bedenklich stimmt es, daß keine der sonstigen zahlreichen Erwähnungen dieses Mannes in böhmischen Archiven etwas von dieser Tätigkeit berichten, und daß unter den Bildwerken seiner Bensenener Heimat, die in seine Zeit fallen, keines die Zuschreibung an ihn erfordert. Der relieftechnisch meisterhafte Grabstein des Doktor Frißsch in Bensen, eines der letzten und schönsten Werke des sächsischen

Grabsteintyps, der fast allein für Salhausen herangezogen werden könnte, gehört völlig der Schwenske-Werkstatt an. So muß denn dieses Problem noch als höchst zweifelhaft auf sich beruhen.

Das letzte Werk der Pirnaischen Schule und wohl auch das letzte sächsische Werk auf böhmischen Boden ist die Schwadener Kanzel. Die Gestalten des Herrn und der Evangelisten, sowie der wappenhaltenden Putten an der Brüstung zeigen noch einmal die von Michael Schwenske eingeführten Eigentümlichkeiten; sein Sohn Hans dürfte das Werk geschaffen haben.

Wie die meisten anderen sächsischen Bildhauerschulen, so erlosch auch die von Pirna hauptsächlich infolge der schwedischen Verheerungen um 1637; doch durch die Vertreibung ihrer Hauptabnehmer, der so kunstfreudigen protestantischen Adelsfamilien in Böhmen, war ihr schon anderthalb Jahrzehnte vorher der Lebensnerv durchschnitten worden. Was dann in den mühseligen Jahren des Wiederaufbaues nach dem großen Kriege entstand, trägt ein völlig anderes Gesicht: Prag, Katholizismus, Barock sind die Wurzeln dieser Kunst im Gegensatz zu der um 1600, die sich auf den Grundlagen Sachsen, Protestantismus, Renaissance aufbaute.

#### Literatur zur Sächsischen Renaissanceplastik (meist überholt!).

- Steche u. Gurlitt, Bau- u. Kunstdenkmäler Sachsens, bes. Bd. I, II, III, XXI.  
 Bachmann u. Hentschel, Kunstdenkmäler der Stadt Pirna (1928).  
 Jaendicke, Berthold, Sächs. Plastik d. Spätrenaissance u. Barockzeit, 1903.  
 Jaendicke, Deutsche Bildhauer in Böhmen, Deutsche Arbeit, II, 1903, S. 446.  
 Carus, B. A., Das Altarwerk zu Lauenstein, Stuttgart, 1912.  
 Knebel, Conrad, Freiburger Bildhauer u. Gewerk., Mitt. d. Freib. Altert.-Ver. Hentschel W., Der Meister des Dresdner Totentanzes (Christ. Walthert I).  
 Wissenschaftl. Beilage des Dresdner Anzigers 1931.  
 Bernau Franz, Stud. u. Materialien, Prag 1900 ff.  
 Müller Rudolf, Die geschichtl. Kunstwerke der Stadt Bensen, 1893.  
 Müller Rudolf, Die Bau- und Grabdenkmale der Salhausen im Elbetale. Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. 1893, Seite 64 und Jahrg. 1894, S. 401.  
 Müller Rudolf, Kunstgeschichtliches aus dem Bezirke Aussig. Mitt. d. B. f. Gesch. d. D. i. B., 35. Jahrg., S. 375 ff.  
 Nader, G., Die geschichtl. Kunstwerke der Stadt Bensen [1931].  
 Unveröffentlichte Mitteilungen von R. Buschmann, Löbau.

## Bau- und Kunstdenkmäler im Aussig-Karbizer Bezirke aus der Zeit von 1530 bis 1680.

### 1. In Aussig.

Die Stadt Aussig bot im 16. und 17. Jahrhundert ohne Zweifel ein recht einheitliches, geschlossenes Stadtbild, das sich im großen und ganzen noch bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts erhielt. In der Zeit von 1832 bis 1837 fielen die Stadttore, in den vierziger Jahren die Stadtmauern und 1846 wurde auch das alte Rathaus abgetragen. Ebenso verschwanden um diese Zeit die Laubenhäuser mit ihren Giebeln und machten den jetzigen Bauten Platz.

Über den Plan und die Befestigungsanlage der Stadt Aussig vor dem Jahre 1830 unterrichtet am besten das Sonderheft Nr. 5 der „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbizer Bezirkes“, betitelt „Aussig im Jahre 1725“. Die darin enthaltene Beschreibung der Stadt gilt im wesentlichen auch für die Zeit um 1600. (Bilder von alten Gesamtansichten der Stadt Aussig siehe „Beiträge“ 9. Jahrg., S. 147, und Aussiger Jahrbuch 1932, S. 37 und 39.)

Die Stadttore sind bei der Einnahme der Stadt durch die Hussiten im Jahre 1426 sicherlich zerstört und nachher wieder aufgebaut worden. Ob sie den großen Stadtbrand vom Jahre 1538 überdauert haben, ist fraglich.

Vom **Teplitzer Tore** hören wir, daß es nach dem Einsturze im Jahre 1580 neu erbaut wurde. Damals erhielt es wohl jene Gestalt, in der es bis zu seiner Abtragung im Jahre 1837 verblieb. Der sächsische Maler Karl Reichling hat es im Jahre 1827 gezeichnet und ihm allein verdanken wir es, daß wir überhaupt ein Bild davon haben. Die Originalzeichnung hat Herr Zivilingenieur Karl Rehatschek seinerzeit in Dresden erworben.

Sonnwend sagt in seiner Beschreibung von Aussig 1839, daß das **Teplitzer Tore** einen Toreingang von mächtigen Sandsteinquadern hatte und auf der Stadtseite mit schöner Malerei geziert war

Das **Töpfertore** war ein mächtiger Doppelbau; es bestand aus dem eigentlichen Torturm und einem davor gegen Osten zu vorgebauten Schüttboden, von dessen Herrichtung zu Getreide-

speichern wir im Siebenjährigen Kriege hören. Für den Bau des Schüttbodens waren die den Eingang zum Tore schützenden starken Mauern — ihre Richtung war etwas geknickt, — bestimmend; daher war auch die Tordurchfahrt nicht geradlinig. Das **Sorgegebäude** wurde 1833 abgebrochen.

Das **obere oder Dresdner Tore** hatte eine Sandsteineinfassung, die 1814 durch Ziegel ersetzt wurde. Schon 1703 wurde der **Torbogen** als **hausfällig** bezeichnet. Das **Tore** wurde dann auch als



Das **Teplitzer Tore** in Aussig 1827.

Nach einer Zeichnung von Karl Reichling in Dresden.

erstes 1832 abgetragen. Die Wiederherstellungsversuche durch Modelle stützten sich auf die noch vorhandenen Grundrisse und wenigen Anhaltspunkte auf alten Bildern. (Bild im Aussiger Kalender für 1932, S. 71.)

Auch das **Bielator oder Prager Tore** ließ sich aus den erhaltenen Plänen und allerdings nicht ganz beglaubigten Bildern als Modell wiederherstellen. Vor dem Tore lag das Haus des **Baders**. Die steinerne **Bielabrücke** wurde erst 1719 erbaut. (Bild siehe „Beiträge“ 1. Jahrg., S. 145.)

Das hervorragendste Bauwerk der Stadt Aussig um 1600 war die Große Kirche oder **Stadtkirche**. Der Chor (das Presbyterium) dürfte bis in die Anfänge des 14. Jahrhunderts (1310 bis 1320) zurückgehen. Die Decke des Kirchenschiffs stammt aus der Zeit Wladislaw's II. (1471—1516); der Turm gehört wohl zur Anlage aus der ältesten Zeit. Die älteste bis jetzt bekannte Ansicht der Stadtkirche stammt aus dem Jahre 1666. (Siehe das beigegebene Bild auf Seite 81.) Wenn hier die Kirche richtig gezeichnet ist, war damals der Turm höher als später, die Galerie oberhalb der Glockenstube — siehe das Bild vom Jahre 1881 im Ausseniger Kalender, Jahrg. 1929, S. 35 — scheint also in jener Zeit noch nicht bestanden zu haben.

Die **Kanzel der Ausseniger Stadtkirche**, die (samt den zu ihr hinaufführenden Stufen?) aus einem einzigen Sandstein gemeißelt sein soll, wurde nach Sonnenwends Geschichte der egl. Freistadt Aussenig 1574 hergestellt.

Aus dem 16. Jahrhunderte (wohl aus dem Jahre 1584, in welchem nach Sonnenwend die Stadtkirche wiederhergestellt wurde, stammt die Steinumkleidung der **Sakristeitüre**. Auch eine zweite Tür, deren Zweck uns unbekannt ist, dürfte aus der gleichen Zeit herrühren.

Das neben der Sakristeitüre über Eck stehende Grabmal des Ritters **Adam Blas von Althof** auf Kleische, der 1588 starb, ist ohne Zweifel bald nach seinem Tode, also um 1589—1590 aufgestellt worden. Es ist im Stile der zahlreichen in Schwaben und Wälfirische erhaltenen Grabdenkmäler gehalten. Der Ritter ist in seinem Panzer, vor einem Kreuzifix kniend, dargestellt. Vor ihm liegen der Helm und die Handschuhe; von dem an seiner Linken eingefügt gewesenen Schwerte ist nur noch die leere Fuge zu sehen. Der Kopf ist wohlgebildet. Der von zwei Engelsgestalten umgebene Giebel enthält als Reliefbild die Auferstehung Christi. Die oberen der an den Säulen angebrachten Wappen tragen die Inschriften „Der Blas W(appen) und der Kelbel W(appen)“, während die unteren ohne Inschriften sind. Das Grabmal war ursprünglich bemalt.

Die Abbildungen der ältesten Grabsteine der Ausseniger Stadtkirche sind in einer Sammlung von Lichtbildern (Photographien) zu finden, die 1922 von August Otto angefertigt wurden. Der Verfasser schrieb hiezu Erläuterungen unter dem Titel „Bilder aus

Alt-Aussenig“, \*) worin auch der genaue Wortlaut aller Inschriften der im nachfolgenden angeführten Grabdenkmäler zu finden ist.

Der Grabstein des Priesters **Urban Fügner** (Abb. Beitr. IX, S. 131) aus dem Jahre 1539 ist an der südlichen Außenseite der Stadtkirche eingemauert; ebenso der des **Bernhard Blas** vom



Grabmal des Adam Blas von Althof in der Ausseniger Stadtkirche.

Aufnahme von August Otto, Aussenig.

Jahre 1542 und ein **Rölbel-Grabstein** (Familie des Leopold Rölbel) aus der Zeit von 1581 bis 1591. (Näheres über die Familie des Leopold Rölbel von Weising siehe Beiträge 11. Jahrg., S. 156 ff.)

Die **alte Klosterkirche**, deren Erbauung vielleicht in die Mitte des 16. Jahrhunderts fällt, und das etwa von 1616 bis 1618 er-

\*) Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung.

baute alte **Klostergebäude** kennen wir aus dem bereits besprochenen Bilde der Stadt vom Jahre 1666 (siehe Seite 81) und aus dem Jubiläumsbilde vom Jahre 1718 im Aussen Kloster. Die Kirche und das Klostergebäude standen in der Richtung Ost-West und ruhten anscheinend auf ihrer Südseite auf den Grundfesten der Stadtmauer, die sie offenbar ersetzten. Wir sehen vom Presbyterium nur ein Fenster; das Schiff hatte zwei Fenster, der Turm drei Stockwerke mit einer Galerie, ähnlich der Stadtkirche. Die jetzt bestehende Klosterkirche wurde im Jahre 1731 eingeweiht. (Abbildung der alten Klosterkirche „Beiträge“ V, S. 185.)

Die **Maternikirche**.\*) Die Geschichte dieser Kirche oder besser gesagt des Spitals St. Materni läßt sich bis in die Zeiten der Stadtgründung zurückverfolgen. Hier soll jedoch nur von jenen Überbleibseln die Rede sein, die aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammen. Die Gestalt der Maternikirche in ihrer letzten Form geht auf eine gründliche Erneuerung im Jahre 1625 zurück, um die sich der wohlhabende Aussen Bürger Adam Rippelt von Brunnenstein verdient gemacht hat. An ihn erinnerte erstens eine lateinische Inschrift am Gewölbebogen zwischen Presbyterium und Schiff der Maternikirche, dann ein Wappen seiner Familie mit den Buchstaben A. R. V. B. S. und schließlich die ehrende Erwähnung seines Namens in Sichtenbaums Epös. Die Erneuerung der Kirche fällt in das Jahr 1625, wie eine Jahreszahl auf einem Deckengemälde (die hl. Ludmilla) und auch das metallene Turmkreuz mit dieser Jahreszahl bezeugen.

Ins Jahr 1625 sind also die ansehnlichen Deckenmalereien im ehemaligen Chor zu verlegen, die uns in einer Reihe guter photographischer Aufnahmen erhalten sind. (Siehe die Wiedergabe im Buch über die Maternikirche!) Was das Äußere der Kirche anbelangt, erinnert besonders der sogenannte Treppengiebel an das Zeitalter der Renaissance.

Die Einrichtungsgegenstände und Holzbildwerke zeigten nach den auf uns gekommenen Überresten gotische Formen. Der Altarschrein z. B., der von 1502 bis 1669 in der Hauptkirche zu Pirna stand und dann für die Maternikirche angekauft wurde, schmückt jetzt den Hochaltar der Aussen Stadtkirche.

\*) Ausführliches über das Spital und die Kirche St. Materni außerhalb der Mauern von Karl Jähnel, Alex. Marian und F. J. Umlauf im Sonderheft Nr. 4 der „Beiträge“, Aussen 1924. Das Buch enthält sehr viele Abbildungen.



Deckengemälde aus der ehem. Maternikirche in Aussen (1625).  
Nach einer photographischen Aufnahme vor dem Abbruch der  
Maternikirche im Jahre 1895.

Aus dem Jahre 1613 stammte eine schöne *Blocke*, die leider im Jahre 1917 für Kriegszwecke abgeliefert werden mußte. Ein Bild von ihr ist im Buch über die Maternikirche, S. 63, zu finden. Sillmann Schirß, der in jener Zeit öfter als *Gönner* erwähnt wird, war ihr Stifter.



Grabstein des Andreas Knöchel († 1555),  
ehemals an der Maternikirche, jetzt im Auffiger Stadtmuseum.  
Gezeichnet von Karl Jobst, Auffig.

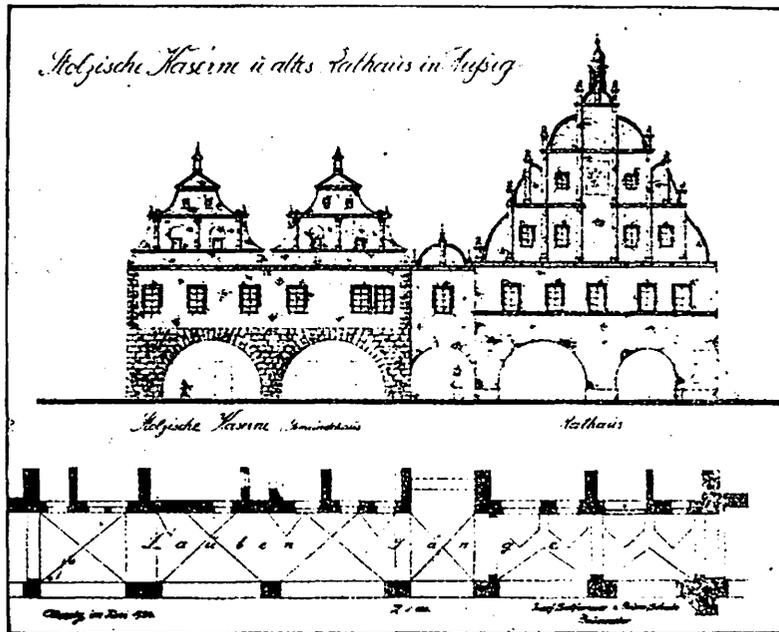
Das älteste Grabmal auf dem ehemaligen Maternifriedhofe war das des **Andreas Knöchel** (Knochel). Es stand an der Spitalkirche rechter Hand neben dem Eingangstore; nach dem

Abbruche der Kirche wurde es auf den neuen Friedhof und um 1925 von da ins Museum nach Türmis übertragen. Andreas Knöchel (die Eschechen nannten ihn Hnat) besaß das *Eschhaus* Nr. 71 Marktplatz-Klostergasse und war ein vermöglicher Mann, der nicht weniger als 1400 Schock Groschen beim Räte hinterlegt hatte. Er starb am Sonnabend nach Matthäi 1555. Sein Grabstein ist 2 Meter hoch, 80 Zentimeter breit; im Halbkreis umschlossen, füllt den oberen Teil die würdevolle Halbfigur Gott Vaters aus, dessen Linke die Weltkugel hält, indes die Rechte auf das Spruchband zeigt, auf dem die Worte stehen: (lat.) Dies ist mein geliebter Sohn. Diese Worte beziehen sich auf den im Mittelfelde sitzenden, dornengekrönten Heiland, aus dessen rechter Seite ein Blutstrahl in den zu seinen Füßen befindlichen Kelch springt. Engelsköpfe und Wolkengebilde füllen die oberen Winkel. Die untere Abteilung enthält die Grabchrifttafel, darunter sieht man die Gestalt des Verewigten in sitzender Stellung. Mit der linken Hand stützt er sein Haupt, die rechte ruht auf einem Totenschädel. Der hinter seinem Rücken angebrachte Schild mit einem Anker im Felde kennzeichnet ihn als Schiffsherrn. Am Fuße der schön geschmückten Pilaster sind noch Bibelworte zu lesen.

An der Vorstufe im Chor der Maternikirche lag der Grabstein des **Bartholomäus Eislender** aus dem Jahre 1580. Er stand nach Abbruch der Maternikirche an der Mauer des neuen Friedhofs, befindet sich jetzt im Auffiger Stadtmuseum und zeigt nur eine einfache Grabinschrift mit großen Lateinbuchstaben in 11 Zeilen. (Abb. im Buche über das Maternihospital, S. 61.)

Das alte **Auffiger Rathaus** dürfte um das Jahr 1570 erbaut worden sein. (Die bei Sonnwend, Neudruck, S. 158 angeführte Jahreszahl 1242 trifft keineswegs zu.) Der Baustil entspricht jener Zeit. In dieser Annahme bestärken uns auch Nachrichten wie die, daß die kunstreich gearbeitete hölzerne Decke im Sitzungssaale im Jahre 1574 angefertigt sein soll. Die grüne Stube oder das Bürgerzimmer soll im Jahre 1589 erbaut worden sein. Auf der großen Rathausuhr befand sich nach Sonnwend die Jahreszahl 1591 mit den Anfangsbuchstaben *S. W.* Die Feuerglocke hing am Giebel des Rathauses unter einer Blechbedachung und stammte aus dem Jahre 1579. Gegossen wurde sie von **Brhccius**, einem Glockengießer aus Zinnberg. Die Raumeinteilung des alten Rathauses ist uns durch die vor der Nieder-

reißung aufgenommenen Pläne bekannt, doch besitzen wir kein entsprechendes Bild des ehrwürdigen Hauses, das durch Jahrhunderte seiner Bestimmung diene. Der Auffiger Magistrat hat es versäumt, vor der Niederreißung ein Bild anfertigen zu lassen. Immerhin ist es uns gelungen, auf Grund der vorhandenen Anhaltspunkte, Pläne, kleinen Ansichten und Stadtbilder das geschichtlich merkwürdige Gebäude im Modell wieder herzustellen. (Siehe die Modelle hievon im Auffiger Museum! Eine Abbildung des Modelles im Auffiger Kalender für 1932, S. 33.)



Das ehemalige Auffiger Rathaus mit dem Wohnhause des Primators Schöffler von Embleben († 1617).

Nach einer Zeichnung im Auffiger Stadtarchiv bearbeitet von Josef Salfemeier, Auffig.

An der westlichen Seite des Rathauses stand das Wohnhaus **Mr. Joh. Ernst Schöfflers** von Embleben, das von seinem Schwiegervater Jakob Mollerus Solinsky von Solino gleichzeitig mit dem Rathaus erbaut worden sein dürfte. Sichtenbaum (1614) sagt, daß es „ganz neu hergestellt und mit Pracht ausgeziert sei, kein Herrscher würde es verschmähen, sein Hoflager alhier zu halten“. Tatsächlichkehrten sehr vornehme Gäste in

diesem Hause ein. Als Besonderheit erwähnt Sichtenbaum die vortreffliche Büchersammlung, die Schöffler mit vielen Kosten zusammengebracht habe und zum Nutzen der Bruderschaft und der Literatengesellschaft aufbewahre. Das Wohnhaus Schöfflers gehörte später einer Familie Stolz und ging um die Mitte des 18. Jahrhunderts in den Besitz der Stadtgemeinde über. Es diente als Kaserne und hieß deshalb die „Stolzische Kaserne“.

**Das Haus Nr. 210 auf dem Marktplatz**, jetzt Kaffee Zalk. Wir kennen dieses 1839 abgetragene Haus nach einem Bilde von G. G. Doerell. Welche Unterlagen er dafür hatte, ist uns unbekannt. Da er es selbst nicht mehr gesehen hat, hat er es wohl nach Angaben gemalt. Es hatte zwei mächtige Laubengänge, im ersten Stock sieben Fenster und ein doppeltes Dach mit zwei Renaissancegiebeln, die schon stark barocken Einfluß zeigten. Die Voluten an beiden Seiten wie auch die Ausmündung der aus der Mitte kommenden Dachrinne wiesen die für die Zeit um 1600 kennzeichnenden spigen Pyramidenaufsätze auf. Das Haus hat eine reiche Geschichte. (Handschrift im Besitze der Witwe Friedrich Zalk.)

**Das Haus Nr. 103 (die alte Post)** auf dem Marktplatz gehört zu jenen wenigen einstöckigen Häusern, die sich aus dem alten Auffig bis in unsere Tage noch gut erhalten haben. Die Gewölbe des Erdgeschosses sind sehr alt. Die Decke im jetzigen Laden der Spiritus- und Preßhefefabrik Eckelmann, der in diesem Hause untergebracht ist, zeigt sogar noch ein Stern- und Rippengewölbe, der Laden des Bürstenbinders Bajan ein einfaches Kreuzgewölbe. Sehr alt ist der Stiegenaufgang in den ersten Stock, der rechter Hand in der Lördurchfahrt seinen Platz hat. Die alte Gestalt des Daches verraten noch die beiden vom Hof aus sichtbaren Giebel; es war ähnlich wie beim Schöfflerhaus und alten Zalkhaus ein doppeltes Satteldach mit einem Wasserpeier in der Mitte. Uralt sind auch die Kellereien. Das Haus gehörte im 16. Jahrhunderte der Familie Glas von Althof und kam um 1590 in den Besitz der Kölbl von Geising. (Abbildung im Auffiger Kalender für 1932, S. 47.)

Von den ehemaligen Renaissanceportalen aus dem 16. Jahrhundert hat sich in Auffig bis jetzt nur das am **Hause Nr. 28, Töpfergasse 7** (Eigentümer Konstantin Griesel) erhalten. In diesem Hause wohnten vor dem Jahre 1606 **Jodok Josef Wächter**,

von 1606—1628 Tobias Wagner, von 1628—1660 Christian Friedrich Windisch von Aschenfeld, Kaiserrichter.

Das **Sandsteinportal vom Hause Nr. 109**, Eck Markt-  
Bielagasse, befindet sich jetzt im Auffiger Stadtmuseum. Das Haus  
war in der Zeit von 1603 bis 1680 im Besitze der Familie  
Rippelt von Brunnenstein.

Das schöne **Portal vom Hause Nr. 8** am Markt-  
platz (Gasthaus Rudolph) wurde kurze Zeit nach dem Umsturz beseitigt und  
kam ebenfalls ins Museum.

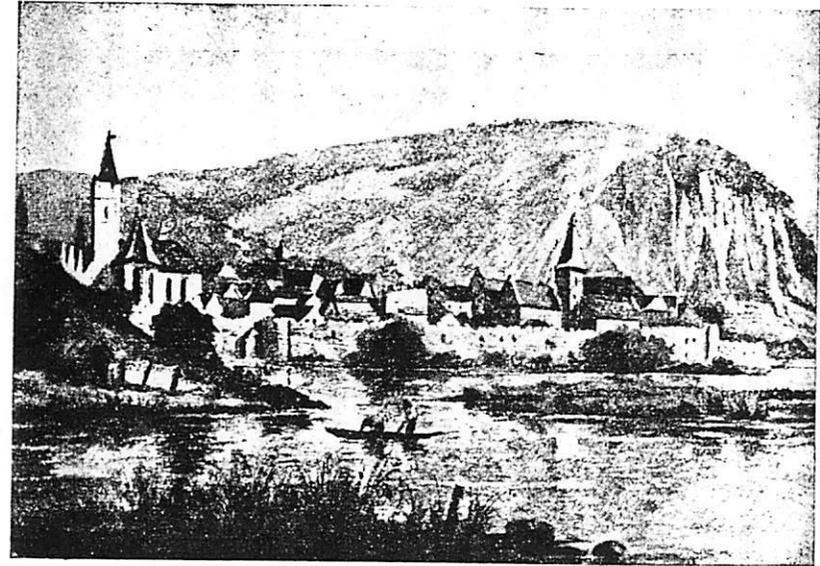
Der **Röhrbrunnen auf dem Marktplatz** bildete ehemals eine  
Zierde der Stadt und wurde in seiner ursprünglichen Form im  
Jahre 1609 von Rudolf Frey, Bürger und Steinmetz aus Pirna  
in Sachsen, erbaut. Das Becken hatte eine Weite von 9 Ellen,  
eine Tiefe von 2½ Ellen und war achteckig. Die Felder waren  
sauber mit Früchten ausgearbeitet. In der Mitte des Wasser-  
beckens stand eine Säule von 7 Ellen, auf der 2½ Ellen hoch  
das Bild des hl. Wenzel stand. In der linken Hand hielt er das  
Stadtwappen. Aus vier Mundlöchern sprang das Wasser 2 Ellen  
über dem Spiegel des Wasserbeckens. Zugeleitet wurde es durch  
eine Röhrenleitung vom Stadtbache oberhalb der Winkelmühle,  
die in der heutigen Bräuhausgasse stand. Im Jahre 1736 er-  
hielt der Röhrbrunnen jene Gestalt, die wir noch aus einer Auf-  
nahme vor dem Jahre 1875 kennen. (Abbildung im Auffiger  
Kalender für 1930, S. 54.)

Aus dem Jahre 1622 stammt auch die heute bei der Dechan-  
tei auf dem Kirchenplatz stehende **Schutzengelstatue**, die von Michael  
Hefler (ehemals Besitzer des Hauses Nr. 209 auf dem Markt-  
platz, jetzt Krauspenhaar) und Maria Ruhn errichtet wurde und  
ehemals vor dem Sepliger Tore stand. (Die Inschriften siehe bei  
Sonnewend, Neudruck, S. 201.)

Von Bauten aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege  
ist bloß die **Kapelle auf dem Marienberge** zu erwähnen. Der  
Grundstein zu ihr wurde im Jahre 1680 am 30. August gelegt.  
Erbaut wurde sie infolge eines Gelübdes der Auffiger während  
der Pestzeit. Der Gelöbnisbrief ist vom 4. August 1680 bezeugt.  
(Abbildung im Auffiger Jahrbuch 1931, S. 28.)

**Auffig im Jahre 1666.** Das Gedächtnisbild der Familien  
Rasch und Windisch-Aschenfeld, jetzt im Auffiger Museum, zeigt  
in der rechten unteren Ecke eine Ansicht der Stadt Auffig, die

sehr nachgedunkelt ist. Karl Wolfrum d. J. ließ davon durch  
den akadem. Maler Karl Quark ein Abbild anfertigen. Es macht  
den Eindruck, daß auf dem Bilde eine Überschwemmung verewigt  
wurde, weil das Wasser bis an die Stadtmauer heranreicht, was  
sonst nicht der Fall war. Links sehen wir die Stadtkirche in ihrer  
alten Gestalt, über die Dächer der Markt-  
platzhäuser schaut ein



Auffig im Jahre 1666.

Nach dem Gedächtnisbilde des Windisch v. Aschenfeld  
im Auffiger Museum gemalt von Karl Quark, Dresden.

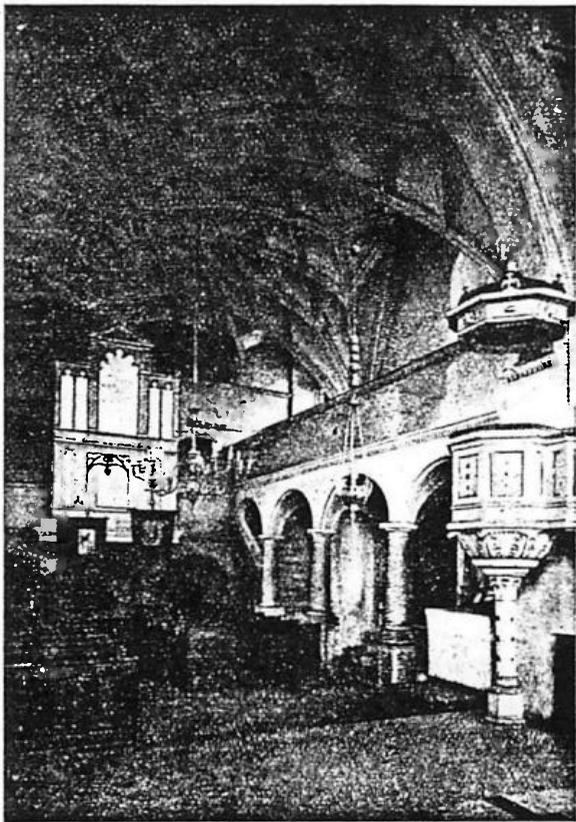
wenig das Rathausstümel heraus. An der Stadtmauer bemerken  
wir Bastionen und Schießlücken. Wegen der Klosterkirche ver-  
gleichbar man noch das Bild hievon auf dem Jubiläumsbilde vom  
Jahre 1718 im Dominikanerkloster. (Abbildung hievon „Beiträge“  
5. Jahrgang, S. 185.)

## 2. In Schönriesen.

Die **Schloßkirche in Schönriesen** (Abbildung in diesen „Bei-  
trägen“, 11. Jahrg., S. 74) zeigt eine Verschmelzung von Spät-  
gotik und Renaissance. Die zweiteiligen Fenster haben spät-  
gotisches, einfaches Maßwerk. Die von der Straße aus sieben  
Stufen tiefer gelegene Eingangspforte zeigt eine geschmack-  
volle Steinumkleidung, die Türe selbst alte Holzschmiederei. Schiff

und Chor bilden mit ihren herrlichen Netzgewölben einen Bau sondergleichen. Die Kreuzungsstellen der Gewölberippen sind mit vergoldeten Hängezapfen geschmückt. (Erneuerung der Kirche im Jahre 1926.)

Als Steinmetzmeister, der im Jahre 1603 damit beschäftigt war, „beneben seinen Gefellen in der Kapellen zu Presnicz für den edlen, gestrengen und ehrenfesten Herrn Rudolphen von Binau



Blick in das Kirchenschiff der Schloßkirche  
in Schönbrunn vor der Erneuerung 1926.  
Aufnahme von August Otto, Aussig.

ein Gewölbe“ zu verfertigen, wird Hans Boge, „Burger und Stainmecz zu Pirna“ genannt. Wir verdanken die Kenntnis seines Namens dem Umstande, daß er einem Aussiger Bürger namens Stefan Petrich 47 Schock für ein Faß Wein schuldig geblieben

war und deshalb vor das Aussiger Stadtgericht berufen wurde. (E. Jahnel zitiert aus den Mitt. des Nordb. Erz.-Kgl. 20, Bd., S. 126, des Aussiger Gerichtsbuches für 1597.)

Ich möchte die Vermutung aussprechen, daß dieser Hans Boge mit dem Ausbau der Arkaden und der Galerie beschäftigt war, die sicher vor dem Jahre 1606, dem Jahre der Aufstellung der Orgel auf der südlichen Empore, anzusehen sind.

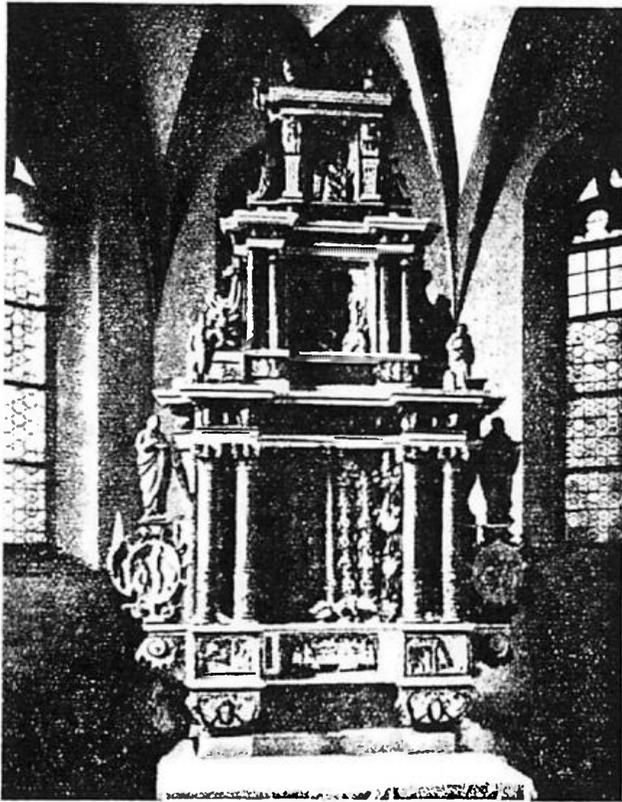
Über das Aussehen und den Standort der alten Orgel unterrichtet uns eine photographische Aufnahme des verstorbenen Grafen Chotek in Großpriesen. Das reich verzierte und bemalte Orgelgehäuse samt den zu beiden Seiten stehenden hohen Säulen bildeten ein Meisterwerk der Kunsttischlerei. Das Gehäuse wird jetzt im Aussiger Stadtmuseum aufbewahrt, die beiden korinthischen Säulen rechts und links sind verloren gegangen, ebenso der von ihnen getragene Oberbau. Die beiden prismenförmigen reichgeschmückten Postamente dienen jetzt dem Orgelgehäuse als Träger. Zwei geflügelte Engel, die ehemals auf dem von den beiden Säulen getragenen Gebälk standen, hat man jetzt über den Säulchen des Orgelkastens angebracht. An einer dem Mittelbau anhängenden Kartusche steht ein Bibelvers mit der Jahreszahl 1606. Die Türen des Orgelschreines sind mit musizierenden Engeln bemalt; doch ist Rudolf Müller, dem wir die Beschreibung der Kirche verdanken, der Meinung, daß diese Türen erst später hinzugefügt sind. (Mitt. des Nordb. Erz.-Kgl. 15, 67 ff.)

Es ist möglich, daß die hölzerne Kanzel und das Orgelgehäuse von demselben Tischler herrühren. Wenn dies der Fall ist, hätten wir im Kanzelhut, der noch erhalten ist, einen Hinweis auf den Meister, denn dort findet man die Inschrift: „Konrad Seifert, Tischler zu Fribitz 1604“.

Unter dem Herrschaftsbefiziger Dr. Viktor Ruz wurde die alte hölzerne und bereits morsch gewordene Kanzel abgetragen, die mit einer Anzahl Mabafterreliefs geschmückt war; diese befinden sich jetzt im Aussiger Museum. Der hölzerne Engel, der die Kanzel trug, ist noch in der Kirche auf der herrschaftlichen Empore erhalten. Die neue Sandsteinkanzel wurde im Jahre 1887 vom Grafen Heinrich und der Gräfin Malwine Kolowrat Krakowsky-Nowohradsky errichtet.

Der Altar ist ein Prachtwerk der Kleinbaukunst und Bildhauerei. Er ist 5.11 Meter hoch und baut sich in drei Geschossen

auf. Eine Predella (Altarstaffel) ist nicht vorhanden, an deren Stelle treten zwei konsolenartig geschwungene Untersätze, die mit Masken und Lederornamenten geschmückt sind und zunächst je ein Postament tragen, das die freistehende Doppelsäulenstellung korinthischer Ordnung des ersten Geschosses aufnimmt. Die Flächen der beiden Postamente sind durch Hochreliefs aus Ma-



Der Altar der Schloßkirche in Schönriesen.  
Aufnahme von Karl Chotek, Großpriesen.

baster mit den Darstellungen Mariä-Verkündigung und der Geburt Christi geschmückt; der vertiefte Zwischenraum enthält das „Letzte Abendmahl“.

Das Feld zwischen den reich geschmückten Marmordoppelsäulen mit reich verzierten Schäften enthält ein Hochrelief, darstellend den Stammbaum Christi und seitlich in zwei Reihen

zu je vieren angeordnet die Wappen der Ahnen des Stifters Rudolf von Bünau. Die äußeren Umrisse dieses Geschosses sind reich belebt durch Kartuschenwerk mit Medaillons; darauf ruhen die Statuen der Apostel Petrus und Paulus. Das nach oben abschließende dreiteilige Gebälk, dessen Fries stark vortretende jugendliche Köpfe zieren, ist über der korinthischen Doppelsäulenstellung verkröpft, ohne aber daß diese Verkröpfung nach oben eine Weiterentwicklung zeigt. Die Stellung jonischer Doppelsäulen darüber umrahmt ein Hochrelief, darstellend die Auferstehung Christi. Auch dieses Geschoss wird in den Außenseiten seiner Silhouette durch freies Volutenwerk geschmückt, das zwei kleine Statuetten — St. Matthäus und Markus — zu beiden Seiten der Säulen trägt.

Den Abschluß nach oben bildet ein dreiteiliges friesgeschmücktes Gebälk mit Verkröpfung über den Doppelsäulen; dieses nimmt auch das oberste Geschoss auf, das bloß aus einem von zwei Hermentkaryatiden umrahmten Hochrelief, die Himmelfahrt Christi darstellend, besteht. An den Seiten sind Delphine angebracht. Über dem wiederum dreiteiligen Gebälk auf der Giebelspitze sieht man Christus als Richter, sitzend auf dem Regenbogen, zu seinen Füßen die Weltkugel, zu seinen Seiten Maria und Johannes kniend.

Der architektonische Aufbau des Altars ist überraschend formenklar und im Geiste der edelsten Renaissance gehalten. Alles läßt auf einen erfahrenen Meister schließen. Der Schönriesener Altar zählt mit zu den schönsten und vornehmsten Schöpfungen deutscher Renaissance in Nordböhmen.

Ohne Zweifel hat sich der Erbauer der Kirche in Schönriesen Rudolf von Bünau durch diese Schöpfung bei der Nachwelt ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Die im Jahre 1917 für Kriegszwecke leider beschlagnahmte und an Ort und Stelle zerschlagene große Glocke mit dem Bünauischen und Schleinigischen Wappen wurde im Jahre 1601 von Georg Dasler gegossen.

Das alte Schloß in Schönriesen (Abbildung in diesen „Beiträgen“, 11. Jahrg., S. 26) stammt ohne Zweifel noch aus dem 16. Jahrhundert. Dies geht schon daraus hervor, daß es durch einen alten Gang mit der um 1600 erbauten Schloßkirche verbunden ist. Jedenfalls ist das Schloß älter als die Kirche. Unter

dem Dachsimb auf der Südseite sieht man eine alte Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1604. (Die Zahl 4 ist jetzt nicht mehr zu erkennen.) Seit der Erbauung des neuen Schlosses diente es hauptsächlich als Amtshaus; es wird auch gegenwärtig noch bewohnt. Die zwei Eingangstüren stammen aus dem 18. Jahrhundert. Hölzerne Stufen führen in den 1. Stock, dessen Räume von einem langen, ziemlich düsteren Gange aus betreten werden können.

Das neue Schloß in Schönpriesen (Bild in diesen „Beiträgen“ 11. Jahrg., S. 123) dürfte von Ludwig Richard Grafen Caoriani etwa um das Jahr 1730 erbaut worden sein. In einem Inventar vom Jahre 1753 wird es als „neu“ bezeichnet. Der Kunsthistoriker Dr. Josef Opiz aus Prag (Raaden) ist jedoch der Meinung, daß die unteren Räume, die zumeist gewölbt sind, bereits aus einer früheren Zeit, vielleicht aus der Zeit um 1600, stammen. Das 1. Stockwerk hingegen könnte aus der Zeit um 1730 herrühren.

### 3. In Schwaden.

a) Die Kirche in Schwaden hat eine reiche Geschichte, die dank den Forschungen Anton Scharnehs gut aufgeklärt ist. Das Presbyterium wurde ohne Zweifel von Anna von Wartenberg, der Gattin des weitberühmten Johann v. W., i. J. 1477 erbaut. Auch die Anlage des Kirchenschiffs dürfte aus jener Zeit stammen; die nebförmige, rundbogige Einwölbung rührt aber bestimmt erst aus dem Jahre 1606 her, als Friedrich von Salhausen die Kirche umbauen ließ. Von ihm ist auch der Turm erbaut worden. An seine Bautätigkeit erinnern noch die an Portalen angebrachten Doppelwappen Salhausen=Bock. Die Gattin Friedrichs, namens Elisabeth, war eine geborene von Bock aus Großpriesen. Die Jahreszahl 1606 ist auf dem Hauptportal in der Vorhalle zu sehen.

Die Sakristei der Schwadner Kirche ist gleichfalls von Friedrich von Salhausen um 1606 erbaut worden. Scharneh meint, daß die jetzige Sakristeitür damals durchgebrochen und die alte spitzbogige näher der Kanzel, jetzt verdeckt durch die Grabplatte Olich=Miltiz, zugebaut wurde. Die Gruft in ihrem jetzigen Zustande soll (nach Scharneh) erst unter Karl Olich von Miltiz hergerichtet worden sein. Dieser wurde hier begraben, doch ist der „kupferne“ Sarg, in dem er beigelegt worden sein soll, in der Gruft nicht mehr vorhanden.

Die beiden Friedhofstore stammen ebenfalls aus der Zeit von 1606. Die Pfortenumkleidung wird von abgeschrägten Sockeln und Pilastern aus Sandstein mit dem sich stets wiederholenden Lederornament gebildet. Die mit Blattwerk und Zahnschnitt gezierten Rundbögen sind noch ziemlich gut erhalten. Das Mittelfeld des Spitzgiebels enthält als Hochrelief den Jakobstraum

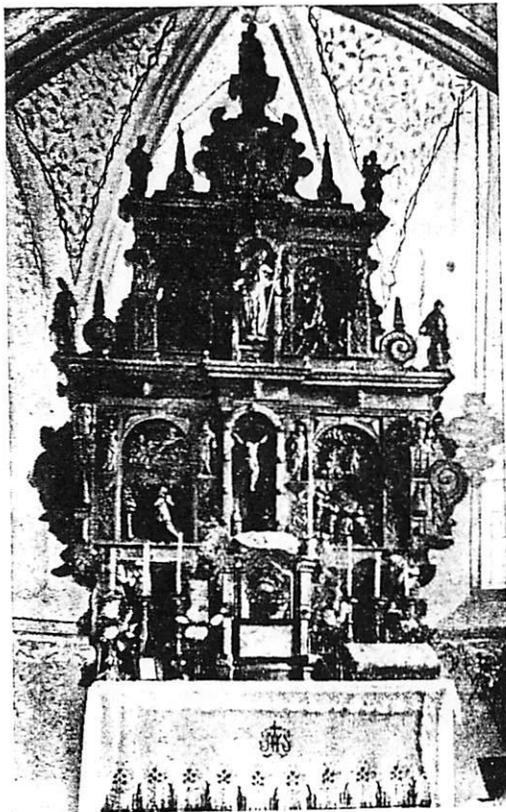


Kirche in Schwaden.

Aufnahme von August Otto, Aulfig.

von der Himmelsleiter. Einen ähnlichen Aufbau wie das untere Friedhofstor zeigt auch die obere Friedhofspforte, die leider verstümmelt wurde. Es fehlt der Giebel samt dem Reliefbild. Ein Relief, das den von einem Walfisch ans Land geworfenen Propheten Jonas zeigt, hat sich erhalten; es war bis 1926 in einem südseitigen Kirchenfenster verkehrt eingemauert. Jetzt ist es in der Vorhalle untergebracht; es gehörte wahrscheinlich in diesen Giebel. (Abbildung in den „Beiträgen“ 7. Jahrg., S. 182.)

Der **Hochaltar** der Schwadener Kirche ist ebenfalls ein hervorragendes Kunstwerk der Renaissance. Er ist aus feinkörnigem, hartem (Birnaer) Sandstein hergestellt und mit Mabafterfiguren geschmückt. In drei Geschossen erhebt er sich vom Altartische bis, zu 5 m Höhe. An Mabafterdarstellungen sind zu sehen: Unten links die **Auffahrt des Propheten Elias**, rechts die **Himmel-**



Altar der Kirche in Schwaden.  
Aufnahme von Anton Köhler, Aulfig.

fahrt Christi, darüber links **Moses**, von Engeln auf dem Berge (Nebo?) begraben, und rechts die **Verklärung Christi** auf Tabor. In der Umrahmung dieser vier Reliefs sieht man die Statuetten der großen Propheten **Isaias**, **Jeremias**, **Ezechiel** und **Daniel**. An den Außenseiten des Mittelgeschosses sind hermenartige Karpatiden als Träger des dreiteiligen

Gebälkes (mit Engelsköpfen) angelehnt. — Das darüber befindliche Geschoss zeigt die gleiche Einteilung, nur etwas verjüngt und ist durch **Voluten** mit **Obelisken** belebt. Auf den Gesimsen steht je ein **Engel** als **Schildhalter**; der eine hält das **Salhausische**, der andere das **Bockische** Wappen. In den von senkrechten **Wandstreifen** umgrenzten **Bertiefungen** stehen die **Evangelisten** **Matthäus**, **Markus**, **Lukas** und **Johannes**, in den **Nischen** des **Vorsprunges** (in der **Mitte**) oben der **hl. Jakob**, darunter der **gekreuzigte Heiland** mit **Maria** und **Johannes** unter dem **Kreuz**. Die **Jakobsfigur** kam erst in **nachreformatorischer** Zeit (1708) an diese Stelle. Den **oberen Abschluß** des **Altars** macht ein von **Voluten** umrahmtes, **rundes Relief**: die **hl. Dreifaltigkeit**, von **Engeln** umgeben. Daneben stehen auf **Voluten** kleine **Pyramiden**, dazu gehören noch die **drei Figuren** **Glaube**, **Hoffnung** und **Liebe**; diese (als **Mutter** mit **zwei Kindern** dargestellt) bildet den **Gipfelpunkt**.

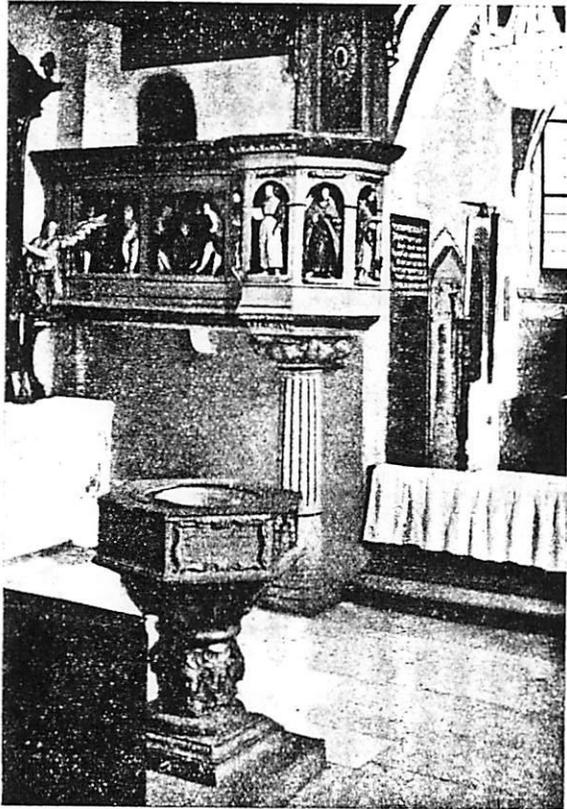
Das **unterste Geschoss** ist **dermalen** durch **Leuchter** und den **davor** gestellten **Sabernafel** **verdeckt**; bei **lutherischen** **Altären** pflegte man hier **Sprüche** und in der **Mitte** das **Abendmahl Christi** anzubringen.

Der **marmorne Taufstein** der Kirche in Schwaden ist ein **Meisterstück** der **Bildhauerei**. Auf **quadratischer** **Grundfläche** erhebt sich auf **starkem Wulste** der **zylindrische** **Fuß** mit **fünf Engelsköpfen** und **Fruchtgehängen**. Den **Übergang** zu dem **sechseckigen** **Becken** vermitteln **sechs** **prächtige** **geflügelte Kinderengel**, die das **Becken** mit **erhobenen Armen** tragen. Die **sechs** **Rechteckflächen** sind **teils** mit **Mabafterreliefs**, **teils** mit **Sprüchen** **geziert**. **Eins** stellt die **Taufe Christi** im **Jordan**, ein **anderes** die **Sündflut**, ein **drittes** das **Doppelwappen** **Salhausen=Bock** dar.

Die **Kanzel** der Kirche in Schwaden ruht auf einer **dorischen** **fannelierten** (**geriefelten**) **Säule**, die sich auf einer **quadratischen** **Platte** mit **wulstartigem** **Fuß** erhebt. Die **Übergangsprofile** zur **Kanzelbrüstung** sind mit **geflügelten** **Engelsköpfen** **geziert**. Die **Kanzelbrüstung** birgt in **fünf** **Nischen** in der **Mitte** den **Heiland**, **rechts** und **links** die **vier** **Evangelisten**.

Die **seitliche Verlängerung**, die **Kanzelwange**, zeigt **zwei** **rechteckige**, **vertiefte** **Füllungen** mit **zwei** **Hochreliefengeln** als **Trägern** des **Salhausen-** und **Wrselwitz-Wappens**. Da **Friedrich v. Salhausen** auf **Taschow**, der **Miterbauer** der Kirche in **Wal-**

tische, der mit einer Wrzesowig verheiratet war, schon 1581 gestorben war, dürfte die Kanzel schon geraume Zeit vor 1606, dem Jahre des Umbaus der Schwadner Kirche und ihrer jetzigen Ausgestaltung, entstanden sein.



Taufstein und Kanzel in der Kirche zu Schwaden.  
Aufnahme von August Otto, Aulfig.

Die Tafelumrahmung samt dem Doppelwappen Salhausen-Bock mit den sehr gut erhaltenen Karpatiden oberhalb des Turmeinganges der Schwadner Kirche enthielt wahrscheinlich eine Tafel, die auf den Umbau der Kirche durch Friedrich von Salhausen im Jahre 1606 hinwies. Wahrscheinlich beseitigte man die Inschrift zur Zeit der Gezenreformation, weil sie an die lutherische Zeit erinnerte.

b) Die Grabdenkmäler der Kirche in Schwaden.

Die Grabtafel des Hans von Tschwitz lag früher in der Kirche, wurde, unbekannt wann, seitwärts vom untern Friedhofstore an der Friedhofsmauer aufgestellt und 1926 in die Vorhalle



Grabstein der Anna von Salhausen († 1568) in der Kirche zu Schwaden.

der Kirche übertragen. Die Umschrift des Grabsteins lautet: 1545 ist verschieden der gestrenge und ehrenfeste Herr Hans von Tschwitz und liegt zu Schwaden allhier begraben. Dem Gott gnade! (Das Todesdatum wußte der Steinmetz nicht und meißelte bloß die Ziffer MDXXX, die von A. Tscherny auf c. 1545 ergänzt wird.) Das Grabmal besteht aus Kalktuff und ist das älteste Grabmonument in Schwaden. Es stellt den Verstorbenen in bürgerlicher Kleidung

dar. Er legt die linke Hand auf das Haupt eines Kindes, das ihm wohl im Tode vorausgegangen ist. In der linken unteren Ecke steht sein Wappen. Die vier Wappenschilder, zwei rechts und zwei links von seinem Haupte, sind jetzt ebenso wie das Gesicht samt dem Barett verwittert und abgefallen. Hans Sechwis war Grundherr in Schwaden von 1532 bis 1545.

**Anna von Salhausen**, die Witwe des Hans von Salhausen, der 1515 Letzchen, 1533 Großpriesen und 1548 Schwaden gekauft hatte. Sie war eine geborene von Büнау und ist wohl bald nach 1568 gestorben. Der Grabstein befindet sich links neben der Sakristeitüre in der Schwadner Kirche.

**Georg Rudolf von Salhausen** auf Schwaden, geboren um 1527, seit 1568 Grundherr auf Schwaden, ist am 28. September 1577 gestorben. Er war 50 Jahre alt und nicht verheiratet. Sein Grabmal steht an der südlichen Wand des Presbyteriums in der Schwadner Kirche. Seine Grabplatte, die ebenfalls, allerdings recht verwittert, erhalten ist, war lange Jahre an der Außenseite der Kirche angebracht und steht jetzt in der Vorhalle.

**Christoph von Salhausen** auf Presei, geboren um 1544, erhielt einen Teil des Gutes Schwaden, nämlich Presei (mit Malschen), wo er sich wohl einen kleinen Herrensitz errichtete. Erst 34 Jahre alt, starb er am 31. (?) Juni 1581. Sein Grabmal im Presbyterium der Kirche zu Schwaden besagt ausdrücklich, daß er in Schwaden gestorben sei, aber in Dresden begraben liege. Sein Töchterchen Marie ist um 1583 gestorben. (Ihr Grabstein liegt nach Tischerney unter den Bänken der Schwadner Kirche.)

**Wolf Lewinus von Salhausen**, wohl ein Verwandter der Salhausen in Schwaden, war Burggraf (Verwalter) bei Adam Kölbl von Gehsing in Firwis = Herbis bei Karbis und wurde nach der Inschrift auf seinem Grabstein in Schwaden am 5. März 1586 daselbst begraben. Sein Todestag war der 28. Feber. Das durch den Johannesaltar in Schwaden verdeckte Grabmal soll das seiner Frau sein. Wolf Lewinus dürfte ein Sohn des Wolf von Salhausen auf Weiersburg gewesen sein. Auch seine Mutter, die eine geborene Schellenberg war und 1578 gestorben ist, ruht in Schwaden.

**Karl Ulrich von Miltitz** auf Großpriesen starb am 23. April 1669. Seine Grabplatte ist jetzt neben der Kanzel im Presbyterium der Schwadner Kirche eingemauert. In die Mitte dieser Tafel

gehört (nach Ansicht des + Kunsthistorikers Rudolf Müller) eine herrliche Holzschnitzerei, die jetzt in der Sakristei oberhalb des Einganges der Kirche hängt und noch wohl erhalten ist. Sie zeigt in der Mitte das Familienwappen, zu beiden Seiten Fruchtgehänge. Links unten steht der Tod mit der Schaufel, rechts mit



Grabmal des Wolf Lewinus von Salhausen  
in der Kirche zu Schwaden.

Aufnahme von August Otto, Ruffig.

der Sense. Die Unterschrift lautet: *Alhier Ruhet und Liget begraben der wollgeborene HERR HERR CARL Freiherr von Miltitz genandt Ulrich auf großpriesen und Lehpoltesh. des Hochlöb. Haußes von Österreich Truglath in Gott entschlaffen den 23. April 1669 seines alters 80 Jahr und 6 Monate.*

## c) Das alte Schloß in Schwaden

wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von Friedrich von Salhausen um das Jahr 1600 erbaut. An seiner Stelle erhebt sich jetzt die Villa Wartburg, die mit Benützung der Ruinen des alten Schlosses 1895 neugebaut wurde und mit Ausnahme der Fenstergliederung so gut wie gar nichts aus der alten Zeit erkennen läßt. Doch war es auf Grund eines Planes aus der Zeit um



Modell des alten Schlosses in Schwaden,  
nach einem alten Plane angefertigt von Aug. Stolle, Schwaden.

1720 möglich, die alte Schloßanlage gut nachzubilden. An das Herrenhaus mit seinen vornehmen Räumen schloß sich ein schmäleres Gebäude, das unten 4 hintereinander liegende Zimmer besaß. Im ersten Stock gelangte man aus einem hölzernen Säulengange in das Innere der Zimmer. Diese Gebäude lagen rechts neben der Auffahrt über die Schloßbrücke. Hier stand ein Tor im Renaissancestil, wie man noch aus einem Gemälde von Doerell erkennt. Auf der linken Seite des Toreingangs stand das alte Bräuhaus. Gegenüber dem Herrenhause legte man gelegentlich der Plagebnung den Umbau eines 22 Meter langen und 8 Meter

breiten Gebäudes frei, an das sich ehemals ein Turm im Durchmesser von 10 Metern anschloß. Der alte Bau bestand meist aus großen, gut gearbeiteten Sandsteinquadern und muß ein Hauptbau gewesen sein. Ohne Zweifel gehörten diese Grundmauern dem ältesten Teile des Schlosses an.

Im Jahre 1814 brach in der alten Schloßküche ein Feuer aus, doch wurde das Schloßgebäude zunächst wenig beschädigt. Kurz vor dem Jahre 1831 entblößte man das Schloß seiner Ziegelbedachung. Nun begann die völlige Verwüstung des Gebäudes. Alles, was noch brauchbar war, wurde weggeschleppt. Die Drifflammen vom Schloßdache gelangten vor die Haustore bei Nr. 47, Nr. 2 und Nr. 15 in Schwaden. Das Schloß wurde geradezu als Steinbruch benützt.

Nach den vorhandenen Plänen hat August Stolle in Schwaden ein Modell des alten Schlosses in Schwaden hergestellt, das im Auffiger Museum ausgestellt ist.

## 4. In Waltirsche.

Die Kirche in Waltirsche wurde von den Brüdern Friedrich von Salhausen auf Laschow und Heinrich Abraham von Salhausen auf Großpriesen in den Jahren 1573 und 1574 erbaut, wie aus der Inschrift an der Kanzel, an dem Grabmal des Heinrich Abraham und aus einer Gedenktafel über dem alten Seiteneingange zur Vorhalle hervorgeht. Damals entstand ohne Zweifel der Chor mit dem Altar, das Schiff und der Turm. Die jetzige Sakristei und die herrschaftliche Empore, die von außen zugänglich ist, stammen aus dem 18. Jahrhundert.

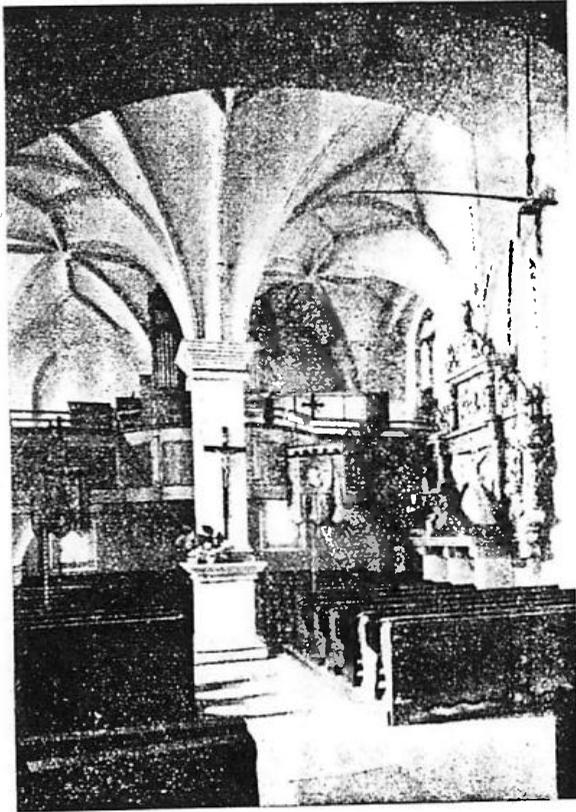
Die Gedenktafel oberhalb des Daches der Vorhalle zur Kirche in Waltirsche zeigt Salhausensche und Bünausische Wappen mit einer Inschrift, die auf die Erbauung der Kirche im Jahre 1574 Bezug nimmt.

Die in der Kirche zu Waltirsche erhaltenen Grabmäler betreffen nachstehend genannte Personen:

**Friedrich von Salhausen** auf Laschow, ein Bruder Georg Rudolfs von Salhausen auf Schwaden, um 1529 geboren, erhielt bei der Güterteilung im Jahre 1568 Laschow, wo er sich das noch teilweise erhaltene Schloß erbaut haben dürfte. Er war mit Elisabeth, Tochter des Sigmund von Wrzesowiz auf Brozan verheiratet. Sie war der Herkunft nach eine Tschechin. Daraus

erklärt sich wohl die tschechische Inschrift auf seinem Grabmal in der Kirche zu Waltirsche. Er ist am 28. Juli (Sonntag nach St. Jakobi) 1531 gestorben. (Epitaph über der Sakristeitüre).

Heinrich Abraham von Salhausen, seit 1557 Herr auf Großpriesen, vermehrte dieses ursprünglich kleine Gut durch Hinzukauf von Binowe, Hummel, Blahof, Babina und Welhotta; außerdem



Blick in das Schiff der Kirche zu Waltirsche.  
Aufnahme von August Otto, Auffig.

kaufte er Rzepin bei Melnik. Er war mit Anna von Bünau verheiratet und ist am 24. September 1582 gestorben. Sein Grabstein bringt in Erinnerung, daß er gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich diese Kirche erbaut habe. (Grabmal neben dem rechten Seitenaltar).

### Das Grabmal der Familie Bock.

Dieses Denkmal ist das umfangreichste von allen in der Kirche befindlichen, da es 3.80 m hoch und 3.43 m breit ist. Es ist an der Nordwand angebracht. Vor einem den gekreuzigten Heiland darstellenden Relief des Hauptteils sind auf einer stark



Grabmal der Familie Abraham Bock in der Kirche  
zu Waltirsche.  
Aufnahme von August Otto, Auffig.

vorspringenden Platte, die von (untermauerten) Konsolen getragen wird, sechs lebensgroße Gestalten, die ganze Familie Bock, dargestellt. Links die männliche, rechts die weibliche Gruppe richten beide kniend und mit zum Gebet erhobenen Händen ihre Blicke auf das Kreuz. Zu beiden Seiten des Mittelstückes stehen zwei

dorische Säulen, daneben sind in zwei Reihen 16 Familienwappen zu sehen. An den Außenseiten erheben sich auf reich ausgebildeten Volutenvorsprüngen Eisen mit Flachnischen für die freistehenden Gestalten von Moses und Johannes.

Das Relief des oberen Teiles zeigt uns eine figurenreiche Darstellung der Sündflut; links davon das Wappen der Familie Bock, rechts das Wappen der Frau Bock, die eine geborene von Weißbach war, beide von je zwei Kindergestalten gehalten. Das Siebelfeld ziert ein großer besflügelter Engelkopf.

Die Grabinschriften sind leider unvollständig, da dem Bildhauer nicht genau bekannt war, an welchem Tage des Jahres 1610 Abraham Bock und in welchem Jahre dessen Gattin Martha gestorben ist. Das Grabmal wurde im Jahre 1615 von David Schwenke aus Pirna hergestellt.

**Anna von Salhausen**, eine geborene Bünau, war die Gattin des Heinrich Abraham v. Salhausen auf Großpriesen (eines Bruders des Georg Rudolf auf Schwaden). Ihr Grabmal ist neben der Epistelseite des Hochaltars angebracht. Nach der Inschrift ist sie am 26. Juli 1587 im Alter von 57 Jahren entschlafen. Das Hauptrelief zeigt eine Gruppe kniender Gestalten u. zw. einer Mutter mit fünf Kindern. Das Grabmal ist unvollständig erhalten, da die das Hauptrelief umrahmenden Säulen fehlen.

**Joachim von Salhausen**, um 1543 geboren, lebte „auf Schwaden“ und starb am 16. Juni 1583. Sein prächtiges Grabmal steht links vom Hauptaltare. Er hinterließ einen Sohn namens

**Hans Heinrich von Salhausen**, der als zarter Jüngling in Prag, wo er wohl der Studien halber weilte, am 15. September 1588 vom Tode überrascht wurde. Sein figurenreiches Grabmal in der Kirche zu Waltirsche neben der Kanzel stellt im Mittelbilde die Opferung Isaks durch seinen Vater Abraham dar.

#### 5. Die Laurentzikirche bei Herbitz.

Die zwischen Herbitz und Böhmisches-Neudorf einjam stehende Kirche zu St. Laurentz blickt schon auf ein hohes Alter zurück. Sie war ehemals Pfarrkirche von Predlitz (Kolcz). Das Presbyterium ist älter als das Schiff und geht vielleicht noch ins 15. Jahrhundert zurück. Das Schiff und der Turm wurden unter Peter Kölbl von Gehring auf Kulm in den Jahren 1616 bis 1618 neugebaut. Die beiden Seitenemporen sind 1864 entfernt

worden. Die Orgelempore hat anscheinend noch die alte Brüstung, auch die darunter befindliche Holzdecke mit den auffälligen Holzapfen ist alt. Dagegen ist die Decke des Schiffes bereits erneuert



Die St. Laurentzikirche bei Herbitz.  
Aufnahme von Dr. H. Wirnitzer, Auflig.

worden. Zu der Empore auf der Südseite gelangte man auf einer gemauerten, durch ein Dach geschützten Treppe an der Außenseite der Kirche. Der oberste Teil dieser Treppe mit einem kapellenartigen Anbau diente als Predigtstuhl. Die steinerne Türeinfassung ist noch außen zu sehen.

Die Portale der Laurentzikirche sind alle im Rundbogen der Renaissancezeit gehalten. Besonders eindrucksvoll ist die Eingangspforte an der Westseite unterm Turm.

Der Altar und die Kanzel sind im selben Stile gehalten und stammen wohl aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Auf dem Hauptaltar sieht man das Wappen der Familie Kolowrat (in Blau ein von Silber und Rot gespaltener Adler mit über die Brust gelegtem goldenen Kleeftengel).



Hauptportal der St. Laurentzkirche bei Herbitz.  
Aufnahme von Dr. H. Wirnitzer, Aussig.

Die ehemals im Fußboden der Kirche liegenden Grabsteine wurden (1864?) an die Außenwand des Presbyteriums versetzt, wo sie leider durch die Witterung schon starken Schaden gelitten haben. Wegen ihrer Erhaltung für die Nachwelt ist es notwendig, sie wieder im Innern der Kirche unterzubringen. Sie erinnern an folgende Personen:

1. Adam Kölbl von Gehring auf Predlitz. Adam Kölbl, seit 1552 Herr auf Predlitz, war in erster Ehe mit Eva von Nitschwitz, in zweiter mit Katharina von Verbisdorf vermählt. Er war es, der als eifriger Anhänger Luthers im Jahre 1565 den evangelischen, aus Gotha stammenden Pastor Wilhelm Hirschfeld



Die Grabsteine des Adam Kölbl von Gehring  
und seiner 1. Gattin Eva, geb. von Nitschwitz.  
Aufnahme von Dr. H. Wirnitzer, Aussig.

zur Erziehung seiner Kinder nach Predlitz berief und 1566 als Prediger an der Laurentzkirche anstellte, indem er diese Filialkirche dem Karbiter Pfarrer Barthel Herschel wegnahm.

Am 11. August 1590 machte Adam Kölbl sein Testament und verschied am 23. März 1591. Er wurde in der Laurentz-  
kirche begraben.

2. Neben diesem Grabstein steht der seiner ersten Gattin **Eva von Nitschwig**. Das Kind zu ihren Füßen dürfte auf ihre Todesursache hinweisen. Sie starb am 4. Juni 1570.

3. **Johanna Kölbl**, geb. **Kapler von Sulewis**, gestorben am Mittwoch nach Misericordia domini 1600. Ihr Grabstein steht gegenwärtig an der Rückseite des Presbyteriums. Sie war die erste Gattin des **Bernhard Kölbl**, der von seinem Vater **Adam** das Lehengut **Predlig** als Erbe erhalten hatte und es bis ungefähr 1612 besaß. Dann verkaufte er seinen Besitz in **Predlig** an die Söhne **Wenzels d. N. Kölbl v. G.** und behielt sich nur die Dörfer **Strisowig** und **Herbig** mit dem Meierhofe; aber auch diese verkaufte er 1628 an den Freiherrn **Peter Heinrich von Stralendorf** auf **Kulm**, da er seines Glaubens wegen auswandern mußte.

4. Grabstein der **Helena Schönfeld von Pettenig**, gest. 1596; sie war anscheinend eine Verwandte des **Hans von Schönfeld**, der um 1579 einen Anteil von **Predlig** erworben hatte. Wir finden wiederholt Angehörige dieser Familie als Paten in **Aussig**, so **Hans Schönfeld** bis 1581, seine Frau **Margarete**, 1579—1591, den **Junker Erhard** 1590 bis 1593.

An letzter Stelle befinden sich an der Nordwand des Presbyteriums:

5. Ein Grabstein des **Albert Freudenberger** von **Labelsberg** auf **Predlig**, der am 7. 6. 1687 gestorben ist. Die Inschrift ist fast vollkommen unleserlich.

6. Zwei Kindergrabsteine:

„Anno 1578 den 9. Sept. ist **Judchen Köblin** im 2. Jahre und anno 1581 den 21. August **Stwchen Köblin** 9 Tage alt **Erbadams Köbls** Tochterlein in Gott verschieden und unter diesem Stein begraben. Gott verleih ihnen einen fröhlichen Auferstand und uns ein seliges Ende.“

„Anno . . . . Sonnabend nach **Mariae** Lichtmeh ist **Christoph Kölbl** . . . . verschieden.“

7. Der letzte Grabstein deckte das Grab einer Frau, läßt aber keine Inschriften mehr erkennen. Die Dame trägt einen langen Mantel und ein Mundtuch, wie es bei den Frauen um 1570 Sitte war. (Abbildungen „Beiträge“, 8, S. 186.)

6. In **Kulm**.

**Kulm** war der Hauptsitz der Ritter von **Kölbl**, die nach den erhaltenen Überresten an Grabdenkmälern das Kunsthandwerk ihrer Zeit sicherlich recht gefördert haben. Leider bestehen ihre wichtigsten Bauwerke, das Schloß und die von ihnen erbaute Kirche, nicht mehr.

Das alte Schloß in **Kulm** soll in den Jahren 1592—1596 erbaut worden sein. Nach dem Baue des jetzigen Schlosses wurde es umgebaut und wird jetzt größtenteils als Stallung verwendet. Es ist ein langgestrecktes einstöckiges Gebäude mit der Hauptfront gegen Süden; nur im östlichen Flügel, der im ersten Stock kleine Wohnungen enthält, hat sich in der unteren südöstlichen Ecke ein Sterngewölbe aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Dieser Raum wird als alte Kapelle bezeichnet. Das Schloß war (nach **G. Simon** und seinem Gewährsmann **Barthel Habel**) mit Erfern geziert und von einer Mauer umgeben.

Die ehemalige Kirche in **Kulm**. **Otto Kölbl II.** von **Gehsing** auf **Kulm** soll den von seinen Vorfahren begonnenen Bau der Kirche samt Turm vollendet haben. Nach dem **Kulmer Pfarrgedenkbuch** ist die Kirche 1697 bei einem großen Brande zugrunde gegangen; 1699 wurde der Grundstein zu einer neuen gelegt durch **Johann Franz Grafen von Kolowrat-Krafowsky**. Den Bau führte der Baumeister **Johann Hanke** von **Arbesau**, „der vor alle und jede Arbeit 2600 fl. erhielt. Der Zimmermann **Heinrich Thümer** von **Kulm** hat 350 fl. erhalten.“

Die jetzige Kirche wurde 1847 nach dem Plane des Patrons **Josef Grafen v. Westphalen** ausgeführt. Vollendung und Weihe erfolgten 1852.

Die Grabdenkmäler.

An der Außenwand der Apsis der **Kulmer Kirche** sind elf Grabsteine eingemauert, die vordem in der abgetragenen Kirche teils in die Wände, teils als Brustplatten in das Pflaster eingefügt waren.

1. Der älteste vom Jahre 1514 trägt bloß das **Köblwappen**; er dürfte das Grab **Ottos I.** gedeckt haben.

2. die Platte mit der Jahreszahl 1536 läßt mit dem Namen „**Magdalena von Suppau**“, den Grabstein für die am 30. April d. J. verstorbene Gattin **Peter Köbls III.** erkennen.

3. Die Jahreszahl 1540 trägt eine gänzlich abgetretene Platte mit den Umrissen einer lebensgroßen Rittergestalt und dem Rölbelwappen.

4. und 5. Zwei andere schablonenhafte Frauengestalten zeigen zwei in die nördliche obere Reihe versetzte Platten, leider ohne Inschrift und Jahreszahl.



Grabmal des Peter Rölbel von Geshing  
in der Kirche zu Kulm.  
Aufnahme von R. Buschmann, Löbau i. Sa.

6. Die Jahreszahl 1547 zeigt eine Grabplatte mit dem Namen Peter Rölbel von Geshing „Zu Kolmen“.

7. und 8. Zwei andere Platten mit den Umrissen von Frauengestalten lassen nur die Jahreszahlen 1554 und 1593 wahrnehmen; das übrige ist unleserlich. Vielleicht gehört die zweite

der Marianne geb. Blas von Althof, Gemahlin Otto Rölbels II.

9. Der nebenstehende Grabstein mit der Jahreszahl 1585 und vier Wappen ist wohl auf Otto Rölbel II. zu beziehen.

10. Aus dem Jahre 1585 stammt der Grabstein mit der Inschrift „Hans Hora der Jünger von Oczelowitz auf Wilkitz“.

11. Der angrenzende Bruststein zeigt dessen Gemahlin in Reliefgestalt, zu deren Füßen zwei Kindergestalten: „Mandalena Horin, eine geborene Rölbel von Geshing auf Kolmen, liegt alhie mit ihren zwey Kinderlein begraben † 1580“.

Die besterhaltenen Grabsteine befinden sich in der Kirche. Es sind:

1. Die Grabplatte des Peter Rölbel. Sie ist in die Nordwand des Schiffes eingefügt und zeigt folgende Randschrift: „Anno 1619 den 7. April zwischen 2 und 3 ist in Gott verschieden der edle gestrenge und ehrenfeste Herr Peter Rölbel von Geshing auf Kolmen und Kleischaw seines Alters 63 Jahre. Gott verleihe ihm eine sanfte Ruhe und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben.“

Die an der Südseite gegenüber eingesetzte Platte für Bernhard Rölbel, den Sohn Peters, hat folgende Randschrift:

„Anno 1616 den 2. Julii nachts zwischen 11 u 12 Uhr der halben. Schlaguhr ist der edle gestrenge und ehrenfeste Herr Bernhard Rölbel von Geshing auf Kolmen zu Prag in Christo selick entschlaffen, hat wohl studiert, ist ein gehorsamer Sohn gewesen, hat hohe Schulen in Italia und anders wo mehr besucht. Ist den 29. Juli zu Kolmen feierlich begraben worden. Seines Alters 26 Jahre 28 Wochen 5 Stunden. Dem Gott Gnade.“

Im neuen Schloß zu Kulm befinden sich einige alte Gemälde, von denen zwei für die Porträts der beiden Brüder Stralendorf gehalten werden:

1. Wolfgang Leopold von Stralendorf, Bruder des Peter Heinrich, Herr auf Goldebe, Prensberg und Dornheim, übernahm die Verwaltung der Herrschaft Kulm, zu der auch noch die Güter der Ritter von Oczelowitz (Wilkitz und Gottowitz nebst den Dörfern Lochtschitz und Haberzie) hinzugekauft wurden. Von Bernhard Rölbel erwarben die beiden Brüder 1628 das Vorwerk (den Meierhof) und das Dorf Herbitz sowie Strisowitz. Wolfgang von Stralendorf starb am 13. Juli 1638 und wurde neben

seinem Bruder in Strahow bei Prag beigelegt. Er hinterließ zwei Söhne: Ferdinand und Peter Adalrich. Seine Witwe Anna Katharina, geb. Gräfin Koztrachow, vermählte sich am 26. Juni 1640 mit dem Grafen Wilhelm Albrecht von Kolowrat-Krafowsky, Herrn auf Seinigl, k. k. Kämmerer und oberstem Land-



Wolfgang Leopold oder Peter Heinrich von Stralendorf (?). Gemälde im Schlosse zu Kulm.  
Aufnahme von Dr. F. J. Umlauf, Aulfig.

richter von Böhmen, der auf diese Weise in den Besitz von Kulm gelangte.

2. **Peter Heinrich von Stralendorf**, Geheimrat, kaiserlicher Kämmerer, Reichshofratspräsident und Vizekanzler des hl. Römischen Reiches, kaufte die dem Kolbel von Gehring abgenommene Herrschaft Kulm im Jahre 1623. Er war es, der

sich um das Zustandekommen des Friedens mit Sachsen i. J. 1635 beim Kaiser sehr bemüht hat, und starb am 18. Oktober 1636 in Wien. Auch er fand im Stifte zu Strahow bei Prag seine letzte Ruhestätte. Er hatte Kulm nur selten besucht.

Die **Dreifaltigkeitskapelle auf der Horka bei Kulm** wurde vom Grafen Johann Franz Kolowrat-Krafowsky mit einem Kostenaufwande von 17.000 Gulden erbaut und zwar, wie er in einer Urkunde vom Jahre 1685 bekennt, zum Danke dafür, daß seine Familie und seine Untertanen von der im Jahre 1680 in der Umgebung herrschenden Pest verschont geblieben waren. Die feierliche Einweihung fand im Jahre 1691 statt.

### 7. Raudnig.

Der noch bestehende Chor (das Presbyterium) der Kirche in Raudnig entstand (nach Rudolf Müller) etwa um 1500, der Zubau des Schiffes aber 1607. Im Chor spricht die fünfteilige Anlage, die Rippenführung der Decke, die Form der Gewölbeschlusssteine wie auch die den Ausläufern der Rippen unterlegten Kragsteine, teils aus Maskarons, zum Teil aus gotischem Maßwerk bestehend, für die angegebene Zeit.

Der **Sandsteinaltar** zeigt einen ähnlichen Aufbau wie der in Schönriesen. Er ist zweigeschossig, ungefähr vier Meter hoch und enthält im Hauptteile das als Hochrelief ausgeführte letzte Abendmahl, seitlich begrenzt von einer korinthischen Doppelsäulenstellung mit den dazwischen gestellten Statuetten des Moses und Johannes des Täufers; den Abschluß nach oben gibt das verkröpfte, mit weiblichen Köpfen und Rosetten besetzte Gebälk. Den Mittelraum des zweiten Geschosses füllt ein Relief mit der Grablegung Christi, das Giebelfeld enthält die Auferstehung. Engel mit den Leidenswerkzeugen umgeben jene, die Statuetten der vier Evangelisten diese. Die Außenseiten des Aufbaues zieren Voluten mit schwebenden Fruchtgehängen. Die auf der Bekrönung stehende Holzstatue des hl. Wenzel ist offenbar eine spätere Zutat.

Leider ist dieses gut durchdachte und meisterlich ausgeführte Altarwerk durch eine häßliche Bemalung entstellt. Aus der noch enthaltenen Inschrift auf der Rückseite des Altars geht hervor, daß Heinrich von Büнау auf Setschen, Bodenbach, Türnitz und Steben, Patron dieser Kirche, den Altar zur Erinne-

zung an seinen Schwiegervater Nikolaus Otto Türmigh von Mühlen in der Zeit vom 8. bis 21. April 1607 vom Bildhauer Laurentius Hörnigk von Apolda errichten ließ.

Die Decke des Schiffes der Kirche zu Raudnig war ursprünglich kasettenförmig getäfelte. Die Füllungen enthielten die Bilder der zwölf Apostel, von denen eines einmal herabfiel. Der da-



Mittelbild des Altars in Raudnig.  
Aufnahme von Ing. Rudolf Dittrich, Aussig.

malige Pfarrer ließ aus Sorge, es könnten auch die anderen herabfallen, das ganze wertvolle Getäfel herabnehmen und als Brennholz verkaufen. Bloß zwei Füllungen erhielten sich, allerdings arg beschritten, und zwar jene der beiden Türen, die hinter den Altar führen. Die eine der für das geringe Ausmaß der Füllungen zugeschnittene Tafel behielt noch knapp die ganze Ge-

stalt des hl. Jakobus, die andere ist durch rücksichtsloses Zuschneiden unkenntlich gemacht. Jedenfalls ist in dieser Kirchendecke ein kostbares Altertum vernichtet worden. (Nach R. Müller.)

### 8. In Schöbritz.

Die jetzt bestehende Kirche wurde 1694 gebaut. Damals wurde die aus unbekannter Zeit stammende alte Kirche mit den Grabtafeln und Denkmälern der protestantischen Grundherren von



Altes Schloß in Schöbritz.  
Aufnahme von August Otto, Aussig.

Schöbritz niedergerissen. Manche wertvolle Erinnerung ist dabei verloren gegangen. Alte Grabplatten hat man zerschnitten und anderweitig verwendet, wie man an einem Fenstersims beim Orgelempore erkennt. Damals hat man auch Grabmäler zerstört, die denen in Schwaden und Waltirsche ähnlich waren, die Inschriften sind verloren gegangen und nur die Figuren zweier Denkmäler haben Gnade gefunden; doch ließ man sie nicht in der Kirche, sondern versetzte sie an die südliche und östliche Außenwand des Presbyteriums.

Aus Gründen der Stilart sowie aus geschichtlichen Gründen halte ich die in einer Nische angebrachten Figuren, darstellend einen auf einem Polster knienden Ritter und die ihm zugekehrte, ebenfalls auf einem Polster kniende Frau für **Wolf Soldan von Steinbach auf Schöbriß** und dessen Gattin **Margarete geb. von Lungwitz** auf Großkaudern, die sich auch durch die Stiftung einer Glocke verewigt hat. Wolf Soldan starb 1609 und mit dieser Zeitangabe stimmt auch die ritterliche Kleidung überein, die man an dem Grabmal trotz aller Verwitterung noch recht gut erkennt. Das zweite Grabmal an der Ostseite halte ich für das seines Sohnes **Hans Albrecht von Steinbach**, der nach seiner letztwilligen Verfügung vom 11. Juli 1615 wohl in diesem Jahre gestorben ist. Auch seine ritterliche Tracht entspricht dieser Zeit. Man vergleiche dazu die in der Kirche zu Kulm befindlichen Grabdenkmäler! (Eine Abbildung des Doppelgrabmals Wolf Soldans von Steinbach und seiner Frau siehe dieses Heft S. 66!)

Das **alte Schloß** in Schöbriß steht inmitten des großen Meierhofes und ist äußerlich noch ziemlich wohl erhalten, im Innern jedoch im 1. Stock und im Bodenraum eine Ruine. Aber eine Freitreppe gelangt man zu dem alten Portal, das noch sein altes Renaissancegepräge bis heute bewahrt hat. Das untere Vorhaus ist heute zum Teil ausgebaut; denn die unteren Räume sind noch benützlich. Die Eichenstufen der Treppe in das obere Stockwerk haben sich größtenteils noch erhalten. Von einem großen Vorraum im 1. Stock führen Türen in die großen Wohnräume, deren Anlage der Raumverteilung im Erdgeschoß völlig entspricht. Die auf den Bodenraum führende Treppe besteht ebenfalls noch zum Teil. Das Dach aber stammt aus neuerer Zeit und hatte wohl nur den Zweck, die noch vorhandenen Räume für Aufbewahrung von Heu und Stroh nutzbar zu erhalten. Die ehemaligen Staatsräume dienen jetzt als Aufbewahrungsraum für Bretter und Wirtschaftsgeräte.

Das Kellergeschoß weist noch ganz bedeutende Räume auf, die ehemals zum Teil als Stall, zum Teil als Kellereien verwendet wurden.

### 9. In Dubitz.

Der Erbauer des **Dubitzer Kirchleins**, das oberhalb Salsel von einem Bergesgipfel so lieblich ins Tal herabgrüßt, ist (nach Karl Jahnelt) wahrscheinlich Heinrich Kautsch von Kautsch, der

Besitzer von Dubitz (seit 1569) und Obertürmisch, das seiner Familie bereits seit 1545 als Lehen gehörte. Seine Frau war Anna geb. Kapler von Sulewitz. Die Bauform entspricht dem Stile des aus-



Das Dubitzer Kirchlein.  
Zeichnung von Karl Tobst, Auffig.

gehenden 16. Jahrhunderts. Die Kirche sollte den Untertanen als Predigtstätte dienen, woran die Inschrift auf der größten der drei Glocken erinnert; Heinrichs Ehefrau hätte diese Glocke im Jahre 1595 gießen lassen. Das Kirchlein diente auch als Grab-

stätte für Angehörige der Familie Kautsch, worauf ein Grabstein deutete, der im Jahre 1820 beim Umbau eines Seitenaltars gehoben wurde und zweifellos das Grab eines Verwandten der Frau Anna Kautsch deckte. Die Inschrift lautete, so weit sie lesbar war: „1600 4. Juli ist verschieden der edel gestrenge Herr . . . von Sulewiz auf Pokoriz“. Das Kirchlein soll im Jahre 1643 durch die Soldateska „zerstört“ worden sein. Der Hauptaltar, die Kanzel und die Seitenaltäre stammen aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege.

#### 10. In Mariaschein.

Die aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Kirche in Mariaschein, die durch Georg Popel von Lobkowitz in der Zeit von 1584 bis 1594 erneuert, mit Altären, Orgel, Bänken u. a. ausgestattet worden war, ist 1702 anlässlich des Neubaus der jetzigen Kirche abgetragen worden. Dadurch verschwand ein sicher recht bemerkenswerter Bau. Georg Popel von Lobkowitz war es auch, der 1590 die Wallfahrtskirche mit einer Mauer und sieben Kapellen umgab, die größtenteils im 17. Jahrhundert umgebaut wurden. Neben der Westpforte rechter Hand steht die **Duxer Kapelle** aus dem Jahre 1625. Die **Kulmer Kapelle** wurde 1629 von Zdenko Leo Liebsteinsky von Kolowrat erneuert und 1693 vom Grafen Joh. Franz Kolowrat auf Kulm von neuem gebaut. In dieser Kapelle befindet sich der Hauptaltar der 1702 abgetragenen Kirche. In den Jahren 1671 und 1672 baute Johann Markus Graf von Clary die sogenannte **Seplitzer Kapelle** mit beiderseitig anhängendem Schwibbogen-Gang. Die **Sachsen-Lauenburgische** ist vom Herzog Julius Franz zu Sachsen-Lauenburg 1684 gestiftet. Die **Leitmeritzer Kapelle** wurde 1688 vollendet; die **Bleileben-Kapelle** wurde von den Jesuiten zum Andenken an die Stifterin des Kirchengutes Anna Maria Bleileben erbaut. (Jahr?)

Für die alte Kirche hatte Alexander Regniers von Bleileben 1629 einen Seitenaltar errichten lassen. Die aus der Zeit von 1670—1680 stammenden **Altäre** zeigen die Formen des sogenannten Knorpelstiles, wie die beigegegebene Abbildung des Altars aus der Sachsen-Lauenburgischen Kapelle erkennen läßt.

Im Seminargebäude zu Mariaschein befinden sich zwei alte Gemälde: jenes des Alexander Freiherrn von Bleileben und das seiner Gattin Anna Maria.

1. **Alexander Regniers Freiherr von Bleileben** war kaiserlicher Oberstleutnant und seit 1612 mit Anna Maria von Bichelberg verheiratet. Er hatte seinem Kriegsherrn viele Dienste geleistet, besonders in der Schlacht auf dem Weißen Berge; dann wurde er kaiserl. Kriegsrat. 1622 kaufte er die beschlagnahmten Güter des Refule von Stradonitz auf Sobochleben. Im Jahre 1629



Altar in der 1. Seitenkapelle des Mariascheiner Kreuzgangs links vom Haupteingang.  
Aufnahme von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

hat er den Seitenaltar in der (alten) Mariascheiner Kirche, auf dessen Mittelblatt der Sohn Gottes an der Säule abgebildet war, anfertigen lassen.

Sein Sohn Karl Maximilian, geboren 1616, fiel am 13. August 1648 unweit von Sobochleben in einem Zweikampf

und wurde am 23. August in der Kirche zu Mariaschein neben dem Bleilebenschen Altar, wie es die Grabchrift zeigt, bestattet. (Nach J. Miller, *Historia Mariascheinensis*, S. 101.)

2. **Anna Maria von Bleileben**, die Stifterin des Kirchengutes Mariaschein, eine geborene Freiin von Pichelberg, Wittwe nach Alexander Regniers von Bleileben, Herrn auf Geiersberg (Sobochleben) und Schöbriz, starb am 16. April 1665 zu Sobochleben. Ihr Reichnam wurde am 23. April nach Prag überführt und dort an der Seite ihres Gemahls bei St. Thomas bestattet.

#### 11. Überreste aus der Renaissancezeit in anderen Orten unseres Bezirkes.

**Lungwitz-Wappen in Seesitz.** Die an der Nordwand der Sakristei und an einem östlichen Strebepfeiler der Kirche in Seesitz erhaltenen Wappen mit drei Lindenblättern erinnern an das Geschlecht der Ritter von Lungwitz, das urkundlich von 1375 bis 1568 auf Doppitz gesessen ist.

Von der alten Kircheneinrichtung aus dem 16. Jahrhundert hat sich in der Kirche zu Seesitz nur das im Schiff auf der Epistelseite befindliche muschelförmig geferbte steinerne **Taufbecken** erhalten. Er trägt die Jahreszahl 1575 und die Inschrift: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Math. 28, 19. Pfar Seesitz“.

Dieselbst befinden sich auch noch **zwei Grabsteine** aus der Zeit um 1600; sie betreffen offenbar Geistliche, da auf beiden noch je ein Kelch erkennbar ist. Die Inschriften sind bei dem einen ganz, bei dem andern fast ganz abgetreten.

Ein **Rölbel-Grabstein** in der Kirche zu **Arnsdorf** erinnert an den Tod der Jungfrau Elisabeth Rölbel von Gehsing, die im Jahre 1584 Dienstag nach Trinitatis erst 18 Jahre alt verschieden ist. Sie war die Tochter des Leopold Rölbel von Gehsing und seiner Gattin Katharina von Liebsdorf; jener saß damals auf Ratshen bei Auffig. Der Grabstein ist gut erhalten. (Ausführlicheres darüber siehe „Beiträge“ XI, S. 156 ff.)

In der Kirche zu **Schönfeld** befinden sich zwei Grabsteine. Der eine in die Vorstufe des Chores eingefügte Grabstein erinnert an eine Tochter des Leopold Rölbel v. G. und der Katharina von Liebsdorf namens Katharina, die Donnerstag nach Michaeli 1575 verschieden ist. Diese Eltern ließen auch in Auffig ein Kind begraben. (Siehe Grabsteine der Stadtkirche!)

Ein zweiter, von einer dicken Kalkschicht überzogener Grabstein in der Kirchenvorhalle mit einer lebensgroßen weiblichen Gestalt, wohl dem Kirchenpflaster entnommen, wurde mißverständlich wagrecht in die Mauer verlegt. Der Kopf dieser ältlichen Frau zeigt die gesteierte deutsche Haube; ein vorn offenes Oberkleid mit Überwurf und ein glattes Untergewand bilden den übrigen Anzug. Der mühsam vom Kalk bloßgelegten Inschrift ist zu entnehmen: No 1606 zwischen 21 u 22 . . . . seligl. entschlaffen die edle . . . . eine geborene Steinpach auf Schönfeldt.

In **Stöben** hat sich aus dem 16. Jahrhundert nur der **Taufstein** erhalten, der eine recht hübsche Sandsteinarbeit ist.

In **Karbitz** hat sich aus dem 16. Jahrhundert kein Baudenkmal erhalten. Bloß der untere Teil des Kirchturmes verblieb als Rest des unter Peter Rölbel erbauten steinernen Turmes. Die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt stammt in der Hauptsache aus dem Jahre 1700.

Sehr alt ist auch die Kirche in **Prosanen**. Nach der inneren Form des Chors, seiner sternförmigen Wölbung mit scharf profilierten breit hervortretenden Rippen ließe sich der Bau ins Ende des 14. Jahrhunderts setzen. Gotisch ist auch der Flügelaltar. Das Schiff mit flacher Verputzfläche kennzeichnet sich innen wie außen als Zubau des 17. Jahrhunderts. Der Glockenturm ist der Westseite vorangestellt und enthält südwärts den Haupteingang. Die größere Glocke mit einer tschechischen Inschrift, gegossen von Math. Spitz, stammt aus dem Jahre 1541.

In **Türmiz** hat sich aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege bloß eine Glocke erhalten, die aus dem Jahre 1615 stammt. Darauf sind, wohl als Stifter, nachstehende Personen verewigt: „Anna von Büнау, eine geborene Türmicky von Mühlen, Frau von Letschen, Bodenbach, Türmiz und Steben, Rudolf von Büнау der Ältere, Günter von Büнау, Rudolf von [. . . Büнау] der Jüngere, Gebrüder auf Letschen, Johann Langenberger, Schosser, Andreas Portenreiter, Pfarrer zu Türmiz 1615“.

Die **Kirche in Nollendorf** wurde im Jahre 1679 erbaut. Die frühere Kirche stand im Dorfe an der nach Königswald führenden jetzigen Bezirksstraße unweit der Reichsstraße abwärts. (Jetzt steht daselbst das Spritzenhaus.) Die neue Kirche hatte bis zum Jahre 1806 keinen Turm, das alte Glockenhaus war aus Holz. Die alte Holzkirche war 1639 den Schweden zum Opfer gefallen.

Die Kirchendecke wurde 1683 gemalt. Am 9. November 1683 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. (Abbildung siehe „Beiträge“, 3. Jahrg., Seite 117!)

Die Schönwalder Kirche war im Jahre 1639 von den Schweden niedergebrannt worden und wurde 1656 wieder aufgebaut. In einer Pfarrmatrik von Schönwald von 1696 hat sich ein kleines Bildchen des ehemaligen Gotteshauses erhalten. Eine genaue Beschreibung dieser alten Kirche hat Rudolf Köhler in den „Beiträgen zur Heimatkunde des N.-R. Bez.“, 2. Jahrg., S. 25 ff., geliefert. (Dasselbst ein nachgeformtes Bild der Kirche.)

### Ein Hochzeitsgedicht vom Jahre 1625.

Von O. L. Emil Richter-Schreckenstein.

Das Auffiger Stadtarchiv bewahrt einen Einzeldruck aus dem Jahre 1625 auf, der ein Glückwunschgedicht des Auffiger Phhysikus Med. Doktors Christian Theodor Schöffler — eines Bruders des i. J. 1617 von den Auffiger Protestanten ermordeten Primators Jur. Dr. Johann Ernst Schöffler v. Emleben — für die Brautleute Esther Kölbl auf Schöbrig und den zu Auffig im Quartier liegenden Hauptmann Hans Christoph v. Raesch auf Fiederhof enthält. Umrahmt von einer prächtigen Randleiste im Geschmack der Spätrenaissance, gibt sich der Druck als Erzeugnis einer nur mit den Anfangsbuchstaben M. J. S. A. L. gezeichneten, uns vorläufig nicht bekannten Druckerei aus, die entweder in Prag oder aber in Dresden zu suchen sein dürfte.

Der Verfasser des Hochzeitsgedichtes ist den Lesern unserer Beiträge aus den Aufsätzen von Anton Kessel „Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien“ (II., S. 59) und von R. Erdina: „Einige Beiträge zur Lebensbeschreibung der Brüder Schöffler“ (V., S. 9—13) bekannt. Nach Inhalt dieser Abhandlungen war er um das Jahre 1573 zu Frankfurt a. O. als Sohn des Rektors der dortigen Universität und brandenburgischen Hofdichters Johann Schöffler geboren, studierte 1596—1603 an der Universität seiner Vaterstadt sowie an jener in Wittenberg, gab 1603 seine erste literarische Arbeit heraus und wurde i. J. 1610 in Stendal zum Dichter gekrönt. Im Jahre 1616 kam er als Stadtphhysikus nach Auffig. Hier war er die Seele eines Dichterkreises, welchem die auch in lateinischer Sprache schaffenden und später mit dem

Dichterlorbeer ausgezeichneten Auffiger Bürger Johann August Sichtenbaum und Johann Adalbert Ursus angehörten. Christian Theodor Schöffler war i. J. 1630 Mitglied des Auffiger Rates und gab noch i. J. 1640 eine Gedichtsammlung heraus. Über sein Lebensende sind wir leider ebenso im unklaren geblieben wie über die Schicksale seiner Familie.<sup>1)</sup>

Mit der Vorgeschichte des Ehebundes der obgenannten Brautleute dürften die Freunde der Auffiger Vergangenheit einigermaßen vertraut sein. Die Braut Esther Kölbl, die einzige Tochter des Ritters Hans Albrecht v. Steinbach auf Schöbrig, hatte um das Jahr 1615 Hans Hermann Kölbl v. Geising auf Herbig, Johnsdorf und Priesten geehelicht und ihm die väterlichen Güter Schöbrig (Troschig, Saara und Anteile an Deutsch-Neudörfel, Sillisch und Kamig), sowie Großtaudern (mit Groß- und Kleintaudern, Postitz und Niesenbahn) zugebracht. Als Hans Hermann Kölbl Ende des Jahres 1619 oder anfangs 1620 starb, wurde sein ererbter wie auch sein erheirateter Besitz von der Staatsverwaltung eingezogen, da er sich — wir wissen allerdings nicht in welcher Weise — an der böhmischen „Rebellion“ gegen den Kaiser beteiligt hatte. Der Witwe gelang es schließlich, ihre Anrede auf das väterliche Erbgut zu behaupten. Während ihres Wittums lernte sie den Edelmann Hans Christoph Räsch v. Fiederhof kennen, den Hauptmann eines Fähnleins deutscher Truppen, die seit 1621 zur Durchführung der kaiserlichen Anordnungen in Auffig lagen. Die Bekanntschaft wandelte sich bald zur Liebe und die Ehe wurde am 9. September 1625 vollzogen. Wir finden Hans Christoph Raesch v. Fiederhof seither als Grundherrn von Schöbrig und Großtaudern und begegnen ihm wiederholt in den Grundbüchern der zugehörigen Orte. Im Jahre 1628 verkauften die beiden Eheleute ihren Besitz an den kaiserlichen Oberstleutnant Alexander Regniers v. Bleleben. Bis auf ein kurzes Lebenszeichen — Raesch wird i. J. 1632 als kursächsischer Kapitän genannt — haben wir dann keine weiteren Nachrichten über die Schicksale des Ehepaares erlangen können.

<sup>1)</sup> Als kleine Ergänzung zu Chr. Th. Schöfflers Lebensbeschreibung führen wir an, daß ihm im Jahre 1624 und 1636 Kinder geboren wurden; bei dem 1636 geborenen Söhnlein Johann Ernst stand der Ritter Adam v. Steinbach auf Walsch Pate. Obwohl Chr. Th. Schöffler der märkische Adel „v. Friedhelm“ zuzam, wird er in den Auffiger Matriken 1637 und 1639 als Schöffler v. Emleben (einmal vererbt „v. Eisleben“) genannt.

Jedenfalls ist es ihnen, wenn sich die Wünsche ihres Ehepoeten Christian Theodor Schösser restlos erfüllt haben sollten, recht gut ergangen. Leider ist kein Verlaß auf Wünsche und Prophezeiungen. Dennoch wollen wir unsere Leser über das, was der Dichter für das Brautpaar vom Himmel herabflehte, nicht im unklaren lassen. Der lateinische Inhalt würde sich im Deutschen etwa so gestalten:

Ehen gehen hervor aus Bestimmung.

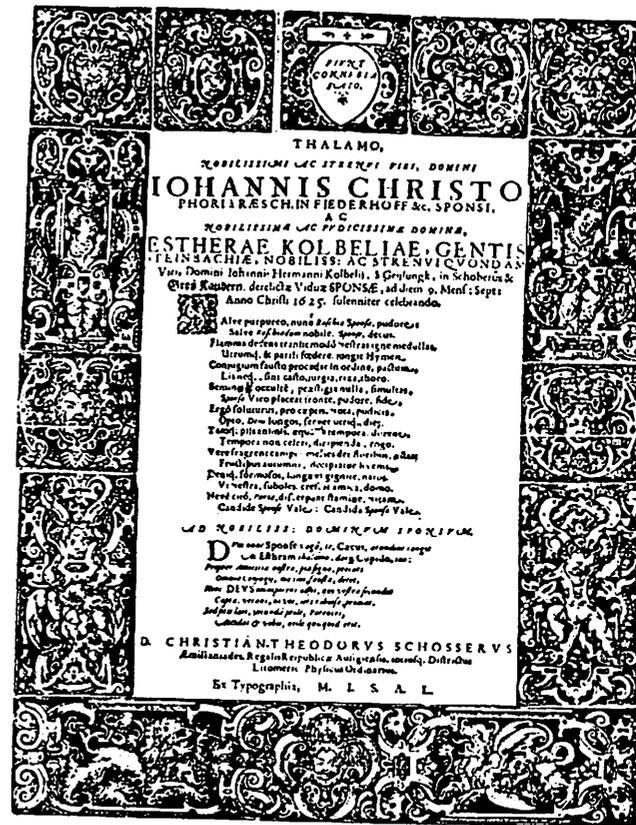
Zur Hochzeit des edlen und ehrenfesten Mannes und Herrn Johannes Christoph von Raesch auf Fiederhof usw. als Bräutigams gleichwie der edlen und ehrentugendsamen Frau Esther Kölbl, geborenen Steinbach, hinterlassenen Wittwe nach weiland dem edlen und ehrenfesten Manne und Herrn Johann Hermann Kölbl von Geising auf Schöbritz und Großfaudern — als Braut, festlich zu begehen am 9. September im Jahre des Herrn 1625.

Sei mir, Bräutchen des Raesch, begrüßt mit scheuem Erröten  
Und auch Bräutigam Du, Zierde des Hauses der Raesch!  
Spann sich zärtliche Liebe vorerst um Euerer Herzen,  
Schließet Hymen um Euch jetzt sein beglückendes Band.  
Mag in bedeutsamer Feier sich nun vollziehen die Hochzeit,  
Ferne bleibe der Eh, mißlicher Fader und Streit  
Und was solchen erregt, sei's Heimlichkeit, sei es Entfremdung,  
Züchtig durch Liebreiz und Treu schmücke die Frau den Gemahl!  
Also lösend die Wünsche für Euer ehrsam Beginnen,  
Fleh ich, es gebe Euch Gott äußersten Alters Gewähr,  
Auch daß gleich an Jahren dahin entschwinde die Zeit Euch  
Und doch nicht zu schnell drehe das Rad sich der Zeit!  
Düfte soll bringen der Lenz, Gedeihen verleihen der Sommer,  
Herbstes reichliche Frucht täusch Euch den Winter hinweg!  
Mögen in langer Ehe erblühen Euch stattliche Kinder  
Und vom Sohne zu Sohn wachsen Euch Haus und Geschlecht!  
Drum zerreiße zu schnell nicht, ihr Parzen, den Faden des Lebens!  
Heil Dir, Bräutigam, Heil! Heil Dir, liebe Braut!

An den hochedeln Herrn Bräutigam!

Während, o Bräutigam, Dich mit seinem schwirrenden Pfeile  
Cupido schelmisch berührt, gibt er Dir Esther zur Frau.  
Da geziemt mir ob unserer langen, innigen Freundschaft,  
Glück für Euch zu erklehnen, möge es bleiben Euch treu!

Gottes Allmacht mag helfen Euch beiden, was je Ihr beginnet,  
Gütig halt er Euch fern dräuendes schweres Geschick,  
Gebe auch Frohsinn Euch stets und Freude an trefflichen Kindern!  
Mag nun kommen, was will, huldreich erweis' es sich Euch!



Ein lateinisches Hochzeitsgedicht auf Esther Kölbl von Steinbach auf Schöbritz und Johann Christoph Raesch von Fiederhoff zum 9. September 1625.

Dr. Christian Theodor Schösser, der sich Amilianides<sup>2)</sup> nennt, bestellter Physikus der fgl. Stadt Aussig und des gesamtan Leitmeritzer Kreises.

Aus der Buchdruckerei M. I. S. A. L.

<sup>2)</sup> Christian Theodors Vater Johann wurde (nach Hrdina) nach seinem Geburtsort Amalienruh oft als Amphilianus bezeichnet; der Dichter gibt sich mit dem Namen Amilianides nach griechischem Sprachgebrauch also als Sohn des Amphilianus an.

## Auffziger Maler des 16. Jahrhunderts.

Von Dr. Gerhard Eis, Auffsig.

Der Ursprung der sogenannten „Literatengesellschaften“, die sich die Pflege des Kirchengesanges zur Aufgabe nahmen, ist schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts während der Regierungszeit Karls IV. zu suchen. Schon zum Jahre 1391 nennt eine Urkunde der Prager Universität zwei bürgerliche „Literaten“ (cives literati) Johannes Kulant und Johannes Maysner.



Eine Seite aus den Auffziger Kanzionalien im Stadtmuseum.  
Aufnahme von August Otto, Auffsig.

Nicht nur in den Prager Städten, auch in den königlichen und Herrenstädten wurden „Literatengesellschaften“ oder „Literatenschöre“ gegründet. Es ist bekannt, daß es auch in Auffsig einen Literatenschor gab, der zur Zeit des Primators Jakob Mollerus Solinsth von Solino im ausgehenden 16. Jahrhundert seine Blütezeit erlebte. Bruderschaften dieser Art legten großen Wert darauf, umfangreiche und schöne Gesangbücher zu besitzen. Aus älteren, bei Kollegiat- und Klosterkirchen befindlichen Kanzionalen, Gradualen, Antiphonarien und Psaltern schrieb man kirchliche Gesänge in dicke Pergamentbände zusammen und versah die (meist lateinischen)

Liedtexte mit Noten. Solcher Gesangbücher hat sich in Böhmen eine beträchtliche Anzahl erhalten. Sie haben meist einen sehr großen Umfang, sind auf Pergament geschrieben und oft mit Miniaturen reich verziert. Im 16. Jahrhundert entstand ein besonderes Gewerbe der Bücherabschreiber und Illuminatoren, welche die Gesangbücher der Literatengesellschaften schrieben und mit Randarabesken und Bildern zur Illustration der Liedertexte schmückten. Dieses Gewerbe erreichte in Böhmen eine wahrhaft künstlerische Stufe. Der bedeutendste dieser Miniaturenmaler, die Böhmen hervorbrachte, war Fabian Polierer, ein Sohn der Stadt Auffsig.

Schon vor Fabian Polierer begegnen wir in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Auffsig zwei Männern, welche die Malerei pflegten. Sie hießen Stephan und Wolfgang.

Die Auffziger Literatengesellschaft besaß vier lateinische Liederbücher, von denen sich drei bis auf unsere Tage erhalten haben. Sie stehen hinsichtlich der Pracht der Ausstattung hinter anderen Liederbüchern aus Böhmen zurück und keines von ihnen ist mit Bildern von der Hand Fabian Polierers geschmückt. Das hat seinen Grund darin, daß der Künstler starb, bevor sich der Literatenschor seiner Vaterstadt Liederbücher herstellen ließ. E. Zahnel, der in seiner Arbeit „Einige Mitteilungen über den Maler Fabian Polierer und über den Literatenschor zu Auffsig“ (Mitt. d. Vereines f. Gesch. d. D. i. B. XXXVII., 75—90) Nachrichten aus Auffziger Quellen über den Maler Fabian Polierer veröffentlichte, kannte nur ein Auffziger Gesangbuch und fand in diesem keine Jahreszahl, so daß er es für möglich hielt, daß das Werk von Fabian Polierer illuminiert worden sei. Tatsächlich aber stammen die Auffziger Gesangbücher aus dem Jahre 1587.<sup>1)</sup> Fabian Polierer war bald nach 1565 vermutlich in Prag gestorben. Auch die beiden anderen Auffziger Maler, von denen wir Kunde haben, starben, bevor die Auffziger Liederbücher hergestellt wurden.

Der älteste Auffziger Maler, den wir kennen, ist Stephan, der etwa von 1470 bis 1540 lebte. Er gehörte zu den angesehensten Bürgern der Stadt Auffsig. Von dem 20. Oktober 1506 an wird er oft in der Reihe der Schöppen genannt, von 1507 bis 1510 und später noch einmal, 1535 war er Richter und einige

<sup>1)</sup> Vgl. meine Schrift „Das geistige Leben in Auffsig. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Böhmen.“ Auffsig 1932.

Male Bürgermeister der Stadt Auffig. In der Nähe der Stadtmauer bei der Pfarrei befand sich „das Haus des Malers“, das schon am 14. Juli 1500 erwähnt wird. Wann Stephan starb, wissen wir nicht genau. Die letzte urkundliche Nennung seines Namens stammt vom 27. März 1539, wo er als Schöppe (consul) unter den Zeugen bei einer Testamentserrichtung angeführt wird. Am 21. April 1547 machte Frau Katharina als Witwe nach dem Maler Stephan ihr Testament.<sup>2)</sup> Somit muß er zwischen 1539 und 1547 gestorben sein.

Von den Werken dieses heimischen Malers ist uns keines erhalten. Auch keine urkundliche Meldung gibt uns die Mittel zur Hand, dies näher festzustellen, welcher Art seine Kunst gewesen sein könne. Er wird stets nur „Maler“ (pictor) genannt. Es ist eine bloße Vermutung, wenn wir meinen, er habe hauptsächlich religiöse Bilder geschaffen, die zur Ausschmückung von Gebet- und Liederbüchern dienten.

Auch über die Malerei des zweiten Auffiger Künstlers, des Malers Wolfgang oder Wolf, haben wir keine genaue Kunde. Auch er war ein angesehenere Bürger der Stadt. Er lebte etwa von 1500 bis 1560. Seit 1536 wird er öfters unter den Auffiger Schöpffen angeführt. Dabei wird er stets ausdrücklich „Maler“ (pictor, malerz) genannt. Vor 1563 muß er gestorben sein.<sup>3)</sup> Keines seiner Werke ist auf uns gekommen. Da er zweimal, am 21. Mai 1537 und am 24. Oktober 1540, Wolf rzezak, das bedeutet „Bildschneider“, genannt wird, wissen wir, daß er nicht nur gemalt, sondern auch geschnitten hat. Aber auch von seinen Schnitzwerken (Christusbildern?) scheint keines erhalten zu sein.

Die Tätigkeit dieser beiden Männer, über die wir leider keine näheren Angaben machen können, wirkte sicher anregend auf den jüngeren Maler ein, der weit über seine Vaterstadt hinaus berühmt werden sollte, Fabian Polierer. Über das Leben dieses Mannes, der von Kundigen zu den größten Malern gezählt wird, die Böhmen im 16. Jahrhundert hervorgebracht hat, sind wir besser unterrichtet und sind auch so glücklich, mehrere seiner Werke zu besitzen.

Er wurde wohl vor 1520 in Auffig geboren und verlebte wahrscheinlich seine frühe Jugend in dieser Stadt. Er war, wie

<sup>2)</sup> Die Daten sind der genannten Arbeit G. Zahnel's entnommen, in deren Anhang das erwähnte Testament der Frau Katharina abgedruckt ist.

<sup>3)</sup> Zahnel nach Lib. Test. 112, 114, 144. Stadtbuch II, 89.

wir aus dem Testament der Frau Katharina, Witwe des Malers Stephan, wissen, durch seine Mutter, die Margarete hieß, ein Enkel des Auffiger Malers Stephan. So dürfen wir wohl annehmen, daß der junge Fabian vom Großvater die ersten Anweisungen im Malen erhalten habe. Noch in jungen Jahren muß er die Heimat verlassen haben, um sich zum Maler auszubilden. Er durchwanderte Deutschland, Italien und die Niederlande. Bei welchen Meistern er in die Schule ging, wissen wir nicht. Seine Werke zeigen aber, daß er sich gute Meister gewählt hatte. An manchen seiner Bilder ist der Einfluß Dürers nicht zu verkennen.

Im Jahre 1550 kam Fabian Polierer nach Prag und erwarb am 27. Oktober dieses Jahres das Bürgerrecht daselbst (Lib. iurium civilium Albus I, fol. 9). Zwei Jahre später kaufte er für 200 Schock böhmische Groschen ein Haus in der Prager Altstadt (Lib. Contr. Albus II, fol. 30) und verblieb in Prag bis zu seinem Ende.

Er ist der größte unter den Miniaturenmalern Böhmens im 16. Jahrhundert. Hauptsächlich die aus der Schreibstube des in Prag wirkenden tschechischen Bücherabschreibers Johannes Taborsky hervorgegangenen Gesangbücher wurden von Fabian Polierer „illuminiert“, d. h. mit Textillustrationen, Initialen und Randarabesken geschmückt.

Eine Reihe Kanzionale mit Bildern von Fabian Polierer sind erhalten. Mit Sicherheit können ihm fünf solcher Liederbücher zugeschrieben werden. Älteren tschechischen Autoren folgend, hielt Friedrich Bernau<sup>4)</sup> außer den wirklich von Polierer illuminierten Gesangbüchern von Caslau, Ruditz, Laun, Seplitz\*) und dem

<sup>4)</sup> Friedrich Bernau, Das Leitmeritzer Gesangbuch, Mitt. des Nordböhmer Exkursions-Clubs XVIII, 113—131.

\*) Als Mitarbeiter an der künstlerischen Ausgestaltung des Seplitzer Kanzional's (1560) der dortigen Literatengesellschaft wird ebenfalls ein Angehöriger unseres Bezirkes, der Seplitzer Maler Jakob Hirsch aus Kninitz genannt, der seine Kunst in zwei Wappen des 1. Bandes verewigte (Hallwich, „Töplitz“, S. 158). Leider reichen die Grundbücher des Ortes Kninitz (ab 1627) nicht soweit zurück, um das Stammhaus dieses Künstlers festzustellen. Doch gab es „Hirsch“ oder „Hirsche“ noch vor dem Dreißigjährigen Kriege auf den Gütern Nr. 12 (Michel Hirsch vor 1636), Nr. 13 (Klemens Hirsch tot 1636) und Nr. 21 (Jakob Hirsch vor 1629). 1592 werden Hans, Grzgor und Matthes Hirsch in Kninitz genannt (Saara'er Gerichtsbuch). Mitgeteilt von O. L. Emil Richter, Schradenstern.

Veitsdom in Prag auch die minder kostbaren Werke von Auffig und der Prager Seinkirche für Werke des „Meisters Fabian“, wie der Künstler von seinen Zeitgenossen genannt wurde. Zwei Kanzionale aus Gang bei Kuttenberg, die von Polierers Hand mit Illuminationen geschmückt waren, sind verloren gegangen.

Als durch josefinische Hofdekrete von 1784 und 1786 neben zahlreichen kirchlichen Einrichtungen auch die Literatenschöre in Böhmen aufgelöst wurden, ließ der Subernalrat von Mahern trotz mancher Bitten und Eingaben das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Bruderschaften abschätzen und veräußern. Die kostbaren Gesangbücher wurden oft um wenige Groschen als Makulatur und altes Pergament losgeschlagen. Auf diese Weise gingen viele wertvolle Kunstwerke für immer verloren.<sup>5)</sup> Aus amtlichen Aktenstücken geht hervor, daß die Zahl der damals verschleuderten und vernichteten Liederbücher in die Hunderte ging. Mit diesen mag auch manches Werk Fabian Polierers zugrunde gegangen sein.

Die uns erhaltenen von Fabian Polierer illuminierten Werke sind von J. E. Wocela<sup>6)</sup> und A. Rybička<sup>7)</sup> beschrieben worden. Der erste behandelt die Stücke von Prag, Ludiß und Seplitz. Der Prager Veitsdom besitzt zwei Liederbücher aus dem Jahre 1551, von denen das eine zehn größere Bilder von Polierer enthält, während aus dem anderen nur zwei Illustrationen mit Sicherheit diesem Künstler zugeschrieben werden können. Beide Prager Gesangbücher sind lateinisch. Auch Seplitz besitzt zwei Kanzionale, deren Bildschmuck von Polierer stammt. Es sind dies zwei tschechische Liederbücher aus dem Jahre 1560. Künstlerisch am wertvollsten sind die Bilder Polierers in dem tschechischen Gesangbuche aus Ludiß, das 1558 fertiggestellt wurde. Es enthält über dreißig Bilder von der Hand des Meisters, die meist biblische und kirchengeschichtliche Szenen darstellen. Wie hoch Polierers Kunst damals geschätzt wurde, ersehen wir aus der Höhe der Summe, die er für den Bildschmuck des Ludißer Gesangbuches erhielt. Nach Jahnel zahlten die Ludißer 283 Schock 12 Groschen für das Liederbuch,

<sup>5)</sup> Bernau berichtet, daß das Launer Liederbuch um neun Gulden verkauft und später von der Stadtgemeinde Laun um 3200 Gulden zurück erworben wurde.

<sup>6)</sup> J. E. Wocela, *Miniatury české XVI století Památky III*, 241—257.

<sup>7)</sup> A. Rybička *Český kancionál Čáslavský*, ebda. VI. 52—56.

wovon 121 Schock 30 Groschen an Fabian Polierer für die Bilder entrichtet wurden. Das von A. Rybička beschriebene Caslauer Liederbuch, das aus dem Jahre 1557 stammt, wird nun in der Wiener Hofbibliothek unter der Signatur 38 A2 verwahrt. Es enthält zehn große Miniaturen und eine Reihe von Initialbildchen von Meister Fabian. Die Illuminationen des Launer Gesangbuches waren wohl die letzte Arbeit des Künstlers. Dieses Kanzionale stammt aus dem Jahre 1563. Der Lohn für diese Arbeit wurde den Erben des Malers ausbezahlt.<sup>8)</sup> Die verlorenen Liederbücher aus Gang bei Kuttenberg wurden von Fabian Polierer in der Zeit von 1559 bis 1561 illuminiert.<sup>9)</sup>

Durch eine zufällige Nachricht aus dem Jahre 1561 erfahren wir, daß sich Fabian Polierers künstlerische Tätigkeit nicht allein auf das Illuminieren von Liederbüchern beschränkte. Im Auftrage einer Frau Johanna Berzkowka von Schebirzow und auf Pschoblik sollte er einen Entwurf für das Tabernakel der Kirche Schmeleschen im Saazer Kreise herstellen. Am 10. Oktober 1561 mahnte ihn die Auftraggeberin um diese Arbeit.<sup>10)</sup>

Alle uns bekannten Bilder des Künstlers stammen aus der Zeit von 1551 bis 1563. Seine Arbeiten sind nicht gleich vorzüglich. Häufig hat er flüchtig hingeworfene Zeichnungen nicht weiter ausgeführt. Oft auch hat er Ideen anderen Malern entlehnt und verändert, wobei er freilich stets künstlerische Eigenart zeigt. Auch seine flüchtigsten Entwürfe zeigen sichere Linienführung und gute Perspektive. Das Kolorit ist oft kraftvoll und leuchtend. Nach dem übereinstimmenden Urteil Berufener haben wir Fabian Polierer als einen der größten Maler Böhmens im 16. Jahrhundert zu verehren, der mit Ehren neben den zeitgenössischen Künstlern des Auslandes genannt werden kann. Er verdient es, auch in seiner Vaterstadt genannt und bekannt zu werden.

Während seiner Prager Jahre des fruchtbarsten Schaffens brach Fabian Polierer seine Beziehungen zu seiner Vaterstadt nicht ab. Wann seine Eltern — nach Jahnel hießen sie Valentin und

<sup>8)</sup> Jahnel nach Konrad, *Dějiny posvátného zpěvu*, 185.

<sup>9)</sup> Jahnel nach *Památky XV*, 463.

<sup>10)</sup> Jahnel nach *Památky XV*, 254.

Margarete — starben, ist nicht bekannt. Bestimmt hat der Künstler zu ihren Lebzeiten Auffig des öfteren besucht und wohl auch seine Eltern unterstützt, die, wie wir aus den Quellen erfahren, verschuldet waren. Er hatte aber auch noch andere Verwandte in Auffig, wie uns durch das Testament seiner Großmutter bezeugt wird. In diesem Schriftstück, in welchem dem Maler ein Legat von 15 Schock ausgesetzt wird, werden neben seiner Mutter auch deren Schwester Anna und Fabians Schwester Lyda Schlosserin bedacht. Auch eine Base des Malers, Barbara „Hansen Nawmanns seligeren nachgelassene Tochter zu Prag“ lebte in Auffig, die Fabian Polierer beerbte, wie aus ihrer Quittung vom 10. Okt. 1576 hervorgeht. (Nach den Auffiger „Kassittowe“, Blatt 78, wurde diese Quittung von Zahnel im Anhang zu seiner genannten Arbeit veröffentlicht. Aber den Lebensabend dieses Auffiger Malers haben wir keine Kunde. Es ist wohl anzunehmen, daß er bald nach 1563 starb.

Fabian Polierer gehört zu den letzten, die in Böhmen das mittelalterliche Gewerbe eines künstlerischen Tuschilluminators ausübten. Mit der Ausbreitung des Buchdruckes verschwanden bald die mittelalterlichen Schreibstuben und mit ihnen die Miniaturenmaler.

Ein günstiges Geschick hat ein Bild Fabian Polierers bewahrt, das uns sein Aussehen treu übermittelt. Es stammt von des Künstlers eigener Hand. Es steht in dem Gesangbuch des Prager Beitsdomes und wurde Památky III bei Seite 370 wiedergegeben.

Es stellt Johannes Šaborský und Fabian Polierer knieend dar. Beide beten mit erhobenen Händen Christus an, der, die Hände mit den Wundmalen erhebend, leuchtend in einem Wolkenhalbkreis über Bergen erscheint. Die beiden Männer haben Schilde vor sich stehen. Auf dem Fabian Polierers ist sein Monogramm F. P. gezeichnet. Aber seinen gefalteten Händen steht geschrieben: Fabian. Den Hintergrund bilden Bäume. Fabian Polierer erscheint als ein Mann von etwa 40 oder mehr Jahren. Im Profil erscheint sein Schädel lang und von angenehmer Bildung. Haupthaar, Barthaar und Schnurrbart sind mäßig lang. Seine Haltung ist kräftiger und freier als die Johannes Šaborskýs. Er ist größer und wirkt edler und schöner als dieser.

## Mitteilungen.

**Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung.** In der Monatsversammlung am 23. April l. J. erstattete Dr. Umlauf Bericht über die Vorbereitungen zur Ausstellung „Die Kunst in Nordwestböhmen von 1530 bis 1680“. Der Aussprache hierüber diente auch eine Versammlung der Vertreter nordwestböhmischer Museen am 9. April in Auffig, bei der die Einzelheiten der technischen Durchführung beraten wurden. Dr. Umlauf hat auch mehrere Mitglieder des Klubs deutscher Amateurphotographen zur Mitarbeit gewonnen, die Aufnahmen von Kunstdenkmälern in Waltirsche, Schwaden, Schönbrunn, Dubitz, Práskomitz, St. Laurentzkirche, Schöbriß a. a. D. besorgen. Die Auswahl der Bilder, die ausgestellt werden sollen, wird durch Dr. Josef Opiz in Prag bestimmt. Das zweite Heft des heutigen Jahrganges der „Beiträge“ soll als „Ausstellungsheft“ gestaltet werden, wofür Dr. Walter Hentschel, Dresden, Dr. Josef Opiz, Prag, und Dr. F. J. Umlauf die einschlägigen Aufsätze liefern. — Die weitere Aussprache drehte sich um die Gestaltung des „Auffiger Heimatkalenders für 1933“, für den durch die anwesenden Mitarbeiter eine Reihe geeigneter Stoffe vorgeschlagen wurden.

Am 25. Mai d. J. fand eine gemeinsame Sitzung des Museumsausschusses und der Arbeitsgemeinschaft statt, bei der beschlossen wurde, die von der Museums-gesellschaft gewidmete Goethe-Stolz-Gedenktafel am 19. Juni d. J. zu enthüllen. Der Wortlaut der Inschrift wurde festgelegt. Die Herstellung übernimmt der akademische Bildhauer Vogt. Aus dem Berichte des Zahlmeisters der Museums-gesellschaft, des Herrn Bürgermeisters Zischler, ging hervor, daß das vorläufige Ergebnis der Sammlung KČ 1130.— beträgt, so daß die Museumskasse selbst durch die Anbringung der Tafel nicht belastet wird. Die für die Ausstellung „Nordwestböhmen in der Kunst von 1530—1680“ bereits eingelassenen Bilder wurden in Augenschein genommen; betreffs der Auswahl der Bilder aus dem Bezirke wurden Anregungen gegeben. Aus dem Tätigkeitsbericht Dr. Umlaufs ging hervor, daß zu Pfingsten die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakischen Republik in Auffig einen sehr zufriedenstellenden Verlauf genommen hat. Die Berichte der Mitarbeiter ergaben, daß für den nächstjährigen Kalender fleißig gearbeitet wird. Die Naturwissenschaftler wiesen auf den Pflanzenschutz der Bezirksbehörde hin, der auf ihr Einkreiten hin erfolgt ist. Da die Pflanzen meist nur unter dem volkstümlichen Namen bekannt sind, sollen in nächster Zeit auch diese veröffentlicht werden, um dem Erlaß einen größeren Erfolg zu ermöglichen.

Die Goethe-Stolz-Gedenktafel am Hause Nr. 185 alt, Nr. 21 neu in der Teplitzer Straße wird am 18. Juni l. J. angebracht. Aus diesem Anlaß findet am Sonntag, den 19. Juni um 10 Uhr in der Auffiger Stadtbücherei eine kleine Gedenkfeier statt.

Abgeschlossen 11. Juni 1932.

## Landwirtschaftlicher Spar- und Voranschuss-Verein in Spansdorf

reg. Genossenschaft mit  
unbeschränkter Haftung

**Übernahme von Geldeinlagen**  
auf Einlagebüchel und in laufender Rechnung bei bester Verzinsung  
u. kündigungsfreier Rückzahlung • Ausgabe von Heimsparbüchsen

### Gewährung von Krediten

in laufender Rechnung, sowie Gewährung von Hypothekens-,  
Gemeinde- und Wechselarlehnen zu günstigen Zinssätzen. • Ver-  
wahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Einlösung von  
Kupons. • Einlagenstand über 9.000.000 Kč. • Anteilkapital  
und Reserven über 1 Million Kč.

Fernruf Aussig 265  
Pofisch.-Kto. Prag 8297

Das heimatische Standesinstitut des erwerbenden  
Mittelstandes von Aussig und Umgegend ist die

## Deutsche Gewerbebank

reg. Gen. **Aussig** m. b. H.

Eigenes Bankgebäude: Aussig,  
Schulplatz Nr. 9 • Fernruf 96.

Zahlstellen: Türmitz, Fernruf 1181;  
Schreckenstein, Fernruf 1318.

Entgegennahme von Einlagen von  
jedermann zu günstigen Zinssätzen. • Ge-  
währung von Krediten an Mitglieder  
gegen entsprechende Sicherstellung. •  
Durchführung aller Bankgeschäfte.

## Centralbank



der deutschen  
Sparkassen /

in der Tschechoslowakischen Republik

### Hauptanstalt Prag

Niederlassungen: Aussig, Troppau,  
Brünn, Eger, Jägerndorf, Prag II,  
Tschechisch-Teichen, Reichenberg,  
Trautenau

### Zweiganstalt Aussig

Fernsprechanschluß Nr. 553 u. 746,  
Drahtanschrift: Centralbank Aussig,  
Pofisch.-Konto: Prag Nr. 42.029

Aktienkapital: Kč 30.000.000

## AUSSIGER SPARKASSE

Hauptanstalt in Aussig, Schmeykalstraße 15 – 17  
Zahlstelle Schreckenstein III., Beethovenstraße 27

Einlagenstand 148 Mill. Kč.

Ausgabe von Sparmarken und Heimsparbüchsen.  
Vermietung von Schrankfächern.

# Ceres Apfelsaft

nurrein und alkoholfrei, erfrischt wunderbar!

Überall hin  
Licht Wärme  
Kraft  
Anlagen  
ELEKTRIZITÄTSWERK AUSSIG

## Brief

papiere in Mappen 10/10, Blocks,  
Kassetten, Gratulationskarten zu  
allen Anlässen, sowie Ansicht- und  
Künstler-Postkarten, Rechnungs-,  
Blocks und Durchschreibe-Bücher,  
sowie sämtl. Büro-Bedarfsartikel

## Druck

arbeiten für alle gewerblichen und  
industriellen Zwecke, insbesondere  
moderne Plakate und Flugblätter,  
weitere Diplome, Adress-, Visiten-  
und Geschäftskarten, Preislisten,  
Geschäftsbücher u. f. w. empfiehlt

**Buchdruckerei  
und Papiergeschäft  
Stephan Tietze  
Aussig • Bielagasse**

## Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen  
guten Ruf der

hervorragenden Qualität  
und Bekömmlichkeit.

## Besucht das Aussiger Stadtmuseum im Türmitzer Schloß!

Besuchszeiten: Vom 1. März bis 31. Oktober: An Sonn- und Feiertagen  
von 9–12 Uhr, 2–5 Uhr, Dienstag und Samstag von 2–5 Uhr nachm.  
Vom 1. November bis 1. März: Nur Sonntags von 1–4 Uhr nachm.

Ein  
**„Klostergeheimnis“**



**der feine, alte Tafellikör**

erzeugt von der  
**Likörfabrik Schönriesen**  
 vormals Gebrüder Edelmann.

Erscheint vierteljährlich.

Verfendung mit Zeitungsmarken durch Erl. der Postdirektion  
 Prag vom 19. XII. 1923, B. 216.163, VI. 1923 bewilligt.

12. Jahrg.

1932

Heft 4



Beiträge zur

**Heimatkunde**  
 des Aussig-Karbiker Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
 in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

|                                                                                      |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Pest in Schreckenstein. Von O.-L. Emil Richter, Schreckenstein                   | 129 |
| Schlimme Zeiten im Siebenjähr. Kriege. Von J. Fleischmann, Türmiz                    | 131 |
| Alte Hertensitze im Aussiger Bezirke. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig                   | 134 |
| Das Pascherwesen in alter Zeit. Von † Anton Tscherny, Schnauhübel.                   | 145 |
| Vinzenz Julius Edler von Krombholz. Von Hans R. Kreibitz, Aussig.                    | 148 |
| Der Roshmarkt in Türmiz. Von Josef Fleischmann, Türmiz.                              | 152 |
| Der Bau der heutigen Bezirksstraße in Leufersdorf. Von Wenzel Platsche, Leufersdorf. | 156 |
| Drei Aussiger Sagen und ihre Herkunft. Von Dr. Gerhard Eis, Pilsen.                  | 158 |
| Adolf Kirchner. Von Dr. Johann Wehde, Aussig.                                        | 160 |
| Denkmalpflege.                                                                       | 165 |
| Museumsnachrichten                                                                   | 167 |
| Heimatbücher                                                                         | 168 |
| Mitteilungen                                                                         | 170 |
| Umfragen                                                                             | 175 |

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Kindermann, Aussig; Sachlehrer Heinrich Lipser, Türmiz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schreckenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Aussig; Dr. Johann Wehde, Aussig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Aussiger Stadtarchiv, Großwallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums).

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbizer Bezirkes.

Herausgegeben  
von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig,  
geleitet  
von Dr. F. J. Umlauf.

Zwölfter Jahrgang.

1932.



Im Selbstverlag.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege in Aussig.

## Inhalt des 12. Jahrganges.

### Ortsgehistorisches.

|                                                                                                                       |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Alte Herrensitze im Auffsiger Bezirke. Von Dr. F. J. Amlauf, Auffsig. 4.                                              | 134 |
| Die Sprachgrenzlichen Verhältnisse zur Zeit der Kolonisation im Auffsiger Bezirke. Von Dr. Walther Schuster, Auffsig. | 8   |
| Zur Entwicklungsgeschichte des Kartenbildes der Auffsiger Gegend. Von Dr. H. B. Sellinet, Auffsig.                    | 32  |
| Ein Hochzeitsgedicht vom Jahre 1625. Von D.-L. Emil Richter, Schredenstein.                                           | 116 |
| Auffsiger Maler des 16. Jahrhunderts. Von Dr. Gerhard Eis, Auffsig.                                                   | 120 |
| Drei Auffsiger Sagen und ihre Herkunft. Von Dr. Gerhard Eis.                                                          | 158 |
| Wo wohnte Dr. Johann Anton Stolz, der Freund Goethes, in Auffsig? Von Dr. Johann Wehde, Auffsig.                      | 1   |
| Adolf Kirschner. Von Dr. Johann Wehde, Auffsig.                                                                       | 160 |
| Vinzenz Julius Edler von Krombholz. Von Hans R. Kreibich, Auffsig.                                                    | 148 |
| Schredenstein im Dreißigjährigen Kriege. Von D.-L. Emil Richter, Schredenstein.                                       | 25  |
| Die Pest in Schredenstein. Von D.-L. Emil Richter, Schredenstein.                                                     | 129 |
| Schlimme Zeiten im Siebenjährigen Kriege. Von Josef Fleischmann, Zürmitz.                                             | 131 |
| Der Rohmarkt in Zürmitz. Von Josef Fleischmann, Zürmitz.                                                              | 152 |
| Die Papiermühle in Zellnitz. Von Rudolf Köhler, Zellnitz.                                                             | 23  |
| Das Peterswalder Richtergut. Von Franz Fejfar, Botau.                                                                 | 16  |
| Der Bau der heutigen Bezirksstraße in Leufersdorf. Von Wenzel Plaschke, Leufersdorf.                                  | 156 |
| Das Pascherwiesen in alter Zeit. Von † Anton Escherneny, Schnauhübel.                                                 | 145 |
| Mundartliches aus der Gulauer Gegend. Wie da Hofnaz fennet Alten Kuchen backen holf.                                  | 37  |
| Mundartliches aus der Schwadener Gegend. Vom Ganzkaufen. Von Ritzern und Flöhen. Von Hans R. Kreibich, Auffsig.       | 35  |

**Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Musealwesen.**

|                                                                                                                              |         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| Nordwestböhmen in der Kunst von 1530 bis 1680. . . . .                                                                       | 49      |
| Die Entwicklung der Kunst in Nordwestböhmen von 1530 bis 1680.<br>Vor. Dr. Josef Opat. . . . .                               | 51      |
| Sächsische Renaissancebildhauer in Nordwestböhmen. Von Dr. Walter<br>Gentschel, Dresden. . . . .                             | 53      |
| Bau- und Kunstdenkmäler im Aussig-Karbitzer Bezirke aus der<br>Zeit von 1530 bis 1680. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig. . . . . | 70      |
| 3. Heimatausstellung: Nordwestböhmen in der Kunst von 1530 1680. 39, 165.                                                    |         |
| Erneuerung des Aussiger Hochaltars. . . . .                                                                                  | 40      |
| Glodenweihe in Kulm. . . . .                                                                                                 | 166     |
| Wiederherstellung der Laurentzkirche. . . . .                                                                                | 166     |
| Museumsnachrichten. . . . .                                                                                                  | 41, 167 |

**Heimatbücher.**

Johannes Arzbidil: Goethe in Böhmen. 42. — Rudolf Haas: Grenzländer. 42. — Heimatkunde des Bezirkes Aussig. III 3: Geschichte des Bezirkes von 1850 bis 1918. 168. — Bibliographie der deutschen Volkskunde in Böhmen von A. Hauffen. 169. — Dr. Hans Dittrich: Unsere heimische Mundart (Heimatkunde des Bezirkes Reichenberg). 169. — Gustav Schneider: Heitere Geschichten aus dem Erzgebirge. 170. — Dr. Alois Wagner: Radioaktivität und radioaktive Quellen in den Sudetenländern. 170. — Amier: Heimat. 171.

**Mitteilungen.**

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. 43, 127, 172. — Hans R. Kreibich, der Mundartdichter Nordböhmens. 45. — Wilhelm Kessel, achtzig Jahre alt. 45. — Gründung einer Münzsammler-Vereinigung in Aussig. 45. — Heimatische Münz- und Medaillenkunde. 48. — Anruf! 47. — Die Biedermeierausstellung in Komtau. 47. — Böhmisches Kuhn und Deutsch-Kuhn. 47. — Spenden. 47, 175. — Goethe-Stolz-Ordentafel. 127. — Jubiläumsfeier der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz. 174. — Heimattagungen des Deutschen Verbandes für Heimatforschung und Heimatbildung. 174. — Erste Nordwestböhmisches Kulturwoche in Brüx. 174. — Familientag der Umlauf in Königswald. 174. — Umfragen. 175. — Heimatabende und heimatkundliche Vorträge. 43.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

12. Jahrg.

1932.

Heft 4.

## Die Pest in Schreckenstein.

Von Dr. Emil Richter, Schreckenstein.

Von der Straße südlich Alt-Schreckenstein führt ein vergrasteter Fahrweg in der Richtung gegen den Worskotsch in die Felder „am Sande“ bis zu einer Flur, die „auf dem Kirchhofe“ heißt. Nun hat es in Schreckenstein vordem keine Kirche gegeben, weshalb unter dieser Bezeichnung nur ein zeitweiliger Friedhof verstanden werden kann. Der Name erfährt eine urkundliche Bestätigung sowohl im Kataster des Jahres 1713 als auch zum Jahre 1767, in welchem sich der Bauer Georg Lampe in Schreckenstein Nr. 19 u. a. einen Kirschbaum „beim Kirchhof“ ins Ausgedinge zusichern ließ<sup>1)</sup>.

Die Sage erzählt, daß vor Zeiten die Pest über Schreckenstein gekommen und das Dorf fast ausgestorben sei. Weil aber die Stadt Aussig, auf deren Friedhof vordem die Schreckensteiner Toten beerdigt wurden, wegen der Ansteckungsgefahr die Leichen der an der Pest Gestorbenen nicht einbringen ließ, mußte der Ort selbst für einen Friedhof sorgen. Als geeigneter Platz dazu wurde ein unfruchtbares Stückchen Feld „auf dem Sande“, das zur Wirtschaft „beim Fahren“ (Nr. 17) gehörte, ausgewählt und der Besitzer mit einem Waldstreifen „in der Gemeinde“ entschädigt. Die Sage fährt fort: Als nun unser Christel auf diesem Friedhofe eine Grube für die Toten aushub, die wie die Fliegen im Herbst dahingestorben waren, sah er auf der anderen Elbseite den Totengraber von Wanow, wo auch die Pest umging. Da rief es auch schon herüber: Wie viel seid ihr bei euch noch? Bei uns lebt noch einer! Worauf Christel

<sup>1)</sup> Grundbuch der Gemeinde Schreckenstein 1601—1780.

antwortete: Wir haben noch sieben<sup>2)</sup>! — Mag nun die Sage hinsichtlich der Zahl der Überlebenden auch übertreiben, so wird doch die Tatsache, daß zur Zeit der Pest für den Friedhof ein anderes Grundstück eingetauscht wurde, dadurch bestätigt, daß vor 25 Jahren der Besitzer der Wirtschaft Nr. 17, der damalige Gemeindevorsteher Josef Richter (1904—1910) das ehemals zu diesem Bauernhofe gehörige Feld „auf dem Kirchhofe“ (Parzelle K. 3. 60 im Ausmaße von 486 m<sup>2</sup>) zurücknahm, dafür freilich auch den eingetauschten Waldstreifen (Parzelle K. 3. 297 zu 2014 m<sup>2</sup>) wieder an die Gemeinde abtreten mußte. Ersichtlich beruht die Sage von dem großen Peststerben auf tatsächlichem Geschehen. Es ist als gewiß anzunehmen, daß die Pest in Schreckenstein zur selben Zeit herrschte, als sie im Sommer und Herbst 1680 in der ganzen Umgebung (in Auffig, Probocht, Nemschen, Birnai usw.) die Leute hinraffte. Für die Gleichzeitigkeit der Seuche mit dem Peststerben in Auffig spricht z. B. die Bemerkung, welche der Taufeintragung des kleinen Hans Michel Ezedik aus Krammel Nr. 4 am 12. September 1680 (die Pest war im August dieses Jahres in Auffig erloschen) in der Matrik der Auffiger Stadtkirche angehängt wurde: „NB. Dieseß Kindt ist bey der Elbe getauffet Worden, Weillen sie Wegen der Contagie nicht sehnndt herein gelassen Worden.“ — Auf die Furcht vor Ansteckung sind wohl auch die Trauungen zweier Schreckensteiner Brautleute „in des Maximilian Windischen Weinpreß an der Elbe“ zurückzuführen, des Witwers Thomas Hantschel (Nr. 21) mit der Witwe Maria nach Hans Sieber (Nr. 11) am 24. Jänner 1681 und des jungen Hans Hantschel (Nr. 9) mit der Eva Schmerlin; „sind allda erstlichen beicht und kommunizieret und kopulieret worden<sup>3)</sup>.“ — Die Zahl der Peststerbefälle in Schreckenstein läßt sich nicht ermitteln, weil die Eintragung der Verstorbenen in der Auffiger Totenmatrik unterblieb. Diese Matrik, die mit dem Jahre 1671 beginnt, verzeichnet vom 29. April 1680 an keinen Toten mehr aus Schreckenstein; erst am 15. Dezember 1681 fand wieder ein Begräbnis von der Schreckensteiner Uferseite auf den Spitalfriedhof bei der Maternikirche statt. — Auch in der Flur des Ortes Oberseßlitz liegt ein Kirchhof, der gleichfalls im Kataster des Jahres 1713 genannt wird. Er verdankt seinen Bestand offensichtlich dem Ausbruche der Pest in der gleichen Zeit wie in Schreckenstein.

<sup>2)</sup> Erzähler der Landwirt Herr Josef Hantschel in Schreckenstein Nr. 21.

<sup>3)</sup> Tauf- und Traumatriken der Stadtpfarrkirche Auffig.

## Schlimme Zeiten im Siebenjährigen Kriege.

Von Josef Fleischmann, Zürmiz.

Schwer lasteten die Zeiten von der Mitte des 18. Jahrhunderts an auf unsere Gegend. Der Siebenjährige Krieg machte sich in seinen Auswirkungen auch in unserem engeren Heimatgebiete unheilvoll bemerkbar. Heervolk — eigenes und fremdes — überflutete wiederholt unsere Ortschaften und nur gar zu oft mußte die heimische Bevölkerung die verderblichen Folgen der Feldzüge am eigenen Leibe verspüren. Galt doch auch damals noch der alte Grundsatz: Der Krieg muß den Krieg ernähren. Er wurde bei Feind und auch bei Freund getreulich angewandt.

Aufzeichnungen in verschiedenen Gedenkbüchern bringen uns zur Kenntnis, daß viele unserer Orte in jener Zeit arg unter den schlimmen Ereignissen gelitten haben mußten. So wird von Kulm berichtet, daß das Schloß im Herbst 1756 wiederholt geplündert wurde und im Dorfe selbst die Soldaten in wilder Weise hausten. Die Wohnungen wurden vielfach ruiniert, die Weingärten verwüstet, die Speisevorräte weggeschleppt. Auch in Sobochleben ging es ähnlich zu. Die Kornspeicher und Vorratskammern wurden ausgeräumt, die Keller geleert, das Futter wurde weggenommen und das Vieh fortgetrieben. Oft erpreßten die Soldaten in rohester Weise Geld von den Leuten und selbst an widerlichen Gewalttätigkeiten fehlte es nicht.

Auch das Gemeindegedenkbuch von Dubitz bringt diesbezügliche Bemerkungen. So heißt es da: „Am 17. September 1756 brach das preussische Heer wieder in das Land. Alles Vieh mußte in den Wäldern verborgen werden und deshalb konnte die Saat erst im November bestellt werden. Die Preußen verübten in der ganzen Umgebung in Tschochau, Staditz, Habrowan sowie in Auffig und Zürmiz schwere Erpressungen.“ In Zürmiz fiel den plündernden Truppen auch ein Menschenleben zum Opfer. Das pfarramtliche Sterbebuch verzeichnet unter dem 7. Oktober 1756 folgende Bemerkung: „Ist Martin Güttler, Tuchmacher, im preussischen Krieg, da geplündert, von einem Soldaten erschossen worden.“ Nach einer Aufzeichnung im Zunftbuche der Zürmizer Tuchmacher geschah dies vor der eigenen Haustüre in Nr. 41. Wahrscheinlich versuchte der Beschaumeister Güttler, ein in seinem Wesen recht tatkräftiger Mann, den Plünderern den Eintritt in sein Haus zu wehren und büßte bei diesem Beginnen sein Leben ein.

Noch ärger als 1756 waren die Verhältnisse im darauffolgenden Jahre geworden. Neben vielen anderen Orten des Bezirkes hatten fast sämtliche Dörfer des Herrschaftsgebietes Türmiz unter der Kriegsnot ungemein viel zu leiden. Die Dubitzer Chronik vermeldet, daß die feindlichen Soldaten beim Rückzuge nach der Schlacht bei Rolin (17. 6. 1757) sich noch schlimmer verhielten als früher, daß sie zum Teil die Ernte vernichteten und sogar (!) den herrschaftlichen Keller in Hlinai vollständig ausleerten. Jedemfalls ging es auf dem Türmizer Gutsgebiete recht schlimm zu. Welche Folgen die Vorgänge bei den Kriegszügen für das ganze Gebiet zeitigten, erhellt am besten aus den amtlich festgestellten Ziffern, die in einem Ausweise über die in den Jahren 1756 und 57 der Herrschaft Türmiz verursachten Schaden enthalten sind. Die Zahlen sprechen für sich selbst. Nach einer „Konjuration der durch den preussischen Einfall Anno 1756 und 1757 dem Gute Türmiz und den nachbenannten Orten zugefügten Kriegsbeschädigungen“ gab es keinen einzigen Ort der Herrschaft, der nicht in Mitleidenschaft gezogen worden war. So erlitten Verluste:

|                     | 1756       | 1757         |
|---------------------|------------|--------------|
| Die Obrigkeit       | 17.248 fl. | — 28.339 fl. |
| Geistlichkeit       | —          | — 1.347 „    |
| Beamte und Bediente | 2.213 „    | — 3.190 „    |
| Stadt Türmiz        | 12.174 „   | — 12.580 „   |
| Dorf Kosten         | 1.979 „    | — 1.116 „    |
| Augesfel            | 518 „      | — 95 „       |
| Hottowies           | 749 „      | — 655 „      |
| Ellbogen            | 270 „      | — 1.012 „    |
| Stöben              | 74 „       | — 525 „      |
| Badloschina         | 267 „      | — 1.604 „    |
| Qualen              | 108 „      | — 704 „      |
| Dubitz              | 193 „      | — 2.860 „    |
| Schönfeld           | 6.694 „    | — 7.909 „    |
| Raudnig             | 3.313 „    | — 1.587 „    |

Auch die übrigen untertänigen Dörfer waren sehr geschädigt, insbesondere Drakowa und Serbitz. Die wenigen Juden büßten 1005 fl. ein.

Welche Summe von Elend, Leid und Not schließen diese

Da auch in den nächsten Jahren bis 1763 der Krieg andauerte, immer wieder zeitweise Truppen unsere Ortschaften durchzogen, in ihnen für längere oder kürzere Zeit lagerten und daselbst auf ihre Art, nicht zu Nutzen der Bewohnerchaft lebten, so ist es selbstverständlich, daß sich unsere Gegend nach dem Friedensschlusse nur langsam von den geschlagenen Kriegswunden erholen konnte. Lange blieben die erlebten, oft schrecklichen Ereignisse der Kriegszeit im Gedächtnisse der Bauern haften und nicht ohne Erbitterung, zuweilen mit dem Ausdrucke des Hasses und mit Worten der Verachtung sprachen sie von ihren Quälgeistern, den Soldaten.

Als dann etwa 12 Jahre später 1775, wenn auch nicht unmittelbar, in unserem Gebiete, wohl mit hervorgerufen durch die allgemeine Notlage, Bauernaufstände ausbrachen, die von den Behörden mit Militärgewalt und unter Anwendung harter Strafen unterdrückt wurden, genossen die Soldaten, die sich bei den Einquartierungen vielfach Übergriffe erlaubten und ohnedies nicht beliebt waren, das denkbar schlechteste Ansehen. Obwohl die hiesige Gegend an dieser aufständischen Bewegung keinen tätigen Anteil nahm und nur im Dubitzer Gedebuche verzeichnet ist, daß sich einzelne gegen ihre Obrigkeit und ihre Seelsorger stüßig und hartköpfig gezeigt hätten, so war es sicher, daß auch bei uns schriftliche Berichte und Nachrichten heimlich herumgingen, von denen einige zeigen, wie tief der Groll gegen die Soldaten in den Herzen der niedergedrückten Bauernschaft eingegraben war.

Ein solches Schriftstück, „Militärische Gedanken über das Vatter unser, So Zeit des Bauern Sumultes seint gemacht worde“ ist im Türmizer Pfarrbuche I., Fol. 16, verzeichnet und eben diese Eintragung besagt deutlich, daß auch bei uns die Soldaten durch ihr Vorgehen in den früheren Kriegsjahren und auch in den Zeiten der Niederdrückung des Bauernaufstandes geradezu verhaßt waren. Derb sind die Spottverse, die sich an die Worte eines bekannten Gebetes anschließen. Sie lauten:

„So halt der Solthat Kommt herein so grüßt er uns in Friedensein Vatter unser, wir Bauern denken uns in Sinn, der Teufel hol den Gast dahin, der du bist. Das Fluchen ist ihm angebohren, kein Heiliger bleibt ungeschoren in dem Himmel; ich glaube, daß man keinen finde, der unter diesem Lastergesinde geheiligt werde. Es ist ja kein Volk auf Erden, durch welches so gelästert werde dein Name, Sie quählen uns

ohne Ruh und Rast. Schreuen stätth: Bauer, was du hast zukomme uns, dein Reich. Herr, wenn du Sie thätetest alle erschlagen, so wollen wir mit freudten sagen Dein will geschehe. Denn wenn wir nichts von ihnen Hören, So leben wir Bauer hier auf Erden wie im Himmel. Ich weiß nicht, wo das Gesindel hin gehört in Himmel zu wohnen Seind Sie nicht wert also auch auf Erden. Sie Thuen uns so erschrocklich Plagen, derzu ist das Verfluchte Schlagen unser tägliches Brot. Sie wollen gar nicht warthen lang, Sie haben stündlich den Gesang gieb uns heunt. Und wann Sie uns Bauern schlagen, So wird Keiner nach diesen Fragen: Vergiebe uns. Wir können uns ja nicht erhohlen, Wenn Sie derzu zahlen Sollen unsere Schuldt, Sie wollen auch wie die Affen, Sogar in unsern Betten schlafen als wie wir. Erüfft Siner eine schöne Würthin an, So wollte Er lieber ihren Mann vergeben. Sie machen uns viel Kummer und Mühe, ich wollte der Teufel holle Sie sambt unseren Schuldigern. Wenn einer nicht mehr gehen kann, So heißt es Bauer spann die Ochsen an und führe uns. Noch müssen wir mit Schmerzen Verspüren, daß Sie uns nicht unsere Mägde Verführen in Versuchung, O Rabscher, Linder dieser Pein, Lasse uns doch nicht so gequälet sein, sondern Erlöse uns. Führe doch wech die Krieger Leuth so seind wir hier und dorth besrewt von allen Abel. Gott helfe, daß dieses werde wahr, So wollen wir singen immerdahr: Amen.“

### Alte Herrensige im Auffiger Bezirke. Ritterfesten, Burgen und Schlösser.

Von Dr. F. J. Umlauf, Au“ig. (2. Fortsetzung.)

Predlig gehört zweifellos zu den Orten, die nach 1139 von den Johannitern neu besiedelt wurden. Aus dieser Zeit stammt wohl der Gutshof im ehemaligen Oberpredlig, wo sich das noch erhaltene Schlößchen befindet, von dem später die Rede sein soll. Ein Herrensige scheint Predlig erst im 16. Jahrhunderte geworden zu sein, als der Ort aus dem rechtlichen Besitze des Ordens 1547 an Jaroslaw Kölbl von Gejting kam. Seit 1552 ist Adam Kölbl Herr auf Predlig und Herbig. Dieser dürfte nach einer Erbteilung v. J. 1559 das dortige alte Schlößchen erbaut haben, von dem 1602 die Rede ist.<sup>21)</sup>

<sup>21)</sup> Sedláček, Hradý a zámky, XIV. Bd., S. 47.

Türmig, zum ersten Male 1305 urkundlich genannt, ist wohl bereits im 12. Jahrhunderte an Stelle einer slawischen Siedelung (darauf deutet der Name!) ähnlich wie Predlig von Deutschen umgesiedelt worden. Schon vor dem Jahre 1400, etwa seit 1396, ist der Ort in zwei Teile, Obertürmig und Niedertürmig, geteilt. Jeder der beiden Teile hatte auch seinen eigenen Herrnsitz, so daß es völlig ungewiß ist, wo der ältere, ursprüngliche gelegen sein mag.<sup>22)</sup> Beide Türmiger Gütchen werden als Afterlehen von Graupen bezeichnet. Was den Standort der Herrenwohnung von Obertürmig anbelangt, glaubt man, daß das ganz alte „obere“ Schloß wahrscheinlich in der Mitte des jetzigen Meierhofes stand. (H. Lipser.) Von dem noch 1742 bestehenden „niederer“ Schloß ist heute keine Spur mehr vorhanden. Sedláček<sup>23)</sup> meinte, daß die Bezeichnung „Schloßwiese“ die Stelle bezeichne, wo es dereinst gestanden habe, nämlich in der Nähe des jetzigen alten Sägerhauses „am unteren Ende von Türmig“. Wie aber Franz Wichtrei nachgewiesen hat, lag es unterhalb des heutigen Hauses Nr. 41 „auf der Südlehne der Haikenanhöhe oberhalb der Schloßwiese und etwas erhöhter als der Niedertürmiger Meierhof, der sich im Raume des heutigen Lampels ausbreitete“. Wann das Niedertürmiger Schloß abgetragen wurde, ist nicht bekannt. Nachdem das Gut Niedertürmig schon 1629 durch Lorenz Maiderle von Mansberg mit Obertürmig vereinigt worden war, kamen beide 1662 an Hans Hartwig von Rostig auf Groß-Tschochau, der dafür sorgte, daß Türmig i. J. 1664 zu einem Marktorde (Stadt) erhoben wurde.

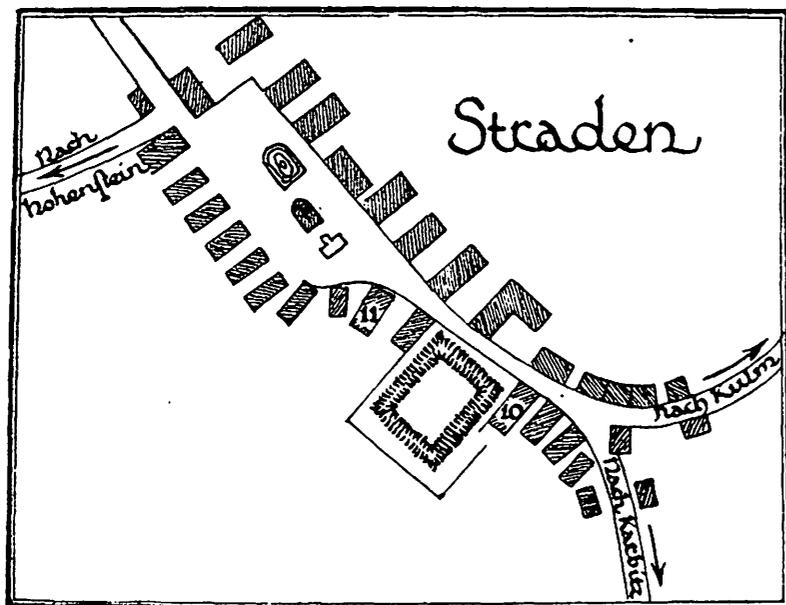
Priesten und Straden, beide typische Reihendörfer aus dem 12. Jahrhunderte, in geschichtlicher Zeit Afterlehen zur Burg Brüz, waren nach der Anlage zu schließen schon in recht alter Zeit Herrensige, leider sind die Nachrichten über beide Orte sehr dürftig. In beiden Orten gab es 1348 einen „Hof“ und — wir dürfen das mit Recht annehmen — auch einen Rittersitz: Den Bürgern von Auffig, die in dem genannten Jahre die beiden Höfe zerstörten (ebenso auch Kaudern und Eulau), kam es wohl darauf an, ihre Besitzer wegen Störung der Handelswege (Wegelagerei) zu bestrafen.

Priesten, Afterlehen von Brüz bis 1592, war zu Anfang des 16. Jahrhunderts (1503) im Besitze eines Johann Kölbl von

<sup>22)</sup> Es ist auch möglich, daß Türmig nicht geteilt wurde, sondern daß es aus zwei Siedlungen (zu beiden Seiten der Biela) zusammengeschlagen wurde. (Heinrich Lipser.)

<sup>23)</sup> Hradý a zámky, XIV., S. 47.

Gehring; seit 1559 war Priester Sig der ehemals auf Bokau bei Auffig ansässigen Köbel. Wenzel von Köbel von Gehring, der 1602 oder 1603 starb, dürfte der letzte Bewohner des Herrenhauses in Priestern gewesen sein, da der Ort schon teilweise zu seinen Lebzeiten, zum Teil nach seinem Tode an Peter Köbel auf Kulm gelangte. Wo das ehemalige Schloßchen stand, läßt sich nicht ermitteln; man vermutet, daß es sich entweder unmittelbar westlich vom Meierhofs oder an Stelle des jetzigen Wohngebäudes im Meierhofs erhob.



Der Burgwall in Straden.

In Straden bemerkt man zwischen den Häusern Nr. 10 und Nr. 11 im Garten des Wirtschaftsbesizers Anton Wilke heute noch einen verfallenen und verrasteten Wallgraben, der eine Fläche von beiläufig 1200 m<sup>2</sup> einschließt. Dort stand wohl das Schloßchen der Herren von Straden, der Lehensträger der Burg Landeswart bei Brüx.<sup>24)</sup>

Großkaudern, dessen Hof ebenso wie die Höfe von Priestern, Straden und Eulau 1348 von den Auffiger Bürgern niedergebrannt wurde, ist zweifellos schon um diese Zeit ein Edelsitz gewesen. Aus

<sup>24)</sup> Gustav Simon, Rittersitze im Karbiter Gerichtsbezirke, Beiträge,

späterer Zeit kennen wir einige Besitzer: Iwan de Chuderow, 1426 Johann Schestak von Klenitz; Johann Schestak, gestorben 1482; dann Bernhard Schestak. Von 1527 bis 1569 war Groß-Kaudern im Besitze der Ritter von Lungwitz; seit etwa 1570 gehört das Gut Groß-Kaudern zur Herrschaft Schöbritz, als deren eigentlicher Begründer Wolf Soldan v. Steinbach gelten darf. Von dieser Zeit an, wenn nicht schon früher, hörte Großkaudern auf, ein Rittersitz zu sein. Der Standort der Feste dürfte innerhalb des Meierhofes gelegen sein, welcher auf der rechten Seite der von Groß-Kaudern nach Postitz führenden Bezirksstraße lag und seit 1794 in Teilen verkauft wurde. P. Franz Focke schreibt in seiner 1879 erschienenen Geschichte des Elbe- und Eulantaales I. Bd. S. 130: „Noch vor vier Dezennien sah man dort alte Hofgebäude und Spuren von einem sie umgebenden Graben und Walle. Sie standen rechts von dem aus dem Dorfe hinaus nach Postitz führenden Wege.“

Mariaschein war vor dem Jahre 1487 ein Bestandteil von Graupen und erscheint nachher als ein bürgerlicher Besitz der Münzer. Ein alter Rittersitz bestand hier wohl nicht, da die Vorwerke Althof und Scheune ehemals Bestandteile von Graupen waren. Ein neuerer Geschichtsforscher, August Müller<sup>25)</sup>, ist der Meinung, daß der Althof die ursprüngliche Burg von Graupen gewesen sei und auf ein höheres Alter als die Rosenburg in Graupen zurückblicke, die um 1315 entstanden sein dürfte. Im 16. Jahrhunderte und zu Anfang des 17. Jahrhunderts war „Haus und Hof zur Scheune“ im Besitze adeliger Herren (Dietrich von Lungwitz 1590—1617, Albrecht Kefule von Stradonitz 1618—1622), Alexander Regniers v. Bleileben (1622—1649). Nach dem Tode seiner Witwe, der Stifterin des Kirchengutes Sobochleben, wurde aber der Scheuner Hof im Jahre 1666 in Teilen verkauft, nachdem die Gebäude bereits im Dreißigjährigen Kriege zerstört worden waren.<sup>26)</sup>

#### Herrensitze in Waldhufendörfern.

Nun will ich die Herrensitze in den sogenannten Waldhufendörfern besprechen, deren Gründung etwa in die Zeit von 1200 bis 1350 zu versetzen ist. Im allgemeinen ist zu sagen, daß die Waldhufendörfer des Auffiger Bezirkes meistens reine Bauernsiedlungen

<sup>25)</sup> Erzgebirgszeitung, 52. Jahrg., 4. u. 5. Heft, Aber die Entstehung des Ortes Mariaschein.

<sup>26)</sup> Hof und Vorwerk Scheune (Mariaschein) von Hermann Hallwich, Beiträge 4. Jahrg. S. 75.

waren. Der größte Hof war gewöhnlich im Besitze des Richters. Wenn wir später doch auch einmal einen Edelmann ansässig finden, scheint er meist nur der Vasall eines größeren Grundherrn gewesen zu sein.

Johnsdorf (Habrowitz) scheint erst nach den Hussitenkriegen sich eines Ritters geworden zu sein. Um 1450 ist ein Janek von Johnsdorf Besitzer dieses Dorfes, wo er entweder schon einen Meierhof der Johanniter vorfand, oder, was nach der Anlage des Dorfes wahrscheinlicher ist, einen solchen aus zwei Bauernhöfen zusammenlegte. Die folgenden Herren, die als Besitzer genannt werden, dürften schwerlich hier gewohnt haben; es ist auch in der Überlieferung von keiner Ritterwohnung die Rede. Wenn eine bestanden hätte, hätte sie wohl seit der Vereinigung des kleinen Gutes mit Schöbritz seit 1628 ihre Bedeutung als Herrenwohnung verloren.<sup>27)</sup>

Böhmisch-Kahn, bis 1580 ein Zugehör zur Herrschaft Graupen, kam zu dieser Zeit in den Besitz der Köbel von Gensing auf Predlitz. Ob einer aus dieser zahlreichen Familie, der als Erbe des Gutes Böhm.-Kahn erwähnt wird, im Orte selbst gewohnt hat, ist zweifelhaft. Dies könnte auch nur vor dem 30jährigen Kriege der Fall gewesen sein.

Leukersdorf, im 14. Jahrhunderte ein Asterlehen der Herren von Wartenberg auf Letschen, war auf Grund der Nachrichten aus den Prager Pfarrbesetzungsbüchern sich eines Geschlechtes, das sich anscheinend zum niederen Adel aufschwang. Otto „von Leukersdorf“, der sich 1376 auch „von Spansdorf“ schrieb, war seit 1392 Lehensinhaber für die beiden Orte; unter ihm wurden 1395 die beiden Pfarreien Leukersdorf und Spansdorf zu einem Pfarrbenefizium vereint. Seine Besigntschfolger scheinen nicht mehr in Leukersdorf selbst gewohnt zu haben. Ich vermute, daß das spätere Richteramt Nr. 1 der Wohnsitz dieser Edlen gewesen ist.<sup>28)</sup>

Nollendorf ist ein deutsches Waldhufendorf, dessen Gründung in die Zeit um 1300 zu versetzen ist. Ob die Ritter von Lungwitz um das Jahr 1310 hier ansässig wurden, wie Emil Richter vermutet, ist nicht sicher; Tatsache aber ist, daß Mitglieder dieser

<sup>27)</sup> Näheres über die Geschichte von Johnsdorf in den „Beiträgen“, 1. Jahrg., S. 18 und in der Heimatkunde d. Bz. A. 3. Teil, S. 86.

<sup>28)</sup> Über die ältesten Besitzer des Leukersdorfer Gutes. Heimatkunde des A. 3. Teil, S. 33.

Familie später (1382, 1393) als Patrone der von ihnen wieder errichteten Kirche erscheinen. Erst um das Jahr 1404 ging das Gut Nollendorf an Wenzel von Wartenberg auf Blankenstein über. Wenn Nollendorf in diesem Jahrhundert Ritterlich war, so befand sich dieser wohl ohne Zweifel „am Hofe“; der hier befindliche Meierhof (an Stelle der heutigen Hausnummern 27, 55, 76, 78, 88) wurde in Teilen verkauft.

Schönwald wird zusammen mit Streckenwald zum ersten Male 1437 urkundlich erwähnt, als Kaiser Siegmund am 5. Jänner dieses Jahres beide Dörfer seinem Getreuen „Wolf Teler“ und dessen Leibeserben übergab. Nach Sedláček<sup>29)</sup> ist zu Zeiten des Königs Georg (1458—1471) vom Dorf und einer Feste (ves s tvrzi) die Rede. Bald nach dieser Belehnung dürfte das Gut Schönwald zu Graupen gekommen sein, da 1477 die Schönwalder Graupner Bier trinken mußten. Nach der Zerstückelung der Herrschaft Graupen im Jahre 1580 erwarb das Gut Schönwald der (sächsische) Reichspfennigmeister Tam (Damian) von Sebottendorf auf Rottwerndorf. Ob die nachfolgenden Besitzer<sup>30)</sup> in Schönwald dauernd ansässig waren, ist zweifelhaft; wohl aber gab es auf dem Rittergute Schönwald ein „Wohnhaus, Ställe, Scheunen, Malz- und Bräuhaus“, die am 27. Feber 1632 nachmittags 3 Uhr mit vielen Getreidevorräten, die dort von sächsischen Befehlshabern aufgestapelt worden waren, abbrannten. Von dem noch bestehenden alten Schloß in Schönwald ist noch später die Rede.

Presei wurde infolge einer Erbteilung des Familienbesitzes der Salhausen im Jahre 1568 zusammen mit Maltschen ein eigenes landtägliches Gütchen, dessen Inhaber Christoph von Salhausen war, der sich hier vermutlich einen kleinen Herrensitz errichtete. Er starb aber bereits 1581. Sein Grabmal befindet sich in der Kirche zu Schwaden. In den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges wohnte hier Wolf Albrecht von Salhausen. Nach dem Absterben aller Geschwister gelangte Presei, unbekannt wann, in die Hände des Kreishauptmannes Gottfried Konstantin von Salhausen. Als auch dieser 1675 gestorben war, kaufte am 13. Juli 1676 der Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg außer dem Ritterlich Schwaden auch den Meierhof und die Felder zu Presei. Von einem Herrenwohnhause ist keine Rede mehr.

<sup>29)</sup> Hrad a zámky, XIV. Band, S. 328.

<sup>30)</sup> Siehe Heimatkunde des Bezirkes A. 3. Teil, S. 71.

Auch Gatschken (Kotschken) war im 16. Jahrhunderte ein Edelsitz. Nach der mündlichen Überlieferung befand er sich an der Stelle des heutigen Wohnhauses Nr. 2 (jetziger Besitzer Eduard Wagner). Vom Jahre 1583 bis etwa 1591 besaß dieses Güttchen Leopold Kölbl von Gessing, dessen Tochter Elisabeth, 18 Jahre alt, 1584 in Arnsdorf begraben wurde.<sup>31)</sup> Leider ist uns über das Alter und die Schicksale des Gutes Gatschken sonst nichts bekannt.<sup>32)</sup> Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) kam Gatschken wahrscheinlich durch Alexander Regniers von Bleibeben zu Schöbrüg.

### Die Burgen unseres Bezirkes aus dem 14. Jahrhunderte.

Unsere Gegend war um das Jahr 1300 nahezu zur Gänze besiedelt, als die befestigten Höhenburgen erbaut wurden. In Böhmen scheinen solche überhaupt erst seit 1210 erbaut worden zu sein. Die älteste Burg unseres Bezirkes ist wohl

die Geiersburg bei Mariaschein-Hohenstein. Nach Simon<sup>33)</sup> wurde sie von den Herren von Bergau erbaut, die einem alten Adelsgeschlechte im benachbarten Meissen angehörten und dort auch begütert waren. Otto von Bergau nahm um das Jahr 1315 aus der Hand König Johanns die neuerbaute Burg für sich und seinen Bruder als königliches Lehen. Die Erbauung der Burg an dieser Stelle hing jedenfalls mit der gerade an ihr vorbeiführenden Straße von Teplitz über Mariaschein--Hohenstein--Ebersdorf nach Sachsen zusammen. Simon ist der Ansicht, daß damals die Zollstätte von Kulm in die Geiersburg verlegt wurde. Bald nach dem Jahre 1330 verkauften die Bergauer ihre Burg an den Prager Bischof Johann von Draschitz. Die Prager Bischöfe besaßen sie bis in die Zeit der Hussitenkriege. Dann folgten Herren aus dem Geschlechte der Wzszowitz und Blas von Althof.<sup>34)</sup> Im Jahre 1526 geriet die Burg durch einen unvorsichtigen Büchschenschuß in Brand und liegt seitdem in Trümmern. Von ihren Mauern aus genießt man einen herrlichen Ausblick auf die Umgebung von Teplitz.

<sup>31)</sup> Näheres über Leopold Kölbl und seine Familie diese „Beiträge“, 11. Jahrg., S. 156 ff.

<sup>32)</sup> Im „Sächsischen Archiv“ V 364 wird vermerkt, daß sich die Köblen auf Böhmischn-Rahn später „von Gatschken“ schrieben.

<sup>33)</sup> Geiersburg. Von G. Simon, Beiträge I, 157 ff.

<sup>34)</sup> Näheres über die Besitzerfolge bei G. Simon, Beiträge I, 157 ff.

Die Burg Schreckenstein ist gleichfalls in den ersten Regierungsjahren des Königs Johann (1310—1346) erbaut worden. Der erste Lehensinhaber Pesco (Peschek = Peter) von Schreckow ist nach dem Wortlaute der Urkunde vom 16. Jänner 1319 ohne Zweifel auch der Erbauer. Noch im selben Jahre, am 10. September 1319, ging sie jedoch an die Wartenberger über, die sie bis ungefähr 1410 innehatten. Dann kam sie auf



Schloß Schreckenstein bei Aussig in Böhmen.  
(Gezeichnet von Karl Täubert.)

längere oder kürzere Zeit in wechselnden Besitz. Größere Bauherstellungen wurden unter Hans Blas von Althof (1479 bis 1508) vorgenommen. Zum letzten Male wurde die Burg unter Wenzel von Lobkowitz im Jahre 1567 wieder instand gesetzt. Kaiser Maximilian bewilligte für diese Burg — sie war Pfandbesitz der Krone Böhmens — 300 Schock, wozu auch der Landtag seine Zustimmung mit der Begründung gab, daß das Schloß an der Grenze von Meissen liege. Auch 1569 wurden mit Zustimmung der Stände noch zweimal je 500 Gulden für den Bau des Schlosses und Erneuerung des Gutes Schreckenstein bewilligt. Nach einer Bemerkung von Sedláček<sup>35)</sup> war die Burg bereits 1615, also noch vor dem 30jährigen Kriege, nur zum

Zeile bedeckt, zum Zeile aber offen. Beide Türme (der Wartturm und der sogenannte Palas daneben) waren ohne Dach und einige Zeile waren so verfallen, daß man schon nicht mehr wußte, wozu sie da waren. In den Zeiten des 30jährigen Krieges, als die Burg wiederholt besetzt wurde, ist sie noch mehr verfallen, zumal die Besitzer nichts mehr für ihre Erhaltung taten. In einem Urbarium vom Jahre 1658 heißt es, daß das Schloß von der Soldateska ganz verbrannt und zerstört worden sei. Im Jahre 1660 wurde nurmehr ein einziges Zimmer, das über dem Tore, (das jetzige Richard Wagner-Zimmer), bewohnt. Im 18. Jahrhundert ging der Zerfall weiter. Zuerst stürzte der höchste Teil auf der Spitze des Felsens — das sogenannte Kastell — ein, hierauf der Palas, die Wohnung des Burgherrn mit der Kapelle und endlich auch der große Saal, der lange dem verderblichen Elemente widerstanden hatte.<sup>36)</sup>

Die Burg **Blankenstein** wurde gegen Ende des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich von Johann von Wartenberg auf Settschen für seinen Neffen Wenzel von Wartenberg erbaut, der urkundlich zum ersten Male am 18. Juli 1401 als Herr auf Blankenstein genannt wird. Mit kurzen Unterbrechungen war die Burg bis etwa 1476 in den Händen der Wartenberger; die darauf folgenden Herren von Hermsdorf standen durch ihre früheren Dienstleistungen den Wartenbergern nahe. Vom Jahre 1527 bis 1628 war die Burg im Besitze der Ritter von Büнау.<sup>37)</sup>

Diese Burg hat eigentlich nur im 15. Jahrhundert als besetzter Herrschaft eine Rolle gespielt. Zum Jahre 1417 und 1442 hören wir auch von Belagerungen der Burg, aber schon um 1470 scheinen es ihre Besitzer bequemer gefunden zu haben, in Schwaden zu wohnen. In den Zeiten der Bünauer wohnte der jeweilige Besitzer wohl selten hier; der letzte Verwalter aus dem Geschlechte der Bünauer, Günther von Büнау, dürfte bis etwa 1585 die Burg bewohnt haben. Am 1608 wird sie nur mehr als Gefängnis benützt. Sicher war sie schon damals in einem baufälligen Zustande und wurde ohne Zweifel schon in den langen Jahren des Dreißigjährigen Krieges eine Ruine.<sup>38)</sup>

<sup>36)</sup> Sedlacek, XIV, S. 45. — Vgl. Sonderheft 6, Der Schreckenstein, Eine Beschreibung und Geschichte der Burg, von Dr. F. S. Amlauf.

<sup>37)</sup> Die genaue Aufeinanderfolge der Besitzer ist aus früheren Aufsätzen in diesen „Beiträgen“ zu ersehen, die im Sonderheft 8 zusammengefaßt sind.

<sup>38)</sup> Die Beschreibung der vorhandenen Reste und den Plan siehe diese „Beiträge“, 9. Hrg., S. 97 ff.

Die Burg **Warta**, südwestlich von Großpriesen, wurde wahrscheinlich um dieselbe Zeit wie Blankenstein erbaut. Man vermutet, daß Benesch von Duba auf Liebeschitz, der damalige Besitzer der Herrschaft Großpriesen, dieses besetzte Herrenhaus erbaut hat, das Warta genannt wurde; dies dürfte kurz vor dem Jahre 1400 geschehen sein. Nach den spärlichen Nachrichten zu schließen, dürfte Warta wohl kaum hundert Jahre bewohnt gewesen sein.

Die Trümmer dieser ehemaligen Burg liegen in kleiner Entfernung westlich vom Dorfe Warta, links an dem nach Waldschütz führenden Wege. Der Burghügel fällt südlich und westlich steil ab in ein tiefes Tal. Ein mächtiger Erdwall zieht sich halbkreisförmig um den Hügel bis zu der Stelle, wo dieser steil in die Talschlucht abfällt; er ist fünf Meter breit und noch vollständig erhalten. Der eigentliche Burgweg führt von dem eirstigen Vorwerke an der Nordseite des Hügels, fast parallel mit dem Waldschützer Wege, bis zu einer Stelle, wo er eine jähe Wendung nach Süden macht und die seltenen Besucher auf einen kleinen freien Platz auf der Westseite des Burghügels leitet, der von Mauerwerk umfriedet gewesen war und den sehr beschränkten Burghof gebildet haben mußte, von dem aus die auf dem Hügel selbst thronende Burg wohl nur mit einer Holzstiege zugänglich war. Ersteigt man mühsam genug den allseits schroffen Hügel, so findet man daselbst moosbedeckte Schutthaufen und einige Grundmauern aus gewöhnlichen Bruchsteinen, die von dichtem Gestrüpp bewachsen sind. Soviel steht fest, daß auf dem im oberen Umkreise kaum hundert Schritte haltenden Hügel schwerlich mehr als ein festes Wohnhaus Platz finden konnte. Die Aussicht ist nur südwärts in das tiefe, von einem Bächlein durchströmte Waldtal einigermaßen offen, sonst aber durch höhere Waldberge beschränkt.

Friedrich Bernau, dessen Schilderung der Burgstätte wir hier gefolgt sind, meint, daß der Oberbau nur aus Fachwerk bestanden habe. Die nach der Verwüstung der Burg durch ein zufällig oder auch von Feindeshand entstandenes Feuer übrig gebliebenen Mauern mögen aber von den Anwohnern nach und nach abgebrochen und weggeführt worden sein.

Die besetzten Höhenburgen haben schon um das Jahr 1500 ihre Bedeutung verloren. Infolge der verbesserten Feuerwaffen hielten sie ja keiner Belagerung stand und ihre Herren san-

den es mit der Zeit auch bequemer, im Tale zu wohnen und sich einen zeitgemäßen Wohnsitz zu errichten. Aus der bisherigen Zusammenstellung ist aber zu ersehen, daß die Errichtung fester Höhenburgen erst in das 14. Jahrhundert fällt. Seiersburg und Schreckenstein wurden im zweiten, Blankenstein und Warta erst im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts erbaut. Nach den Hussitenkriegen (1419—1436) ist ihre Blütezeit schon vorüber. Warta dürfte schon vor dem Jahre 1500 verlassen worden sein, die Seiersburg ist 1526 abgebrannt, Schreckenstein wurde 1567 noch einmal in Stand gesetzt, dann aber nicht mehr und Blankenstein wurde zweifelsohne schon vor dem Jahre 1600 als Wohnsitz aufgegeben.

Die Bildung des Großgrundbesitzes vor dem Jahre 1600 und nach dem Dreißigjährigen Kriege ließ manchen alten Herrensitz verschwinden und war Ursache für die Erbauung neuer Schlösser, die freilich in unserem Bezirke als bescheiden angesehen werden können.

\*

Blicken wir noch einmal zurück, so können wir feststellen, daß bereits vor den Hussitenkriegen, also vor dem Jahre 1420 nachfolgende Herrensitze aufgehört haben, es zu sein: Wiktitz (etwa 1404), Nollendorf (etwa 1405), Dubitz (1405), bald hernach Prosanfen (1424), Mosern (1426), Leufersdorf (1427), Raudnig (1437).

Vor dem Dreißigjährigen Kriege verloren folgende Orte ihren Herrensitz: Habrowan (bereits 1512), Doppitz (1568), Großkaudern (1580), Kleische (1588), Böhm.-Neudorfel (um 1562), Gatschen (vor 1622).

Nach der Auswanderung der protestantischen Grundherren verloren ihre Bedeutung: Herbig 1628, Modlan 1628, Hottowitz 1628, Bosau nach 1638, Groß-Tschochau 1628, Anertürmiz 1629 bzw. 1662; Sobochleben kam nach dem Ableben der katholischen Maria Anna von Bleileben 1665 infolge ihrer letztwilligen Verfügung an die Mariascheiner Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Pascherwesen in alter Zeit.

Von † Anton Eschernen, Schnauhübel.

Handel und Schleichhandel bewegten sich stets auf dem kürzesten Weg zwischen Ursprungs- und Bestimmungsort. Wenn sonach Waren aus Pirna und Königstein nach Leitmeritz oder Prag gingen, so passierten sie — Schwaden. Dabei ergab sich für Schleichhändler der Nutzen, daß sie nach Erreichung des rechten Elbeufers ihren Rücken gedeckt bekamen. Diesen Vorteil gönnte man aber staatlicherseits den Schmugglern nicht und errichtete eine (freilich weit von der Grenze entfernte) k. k. Grenzwächterstation in Großpriesen. Die bezüglichen Hauptstationen waren Peterswald und Tysa. Dort lag der Stab der Finanzwächter, von wo in erster Reihe der Schmuggel gesteuert werden sollte.

Die Pascherwege von der Grenze bei Peterswald führten durch den Holzgrund teils über Ruffig und dann elbeaufwärts, teils über Kninitz, Schwaden, Budowe, Remschen nach Leitmeritz, teils über Leizen, Waltirsche (Großpriesen), Maltschen nach Leitmeritz. Von der zweiten und dritten Tour, welche zur Schwadner und Waltirschner Fähre ging, wich man bloß ab, wenn „Alles besetzt“, d. h. wenn die Überfuhr in Schwaden und Waltirsche durch auflauernde Finanzwächter behindert war. In diesem Fall mußte der Paschertrupp den Übergang über die Elbe in Ruffig, Sebusen und Praskowitz zu erreichen suchen.

Doch was wurde gepascht und wie waren die Pascher beschaffen? Schon im 17. Jahrhundert schmuggelte man sächsisches Salz ein. Dann kam Tabak in die Mode, zumal in Form von Würsten bis 50 Ellen lang, natürlich auch Zigarren und Schnupftabak, besonders wohlriechender in kleinen Schachteln, ebenso Kaffee, Zucker, Sirup, Liköre, Safran, Zichorie, Seide, Wollzeuge (wollene Frauentücher aus der Baugner Gegend) usw. Unter anderem, woran man kaum denken sollte, wandelten Buchdruck-Lettern auf Schleichwegen über Schwaden nach Leitmeritz.

Genannte Waren wurden von sächsischen Großverschleißern, z. B. Hofmann in Pirna, bis zur Grenze nach Hellendorf bei Peterswald oder nach Rosental bei Tysa befördert. Mit den Verschleißern setzten sich unsere einheimischen Pascherherren ins Einvernehmen. Für diese war jeder einzelne gelungene Handel sehr verlockend, da er Tausende von Gulden einbrachte. Die nächste Aufgabe des Pascherherrn bestand darin, die Ware über die Grenze zu bringen. Dazu

half der goldene Esel, der bei den Grenzkommissären in keiner zu großen Verachtung stand. Nach einer solchen Bestechung sahen die Finanzer nicht, wie sich halb Peterswald, selbst Kinder, auf die Beine machte, um die Waren von Hellendorf in kleinen Partien herüberzutragen und in ihren Häusern und Scheuern bis zur Ankunft der Pascher zu verbergen. Zuweilen mußten die Pascher selbst über die Grenze hinüber, um ihre Fracht zu holen.

Den Paschern lag es also ob, die Waren unverzollt aus dem Grenzwächterbereich an einen sicheren Bestimmungsort zu bringen. Diese Leute, die aus den verschiedensten Orten stammten, standen unter dem Befehl des Pascherherrn oder Pascherführers. In manchen Fällen übernahmen die Herren selbst die Führung, meist aber übernahmen es ihre Unterführer oder Ausrichter. Sie unterschieden sich von ihren Paschern dadurch, daß sie ohne Hücke waren und Feldherrenart zur Schau trugen. Am bestimmten Tage oder vielmehr in einer bestimmten Nacht rückte der Führer mit einer Bande von 20—40, zuweilen bis 100 Mann zur Grenze aus. Jeder Schmuggler hatte einen zur Hücke bestimmten Erdäpfelsack, mit Bändern versehen, am Rücken. In den unteren Zipfeln des Sackes pflegte je ein Kartoffel zum bequemeren Anfassen eingebunden zu sein. In der Hand führte der verwegene Schwärzer einen Stock. Jeder von ihnen trug bei sich heilsame Vorichtslehren, deren Hauptinhalt war: „Laß dich nicht erwischen!“ Auch mit Geduld mußte sich der Mann wappnen, weil es galt, stundenlang im Wald und Gestrüpp auszuharren, wenn die Luft nicht rein war. Im geeigneten Augenblick, für den gewisse Pflanze oder Licht-(Feuer)zeichen verabredet waren, ging man vor. Nach glücklicher Aufnahme der Paschware wurde der „Durchmarsch“ oder Durchbruch versucht, d. h. die Bande löste sich in eine breite Kette auf und strebte, zwischen den Grenzposten durchzukommen. Für alle zugleich reichte die Grenzwaache nicht hin. Manchmal mußte sich ein Pascher, meist ein ungeübter Neuling, der wertloses Zeug trug, opfern. Auf ihn oder seine abgeworfene Hücke richtete sich die Aufmerksamkeit der Finanzwaache, während die Hauptmasse der Pascher an anderer Stelle durchschlüpfte. An den Fährstellen z. B. jenseits Schwaden sammelten sich die Durchbrecher. Für einen derartigen Gang von Peterswald bis Leitmeritz bekam jeder Pascher 2 bis 5 Taler (gewöhnlich eine Fünfer-Banknote).

Schon im 18. Jahrhundert stand Schwaden als Durchgangspunkt von Paschwaren im Ruf. Deshalb war im Winter 1781 Militär vom Regimente Rinsky hier eingelegt. Im Hause Nr. 2 hauste

Gregor Sucholka und in Nr. 17 Johann Michael Lenwich samt Frau. Der eine Soldat ließ am 14. Jänner, der andere am 29. April 1781 taufen. Großpriesner „Grenzjäger“ hielten Anfang des 19. Jahrhunderts von der Hradischke aus spähend die Elbefähre wohl in acht. Merkten sie Pascher über die Weingärten durch die „Erdkerse“ hereinkommen, so gingen sie ihnen zum Empfang an die Fähre entgegen. Einmal um 11 Uhr nachts fanden sich kurz nacheinander zwei Pascherbanden, jede 40 Mann stark, an der Fähre ein. Die zuerst mit Kaffee herübergekommene Schar landete anstandslos und zog weiter. Nur ein Mann von der zweiten Partie lagerte sich unter den Weiden, um sich seinen nachfolgenden Gefährten anzuschließen. Inzwischen nahen einige Finanzwächter. Da erhob sich plötzlich der im Weidengebüsch liegende Pascher und sprang davon. Dies war sein Untergang, denn die Finanzer liefen ihm nach, schossen und trafen ihn, so daß er tot auf „Schmieds Siebengewende“ niederfiel. Die nachfolgende Bande entkam aber. —

Olimpslicher lief die Begegnung von Paschern und Finanzern ein anderes Mal ab. Drei Finanzwächter empfingen eine 88 Mann starke Bande bei der Ankunft am Schwadner Ufer. Die Pascher fürchteten sich aber nicht. Allen zuvor eröffnete der Pascherführer mit dem Finanzkommissär einen Wortwechsel über Treulosigkeit, da er eine Bestechungssumme erhalten hatte, und warf den Beamten mitten in den Elbschlamm. — Auch das kam vor, daß die überfahrenden Pascher mitten auf der Elbe beim Anblick der harrenden Grenzwächter den Fährmeister zur Rückkehr ans jenseitige Ufer bewogen. Der hierüber zur Rede gestellte Fährmann erklärte: „Fürs Geld fahre ich die Leute spazieren“.

Statt an der Fähre einem ganzen Heere entgegenzutreten, zogen es die Finanzwächter vor, die getrennt Marschierenden zu überraschen. Weil die Pascher ihren Weg „die Linde“ hinauf durch den Wald nach Budowe emporzusteigen pflegten, so legten sich die k. k. Grenzjäger nicht selten in „Sauers Dörrhäuschen“ an der Lähne auf die Lauer oder suchten den einen oder den anderen in Budowe „conterband“ zu machen.

Aus Schwaden gingen paschen: Sauer aus Nr. 34, Zimmer aus Nr. 32 und W. aus Nr. 25, lauter große, starke Männer. Einen Pascherherrn machte um 1830 Josef Ston, Kaufmann in Nr. 52. Er brachte es zu einer ziemlichen Wohlhabenheit und errichtete zwei Geschäftsfilialen im Gebirge. Doch gedieh ihm das Schmuggelwesen nicht zu dauerndem Segen. Ofter kam die Finanzwaache auf Suche

nach Pascherware ins Haus. Während aber im Haus Nr. 52 Untersuchung gepflogen wurde, lagerte die Ware ruhig im Haus Nr. 62. Einmal aber wurde unser Pascherherr ganz gewaltig „conterband“. Dadurch geriet er in Schulden und schließlich ins Leitmeritzer Gefängnis, wo er vor der Mitte des Jahrhunderts starb. — In Priesnitz (Schönpriesen) galt als bekannter Pascherführer W. Paul. Auch Wesseln besaß einen solchen Pascher-Hauptmann. Übrigens waren diese Herren nicht immer die besten Freunde. Aus Eifersucht oder Habgier, um die eigene Haut zu decken, verrieten sie einander an die Finanzbehörden. — Mit der Erbauung der Eisenbahn (1849) hörte der Schleichhandel plötzlich fast ganz auf. Es ist nicht schade darum. Das Paschen entsittlichte nicht nur die Pascher, sondern die gesamte Bevölkerung der Grenzgegend. Niemand sah etwas Schlechtes darin und jedermann hielt es lieber mit dem abenteuerlichen Schmuggler als mit dem Arat oder mit den Grenzwächtern.

### Vinzenz Julius Edler von Krombholz.

Von Hans R. Kreibich, Ruffig.

Am 19. Dezember 1782 wurde dem Schullehrer von Oberpolitz an der Polzen, Ignaz Krombholz, ein Knäblein geboren, dessen Ruhm später weit über Österreichs Grenzen hinausstrahlte und auch heute, nach 150 Jahren, noch nicht verdunkelt ist.

Der Kaplan P. Kaspar Götz bemerkte die seltene Begabung des Jungen und bereitete ihn, wie auch zwei andere Politzer Knaben, den späteren Leitmeritzer Domherrn Anton Kemner und den späteren Dr. Med. Johann Em. Pohl (Botaniker), zur Aufnahme ins Gymnasium vor. Er wußte es auch durchzusetzen, daß ein Verwandter des kleinen Vinzenz, der damalige Pfarrer von Dobern, P. Benno Benešch, die zum Studium nötigen Geldmittel beistellte. Krombholz genoß nun in den ersten zwei Gymnasialklassen in Leipa den Privatunterricht, den die Augustiner damals zu erteilen die Erlaubnis hatten, und trat 1798 in die dritte Klasse des Altstädter Gymnasiums in Prag ein, nachdem er eine Chorsängerstelle an der Teynkirche erhalten hatte.

Als er nach Beendigung der Gymnasialklassen die philosophischen Studien an der Universität begann, die damals die Oberklassen des heutigen Gymnasiums ersetzten, nahm er sich vor, nunmehr selbst für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Das war eine gar entbehrungs-

reiche Zeit für den Jüngling, der nun neben dem Besuche der Vorlesungen und der Arbeit an der eigenen Ausbildung täglich so viele Stunden der Erteilung von Privatunterricht widmen mußte.

Schon stand er im zweiten Semester des letzten Jahrganges, als er wegen eines an sich unbedeutenden Vorfalles während einer Vorlesung austrat. Da er die philosophischen Lehrkurse nicht beendet hatte, blieb ihm das Studium der Medizin verschlossen. Darum



Dr. Vinzenz Krombholz.

wandte er sich der Chirurgie zu; würde doch auch dieses geringere Studium ihm die Erfüllung seines Herzenswunsches ermöglichen, dereinst Wundarzt in seinem Geburtsorte Politz zu werden.

Da er Doktor der Medizin werden wollte, besuchte er vorläufig als Privatist die medizinischen Vorlesungen; um ordentlicher Hörer der Medizin zu werden, erlangte er nach vielen Bemühungen die Erlaubnis, über das ihm fehlende Semester seiner philosophischen Studien eine Prüfung ablegen zu dürfen. Schon damals war er als Arzt so stark beschäftigt, daß er zum Studium oft ganze Nächte verwenden mußte. Um sich dabei wach zu halten, trank er starken Kaffee und schlief nicht selten auf der ausgehängten und schräg an die Wand gelehnten Zimmertür. Als er die philosophischen Prüfungen (1807) bestanden und nun ordentlicher Hörer der Medizin geworden war, wurde er als Prosektor angestellt. In den Jahren

1809—1811 besuchte er die Hochschulen und andere medizinische Anstalten in Leipzig, Halle, Jena, Bamberg, Würzburg, Erfurt, Erlangen und Berlin; in Erfurt wurde er 1811 „sub auspiciis Napoleonis“ zum Doktor der Medizin und Chirurgie promoviert.

An Wissen und Erfahrungen bereichert, kehrte Krombholz in die Heimat zurück; schon 1812 wurde er mit der Vertretung der Professorstelle für theoretische Chirurgie betraut, 1814 wurde ihm diese Lehrkanzel fest verliehen. Er erwarb sich nun auch durch Ablegung der strengen Prüfungen die Doktorurkunde der Prager Universität. 1820 wurde er auch zum Professor der Staatsarzneikunde ernannt, 1828 wurde er Professor der speziellen Pathologie und Therapie, außerdem erster Arzt im Prager allgemeinen Krankenhaus. 1831 wurde er Direktor sämtlicher Choleraspitäler; das gleiche Jahr brachte ihm die Rektorswürde der Universität.

Im Jahre 1836 glaubte Krombholz zu fühlen, daß seine Kräfte den ungeheuren Anforderungen, die an ihn als klinischen Lehrer, als Leiter großer Krankenanstalten und stark beschäftigten Arzt gestellt wurden, nicht länger genügen können; er verzichtete daher auf jene Lehrkanzel und legte die Leitung des allgemeinen Krankenhauses nieder. Er übernahm das Lehramt der Physiologie und höheren Anatomie, dessen Pflichten er noch gewachsen zu sein hoffte. Auch dieses Amt wollte er nur noch einige Jahre versehen, um sich für den Rest seines Lebens in seinem geliebten Politz ganz der literarischen Tätigkeit zu widmen.

Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Im September 1840 erlitt er infolge einer Erkältung einen Schlaganfall, der sich im Dezember 1842 zum erstenmal und dann in immer kürzer werdenden Zwischenräumen wiederholte. In der Nacht auf den 2. November 1843 erlöste ihn ein sanfter Tod von seinen Leiden; am 4. November wurde er unter ungeheurer Teilnahme der Bevölkerung auf dem Wolschaner Friedhofe bestattet.

Krombholzens literarische Arbeiten schürften auf verschiedenen Gebieten der Medizin und Naturwissenschaften.

In noch viel höherem Maße aber beruht sein Ruhm auf den Erfolgen seiner mündlichen Lehrtätigkeit und seines Wirkens als Arzt. Umfassendes, durch eifriges Studium und den Aufenthalt an berühmten Anstalten Deutschlands erworbenes Wissen, ein außerordentlicher Scharfblick im Erkennen der Krankheiten, eine sichere Kenntnis der erforderlichen Heilmittel und eine geschickte Führung des klinischen Unterrichtes machten Krombholz

zu einem hervorragenden Lehrer, dem ein ganzes Heer tüchtiger Gelehrten und Ärzte ihr Wissen und Können verdankte. Weit und breit erbat man in allen schweren Fällen seine ärztliche Hilfe und er versagte sie keinem, dem Armen nicht wie dem Reichen. Seine Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in der Behandlung der Kranken, sein gütiges, freundliches Wesen, seine Uneigennützigkeit und Wohltätigkeit waren überall bekannt. Um den von so vielen Seiten an ihn gestellten Anforderungen nachkommen zu können, gönnte sich der Unermüdlige täglich nur vier Stunden Schlaf.

Seine Bedeutung als Gelehrter und Meister seiner Kunst wurde allgemein anerkannt: durch Ehrungen von zahlreichen Hochschulen und gelehrten Gesellschaften, durch Verleihung des Adels (1837), des Ehrenbürgerrechtes der Stadt Prag (1838) und des Titels eines k. k. Subernalrates (1839). Wahrlich, der Sohn des schlichten Schullehrers von Politz ist hoch gestiegen!

Aber Krombholz war nicht nur ein tüchtiger Gelehrter und hervorragender Arzt, er war auch ein guter, edler Mensch, reich gegen dürftige Schüler, die er durch Bücher- und Geldspenden unterstützte, wohlthätig gegen arme Kranke, denen er nicht nur kostenlose Behandlung, sondern auch unentgeltliche Arzneien, Kost und Geldmittel zuteil werden ließ. Im Jahre 1832, also gerade vor hundert Jahren, schuf er durch Verzichtleistung auf seine Bezüge als Universitätsrektor und durch eine eingeleitete Geldsammlung jene herrliche Wohlfahrtseinrichtung, die unter dem Namen „Krombholz'sche Stiftung für arme, erkrankte Studierende öffentlicher Lehranstalten mit deutscher Unterrichtsprache in Prag“ heute noch besteht und im Laufe der Jahre Tausenden und aber Tausenden von armen Studenten unentgeltliche ärztliche Behandlung und Verpflegung verschafft hat. In jeder Gegend unseres Vaterlandes, auch in unserer Stadt, gibt es Männer in angesehenen Stellungen, die während ihrer Studienjahre die Wohltaten der Krombholz-Stiftung am eigenen Leibe gespürt haben.

Eine andere Wohlfahrtsförderung nahm Krombholz im Jahre 1836 in Angriff: die Errichtung eines Reise stipendiums für junge Ärzte; es hat den Zweck, angehenden Ärzten den so nutzbringenden Besuch ausländischer Anstalten zu ermöglichen.

Wie jeder gute Mensch, hing Krombholz mit ganzem Herzen an seiner Heimat und an seiner Mutter. Sooft er konnte, besuchte er seine Mutter in Politz. Dort hatte er ein in einem großen Garten liegendes Haus, sein „Luskulum“, erworben, in dem er

seine letzten Lebensjahre zu verbringen beabsichtigte, und auch ein zweites Haus angekauft, das seine Mutter bis zu ihrem Tode im Jahre 1836 bewohnte. Er verehrte seine Mutter innig und wachte sorgsam über ihre Gesundheit; bei der Einrichtung der beiden Häuser und des Gartens fragte er sie stets um Rat, an der Mutter Seite wollte er auch einst begraben sein. Nach seinem Tode ging das schöne Anwesen in den Besitz des Ortsschulinspektors Josef Rochelt über, der es der Gemeinde vermachte, mit der Bestimmung, die Gebäude als Armen- und Krankenhaus zu verwenden und den Garten allgemein zugänglich zu machen.

Auf die Hebung und Verbesserung seines geliebten Heimatortes war er stets bedacht. Auf eigene Kosten ließ er in Politz Wege herrichten; er erwirkte, daß der Ort ein eigenes Postamt erhielt, zu einer Zeit, wo in der Gegend noch nirgends ein Postamt war außer in Hirszen und Bodenbach; die Erbauung der steinernen Brücke über den Polzenfluß betrieb er bei der Obrigkeit mit allem Eifer: sie wurde 1843 — also noch bei seinen Lebzeiten — begonnen und 1845 vollendet. Oft weilte er in Politz und durchstreifte noch als alter Mann mit seiner Familie gern das Polzental und die umliegenden Berge.

Wer ihm in Prag von der Schönheit der blauen Berge seiner Heimat sprach, machte ihm die größte Freude, und sooft er als Arzt auf dem Hradšchin zu tun hatte, fuhr er, wenn es seine Zeit halbwegs gestattete, bis auf den Weißen Berg, nur um von dort einen Blick auf die fernen Berge seiner Heimat werfen zu können.

Wahrlich, Vinzenz Julius Edler von Krombholz gehört zu den tüchtigsten, edelsten und besten Männern unserer nordböhmisches Heimat.

### Der Roßmarkt in Türmitz.

Von Josef Fleischmann, Türmitz.

Roßmarkt, so hieß noch vor etwa 150 Jahren in Türmitz die häuserfreie Fläche, die sich längs der Durchzugsstraße von den dem sogenannten herrschaftlichen Scheunenhofe (Nr. 59) vorgelegerten älteren Häusern Nr. 61, 62 und 63 an in westlicher Richtung bis zur Holzbrücke über die Biela zog und im Süden durch die Ufer des Flusses ihren natürlichen Abschluß fand. Der Name, der oft in den alten Grundbüchern erscheint, weist klar und

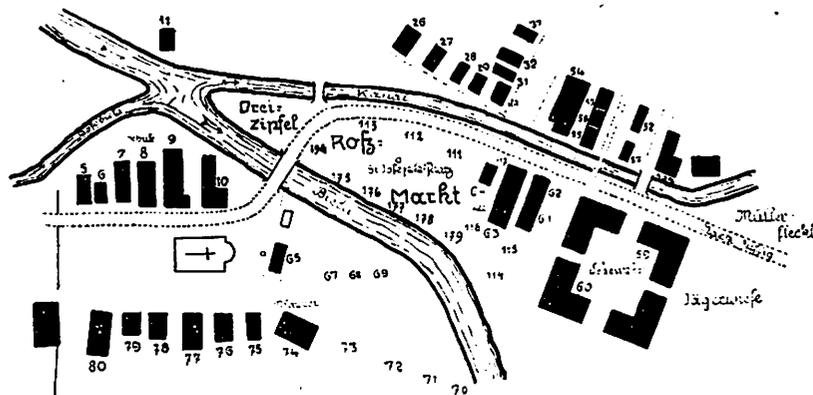
eindeutig auf seine ehemalige Bestimmung hin. Der Roßmarkt, ursprünglich Gemeindegut, war ein ziemlich großer, ebener Platz in der Form eines spitzen Dreiecks, dessen Scheitel in der Nähe der schon genannten Bielastraße lag. In der Mitte erhob sich das steinerne Standbild des hl. Josef, das durch die spätere Verbauung und namentlich durch das 1827 errichtete Wichtreische Haus geradezu verdeckt und aus diesem Grunde ein Jahr später auf Veranlassung und auf Kosten des Bürgers und Schuhmachers Wenzel Kristen aus Nr. 39 einen besseren Standort auf dem Marktplatz bei der Kirche erhielt, den es heute noch einnimmt.

Groß war das Marktleben auf dem Roßmarkte wohl niemals, denn die beiden Viehmärkte, zu denen Türmitz seit 1675 berechtigt war, hatten gar keine sonderliche Bedeutung. Der Auftrieb von Nutztieren war schlecht, sowohl Käufer als auch Verkäufer fehlten; noch waren die Auswirkungen des Siebenjährigen Krieges und die Folgen der Notjahre 1771 nicht verwunden. Die Einnahmen, die der Gemeinde Türmitz aus den Märkten erwachsen, waren, wie aus den noch vorhandenen Rechnungen hervorgeht, fast immer viel kleiner als die Ausgaben hierfür und es ist daher nicht zu verwundern, daß man Mittel und Wege suchte, um die Stadtkasse vor Schaden zu bewahren. Ausnahmeweise waren die seit Jahren immer zu einander und oft in heftigem Gegensatz stehenden zwei Parteien, die Alt- und Neubürger (eingesessene Bauern und zugezogene Handwerker) in dem Punkte vollständig einig, daß man ertragslose Märkte nicht brauche. Und so kam es dazu, daß die Vertreter der gesamten Bürgerschaft 1773 ein Ansuchen an das Landesgubernium (Statthalterei) richteten, das dahin ging, dem Orte statt der zwei Viehmärkte zwei Krämermärkte zu bewilligen und zwar den einen für den Dienstag nach Ostern — daraus entstand später der noch heute bekannte Mohnmuschelmarkt, — und den einen für Montag nach Maria Empfängnis (8. Dezember).

Als Grund der Eingabe führte man an: „Ungeachtet zu allen Zeiten die möglichst erforderlichen Anstalten und Fürsorge beschehen, auf die Viehmärkte ein ausgiebiges-feilbares Roß- und Rindervieh anzuzügeln, um hieraus den Endzweck des allerhöchst und allergnädigst Privilegii gemäß der Stadtgemeinde einen Nutzen zuzuwenden, so hat solches bisher dennoch nicht erreicht werden können, weil das Stadt Raudnitz, so jährlich öfter Viehmarkt innehat, unweit gelegen und dem Mittelpunkt

der zahlreiche Viehzucht unterhaltende Örtler nahe ist, mithin hiesiger Gemeinde Mühe und Unkosten immer fruchtlos angewandt werden.“

Der hohen Amtsstelle erschienen diese und anderweitig angeführten Gründe einleuchtend genug. Sie bewilligte am 18. Juli 1775, also nach zwei Jahren, tatsächlich zur allgemeinen Freude die angestrebte Umwandlung der zwei Viehmärkte in Krämermärkte; reichlich spät, aber doch. Die Bittsteller waren damit zufrieden.



Der Rohmarkt in Türmitz.

Der Rohmarkt hatte durch diese für Türmitz günstige Entscheidung seine ohnedies mehr als bescheidene Rolle ausgespielt, ja er verlor sogar alsbald seinen althergebrachten, ehrlichen Namen. Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts finden wir, so in einem Kaufvertrage von 1828, an seiner Stelle den Namen Josefsplatz als Bezeichnung. Der Platz selbst glich seinem Aussehen nach einem echten, rechten Dorfsanger auf's Haar. Er war der allerdings sehr magere Weideplatz für das Gänsevolk und nicht zuletzt der gerne und viel benützte Sammelplatz der tatenlustigen Türmitzer Jugend. Es fehlte bei Regentwetter nicht an den üblichen Wasserpfützen und im Sommer ebenso nicht an den übel duftenden Kinnfalten, die von den später erbauten Häusern das Schmutzwasser in die Biela führten. Große Anziehungskraft übte in der warmen Jahreszeit, besonders am Sonnabend, die Biela auf die Jungen aus. Sie standen in hellen Scharen da, wenn durch

die „Einreite“ (südlich vom Hause 113 unterhalb der Brücke) die Besitzer oder ihre Knechte die Pferde in das Wasser führten und sie dann weiter abwärts ins „Pfarelouch“ — beim Gerberfranzel, Haus Nr. 117 — leiteten, wo die Tiere infolge der damaligen großen Tiefe des Flusses richtig schwimmen mußten. Manch köstliches Stücklein wurde von diesem Pferdeschwemmen erzählt. Zuweilen zeigt sich aber auch auf dem Plage doch so gewissermaßen wieder ein städtischer Einschlag, so z. B. dann, wenn Meister Königstein im Verein mit seinen Lehrlingen — einer war der nachmalige städtische Amtswart Josef Hofmann — in der Nähe der alten Holzbrücke seine Seile drehte. Es war also doch etwas anders als auf einem Dorfe.

Bis um das Jahr 1820 war der Rohmarkt noch frei von Gebäuden. Zweifellos gab er ein schönes Baugelände ab. Zwei Marktplätze waren im Stadt doch nicht notwendig und die Gemeinde entschloß sich daher, Seilgründe an einzelne Bewerber zu verkaufen. In rascher Folge entstanden jetzt etliche Neubauten. So wurde zunächst 1819 von den Eheleuten Franz und Dorothea Hanf das Haus Nr. 111 — heute Bäcker Sterlike — errichtet; nach 8 Jahren entstand durch Anton und Anna Wichtrei das Nachbargebäude 112 (Damaschke), 1828 das Haus Nr. 113, dem Schneider Anton Röhler gehörig. In den am 20. Oktober 1828 abgeschlossenen Kaufvertrage Röhlers mit der Gemeinde wird der in Frage kommende Baugrund als „nächst der Biela am Josefsplatz gelegen“, bezeichnet. Der Name Rohmarkt war also damals amtlich nicht mehr im Gebrauche. Da die östlich liegenden Häuser Nr. 62, 63, 64 schon seit altersher bestanden, auch Nr. 117 im Jahre 1826 errichtet wurde, so war um 1830 die Nordseite des ehemaligen Rohmarktes bereits durch eine Häuserreihe vollständig abgeschlossen. An der Biela-seite erstanden viel später nach 1860 reihenförmig angeordnet die Wohngebäude Nr. 175 bis 179. Die gänzliche Umrahmung des Platzes war erst 1873 erfolgt, als der damalige Postmeister Emanuel Kriesch an der westlichen Schmalseite in unmittelbarer Nähe der Brücke das Haus Nr. 194 auführen ließ.

In der Nachbarschaft von Nr. 179, gegen Osten liegend, aber nicht mehr zum vormaligen „Markte“ gehörig, erheben sich noch die Häuser Nr. 114, 115 und 116. In den zwanziger Jahren des verflorenen Jahrhunderts errichtet, waren sie durch das rechtswinklig auf die heutige Bielagasse aufstoßende kleine, enge Gäßchen

bei Nr. 179 und 117, das vom Flusse zur Albertstraße führte, schon baulich von der übrigen Häusergruppe getrennt. Sie standen auch nicht auf seinerzeitigem Gemeindegrunde, sondern hatten ihre Bauflächen von privater Seite, von dem Tuchmacher Franz Hanke auf Nr. 63, den Besitzern verkauft.

Der Name Rohmarkt selbst ist heute wohl in Lürmig verschwunden, doch wird die Erinnerung an ihn für alle Einheimischen lebendig, wenn ihre Blicke auf die Tafel fallen, die das vorher erwähnte kleine Gäßchen in richtiger Weise und mit vollster Berechtigung nunmehr als Rohmarktgasse bezeichnet.

### Der Bau der heutigen Bezirksstraße in Leukersdorf.

Von Wenzel Blaschke, Leukersdorf.

Bei der Anlegung unserer Dörfer mögen auch die alten Verbindungswege mit den Nachbarorten entstanden sein. Heute noch führen alte Fuhrwege von Leukersdorf nach Ohren, Spansdorf, Deutschfahn, Böhm.-Kahn und Ober-Gulau. Sie können aber nur für leichte Fuhrn als Fahrweg benützt werden. Schwerfuhrwerke können auf ihnen nicht verkehren.

Da in Leukersdorf als ehemalzigem Marktstücken schon in alter Zeit viele Fuhrwerke verkehrten, mußte die Obrigkeit und die Gemeinde auf die Pflege der Verkehrswege bedacht sein. In den Gemeinderrechnungen finden sich wiederholt Ausgaben für den „Bau der Straße“ verzeichnet. Die erste Eintragung stammt aus dem Jahre 1805 und besagt, daß damals zum „neuen Straßenbau“ aus Kollendorf Steine herbeigebracht wurden. Weitere Ausgaben finden sich zum Jahre 1816 und 1819. 1825 wurde bei Nr. 6 eine Steinbrücke gebaut und 1835 gab die Gemeinde 10 fr. für Bindfaden aus, mit denen die Straße ausgemessen wurde.

Im Jahre 1838 erschien eine Verordnung, wonach zwischen allen Orten gute Straßen gebaut werden sollten. In den nächsten Jahren finden sich daher zahlreiche Eintragungen, die darauf hinweisen, daß man auch in Leukersdorf nunmehr planmäßig den Ausbau der Straße betrieben hat. Am 23. August 1839 weilte Obernialrat von Klezansky, Kreishauptmann in Leitmeritz, in Begleitung des Direktors der Herrschaft Briehnit namens Boullenc in Leukersdorf und besichtigte die Straße, die bereits teilweise fertig war. Im Jahre 1840 war die Straße von der Münchner Grenze

bis zu Nr. 12 in Leukersdorf fertiggestellt; 1841 wurde das Stück bis Nr. 19 und im Frühjahr 1842 der Abschnitt bis Nr. 40 beendet. 1843 lag der Straßenbau still, da der vorangegangene Winter keinen Schnee gebracht hatte und daher die Zufuhr von Material unterblieben war. 1844 wurde die Ufermauer der Straße am Bach bis Nr. 54 gemauert, die Straße selbst aber nicht gepflastert, da das Material hierzu fehlte. Nun trat ein mehrjähriger Stillstand ein. Erst 1851 wurden wieder für 30 Arbeitstage beim Straßenbau Löhne ausgezahlt. In diesem Jahre stellte man auch den steinernen Wegweiser im Oberdorfe auf. Er kostete 12 fl. 30 fr. Für die Inschrift darauf zahlte die Gemeinde 2 fl. 30 fr. 1852 betrugen die Auslagen für den Straßenbau 77 fl. 45 fr. Auch die folgenden Jahre bis 1859 weisen viele Auslagen auf, so wurden 1857 die zwei Straßenbrücken im Dorfe bei Nr. 6 und Nr. 17 von dem Maurermeister Augustin Kargel ausgeführt. An dem Bau waren auch die Maurermeister Anton Walke und Anton Hecker beteiligt. Im Jahre 1861 findet sich dann die letzte Ausgabe für die Straße in dem Gemeinderrechnungsbuch vor. Im Frühjahr 1865 übernahm die neue Bezirksvertretung die wichtigeren Straßen in ihre Verwaltung.

Bei den beschränkten Mitteln, die der Gemeinde zur Verfügung standen, war der Straßenbau nur dadurch möglich gewesen, daß die Bauern das Material kostenlos herbeigeführt und die Gärtner und Häusler Handrobot dafür geleistet haben. Vom Grafen Ledebour und dem Pfarrer Hoppe in Zeesitz wurden Geldbeträge gespendet. Trotzdem mußte die Gemeinde beim Bezirksstraßenfond Geld aufnehmen. Im Jahre 1862 wurde ihr diese Schuld im Betrage von 155 fl. 50 fr. geschenkt. 1875 ließ der Bezirksausschuß den Kollhübel, der immer noch für den Fuhrwerksverkehr zu steil war, abgraben. In diesem Jahre wurde auch die hölzerne Brücke, welche die Straße mit dem Gulauer Weg verband, durch eine Steinbrücke ersetzt, die der Maurermeister Augustin Kargel ausführte. Mehrere Grundbesitzer leisteten hierzu Baubeiträge. Den Grund, auf dem die Brücke ruht, hatte Franz Blaschke am 4. 10. 1866 von der Gemeinde um 9 fl. gekauft. Am 8., 9. und 17. Juli 1927 beschädigten wolkenbruchartige Gewitter die Straße sehr stark. In den darauffolgenden Jahren bis 1930 wurde sie wieder ausgebaut und hiebei teilweise verbreitert. Die tiefen Straßengraben verschwanden, an ihre Stelle traten flache Rigole mit Abflusgittern. Die Wasserabschläge be-

seitigte man gänzlich und pafte dadurch die Straße den Bedürfnissen des modernen Autoverkehrs an. Seit dem 7. Juni 1931 führt eine Autobuslinie der Aussiger Straßenbahn durch den Ort.

Bei dem Hause Nr. 17 fiel eine große alte Linde dem Straßenbau zum Opfer. Ihren Standort kann man noch heute feststellen, da der Stock und die Wurzeln seinerzeit nicht entfernt wurden und, nachdem sie nun verfault sind, eine Senkung der Straße verursacht haben.

### Drei Aussiger Sagen und ihre Herkunft.

Von Dr. Gerhard Eis.

Unter den zahlreichen Sagen unserer Heimat müssen wir solche unterscheiden, die tatsächliche Erzeugnisse der Volksseele sind, und solche, die der Phantasie von Dichtern oder Chroniken entstammen — Volksagen und Buchagen.

In R. Hübners Sagenammlung (Heimatkunde des Bezirkes Aussig, II, Abt. 1) finden wir viele Sagen, die aus älteren schriftlichen Nachrichten stammen und erst durch oftmalige Veröffentlichung derart verbreitet wurden, daß sie heute als Sagen gelten. Über die Herkunft dreier solcher Erzählungen soll hier Näheres mitgeteilt werden.

#### 1. Mädchenraub.

Anno 1577 spielte ein kleines Aussiger Mädchen im Freien nahe dem elterlichen Hause. Plötzlich stürzte aus den Lüften ein ungeheurer Raubvogel herab, packte das Kind mit seinen Krallen und riß es mit in die Höhe. Auf das gräßliche Jammergeschrei ließ der Vogel seine Beute los und das Mädchen fiel unverfehrt auf einen Düngerhaufen.

Als Quelle für diese Sage nennt Hübner das „Prager Beiblatt zu Ost und West“ 1845, S. 395. Dort findet sich keine nähere Angabe und Hübner meint, daß sie vielleicht einer handschriftlichen Chronik entnommen sei.

Die Geschichte geht offensichtlich nicht auf ein wirkliches Ereignis zurück. Es wird 1577 in Aussig keine Raubvögel mehr gegeben haben, die Menschen mit sich forttrugen. Dagegen ist das Motiv in alten, unserer Heimat fremden Sagen und epischen Dichtungen häufig. Einem Poeten oder belelenen Chronisten konnten solche Berichte einfallen und zur Schaffung einer derartigen Geschichte veranlassen, wenn er etwa einen zornigen Gänserich

auf ein Kind losgehen sah, das, zurückweichend, auf einen Düngerhaufen fiel. Tatsächlich findet sich die Geschichte in dem Werke eines Aussiger Dichters, Sichtenbaums lateinischem Epos aus dem Jahre 1614: „*Usta ad Albim delineata . . .*“ im fünften Gesang. Aus diesem Werk stammt die Erzählung im „Prager Beiblatt zu Ost und West“, die Hübner in seine Sammlung aufnahm.

#### 2. Das Blutloch.

Eine Vertiefung auf der Bihana, dem Feld der Hussiten-schlacht von 1426, heißt das Blutloch. Das Volk erzählt, daß nach der furchtbaren Schlacht ein Bach mit Blut gefüllt gewesen sei. Hübner kennt diese Sage aus Zacharias Theobalds Hussitenkrieg (Tödisch, Geschichte Aussigs, S. 106 — und Sonnewend, Aussig, S. 29) und zitiert als ältesten Beleg Merians „*Topographiae Bohemiae, Moraviae et Silesiae*“ (Frankfurth 1650): „Daneben ist ein Bächlein, welches dazumal voller Menschen Blut geflossen ist“. Diese Sage hat sich in den Berichten der Geschichtsschreiber und Chronisten weitergeerbt, ist aber wohl eine Erfindung des Volkes. In Aussig finden wir die Sage schon vor Merians Zeit bei Sichtenbaum 1614. Der vierte Gesang seines Epos gedenkt des Bächleins, das mit Blut gefüllt gewesen sein soll.

#### 3. Der Blankensteiner Riese.

In der Nähe der Burg Blankenstein lebte ein böser Riese, der allabendlich mit einer Schleuder Unrat in die Stadt Aussig warf. Dadurch wurde er selbst krank. Die Ärzte rieten ihm, im Bielafuß zu baden. Der Aussiger Stadtrat gestattete ihm dies unter der Bedingung, daß er nie bis zum Abendläuten im Wasser bleibe. Der Riese war einverstanden. Eines Tages wurde absichtlich zu früh geläutet und die Aussiger Weiber schlugen den Riesen mit Knüppeln tot.

Eine ganz ähnliche Sage wird von einem Dubitzer Ritter erzählt, welcher der Stadt viel Böses zugefügt hatte und auf dieselbe Weise wie der Blankensteiner Riese erschlagen wurde. Schon Hübner erkannte die Ähnlichkeit der beiden Sagen. Als Quelle für die Geschichte vom Blankensteiner Riesen nennt er Grohmanns „*Sagen aus Böhmen*“, S. 213/4, für die vom Dubitzer Ritter Tödischs „*Aussig*“, S. 105/6.

Es liegt nahe, die zwei Erzählungen als Wechseldarstellungen einer und derselben Geschichte aufzufassen. Auch diese Sage findet

sich erstmals bei Sichtenbaum, was schon Hübner vermerkte. Und Sichtenbaum ist offenbar auch der Erfinder der Geschichte. Unsere Gegend hat nahezu keine nachweislich echten Riesensagen, sondern nur Zwergsagen. Daher ist es unwahrscheinlich, daß Sichtenbaum etwa durch eine Volksfrage zu der Erzählung vom Dubitzer Ritter angeregt worden sei. Bei Sichtenbaum dient die Geschichte ganz augenscheinlich einer Tendenz. Er schildert den Dubitzer Ritter als einen Tyrannen von der Art tyrannischer Renaissancefürsten und seine Ermordung ist ein typischer Tyrannenmord nach artifiziellem Muster. Die Geschichte eines Bünauer Herrn auf Dubitz sollte eine Warnung vor Tyrannie sein, die der Verfasser an den Auffiger Primator Ernst Schöffler von Emleben richtete. Es ist bekannt, daß Schöffler drei Jahre später einer Verschwörung zum Opfer fiel. Sichtenbaum hat ein wirkliches Ereignis in Anlehnung an Buchsagen zu Tendenzzwecken geschaffen. Diese und andere Episoden seines Werkes wurden gewiß gern gelesen. Als dann das humanistische Treiben der Auffiger Renaissancezeit verfiel, wurde sein Werk vergessen und man erinnerte sich nur noch an einzelne eingestreute Geschichten. Bei der Erzählung vom Dubitzer Tyrannenmord wußte man von dem Zweck der Geschichte nichts mehr, erzählte sie aber gern weiter. So wurde sie Volksgut und der Bünauer Gewaltherrscher von Dubitz wurde mit der Zeit zu einem bösen Blankensteiner Riesen fortentwickelt.

### Adolf Kirschner,

Kustos des Auffiger Museums (1894—1918).

Von Dr. Johann Wende, Auffig.

Wer fast ein Vierteljahrhundert Auffigs Museum verwaltet, für dieses gesammelt und gelebt hat, auf das Auffig seiner Zeit in Wort und Schrift unzählige Male eingewirkt hat, vielleicht der „fruchtbarste“ Schriftsteller Auffigs gewesen ist, und wer Auffigs Geist formen geholfen hat in einer Zeit, wo es hier noch wenige Kreise mit einer die Bürgerschule überragenden Bildung gab, darf in unserem Heimatblatte gewürdigt werden.

Zunächst einmal seine äußeren Lebensumstände.

Die „Sudetendeutsche Familienforschung“ bringt im 4. Jahrg., S. 129, einige Ahnen seines Geschlechts: Christoph Kirschner, Barzdorf (1665—1693); Karl R., Barzdorf (1691—1736), † in Niemes; den Weber Hans Anton R., \* 1725 in Niemes, von dessen

Tochter Marie Anna (1757—1807) der berühmte akad. Maler Josef Schmidt aus Niemes (1780—1850) stammt; dessen Bruder war Kunsttischler. Aus diesem begabten Geschlechte stammt auch unseres Adolfs Vater Anton Kirschner, 1803 zu Barzdorf bei Niemes geboren. Er diente seit 1821 beim 36. Infanterie-Regiment von der Pike auf, war lange in Italien, heiratete 1835 als Unteroffizier, verlor seine erste Frau, von der er neun Kinder hatte und heiratete 1846 zum zweiten Male eine Leitmeyerin, geb. Martin, die ihm noch zwei Kinder schenkte, Josef und unseren am 17. Mai 1849 in Jitschin geborenen Adolf Kirschner. Der Vater war inzwischen 1848 Unterleutnant zweiter Klasse, 1854 Oberleutnant geworden. 1857 ging er nach 38-jährigem, unstem Soldatenleben in den Ruhestand, den er in Niemes verbrachte. 1866 starb er und wurde unter preussischen Ehrensalven mitten im Krieg begraben.

Er hat ein ausführliches Tagebuch geschrieben, aus dem sein Sohn Adolf manches veröffentlichte, besonders Erlebnisse aus 1848, dann Schilderungen aus dem Schulleben, die ein hübsches Zeitbild von Niemes um 1810 ergeben.

Diesen Zug, über sich selbst zu berichten, hat Adolf von seinem Vater geerbt; und soviel hat er über sein Leben in Druck und Schrift ausgeplaudert, daß man tief in sein Herz blicken kann; vor allem in dem Büchlehen: Skizzen aus dem Jugendleben eines Soldatenkinds. Von Adolf Kirschner, Prag, 1882; und in dem Gedenkbuch Nr. 7790 unseres Museums, wo es auf S. 454 heißt: Der Verfasser dieses Buches ist Emil Adolf Kirschner, Kustos des historischen Museums in Auffig, Korrespondent der k. k. Zentralkommission für Denkmalspflege in Wien, korrespondierendes Mitglied der prähistorischen Sektion des Landesmuseums in Prag, Besitzer der Kriegs- und Militär-Jubiläumsmedaille.

Die Breite seiner Darstellung wird noch verstärkt durch die Breitpurigkeit seines Ausdruckes, so wenn er schreibt: „Der Tag, welcher mich zur Welt brachte, war der 17. Mai 1849. Das Licht der Welt erblickte ich in der Stadt Jitschin.“

Er bringt hier in dem Gedenkbuche ein Bild seines Vaterhauses in Barzdorf und schildert nun seine Jugend; das Rechnen fiel ihm schwer, aber starker Ehrgeiz besaßte ihn. Er wollte Pfarrer werden; aber der Vater nötigte ihn zum Soldatenleben. 1861 kam er an die Kadettenschule von Eisenstadt in Ungarn. Held war er keiner; er weinte, weil er sich vor Ungarns Räubern

fürchtete. Als er in Prag auf dem Radebkyplatz den Ruf hörte: Gewehr heraus! — ließ er vor Schrecken die Würstel fallen; so berichtet er selbst über sich. Die Mutter zeigte ihm hier in Prag dessen Altertümer, die seinen geschichtlichen Sinn stark entfachten.

Geschichte beschäftigte ihn auch stark in Eisenstadt, das mit seinen Erinnerungen an Haydn auf ihn Eindruck machte. Er las fleißig; aber seine Leistungen waren außer im Turnen, Schwimmen, Fechten nicht besonders, sodaß er an eine mindere Erziehungsstätte nach Kaschau und später an die Artillerieschule nach Krakau kam. Überall betrieb er die Geschichte seiner Dienstorte, in Krakau besonders die Geschichte der Polen. Am Soldatenleben selbst hatte er keine Freude; er hat sich gewiß oft mit Schiller, seinem Lieblingsdichter, dem unfreiwilligen Karlschüler, verglichen, den er eifrig las, den er wiederholt feierte; oder mit dem Leitmeriger Soldatendichter Hilscher; oder wenigstens mit dem bekannten Militärschriftsteller Oskar Teuber, der mit ihm zu Eisenstadt auf der Schulbank saß. Gar manche Erinnerung an seine Dienstzeit taucht in seinen gedruckten oder geschriebenen Erzählungen aus dem Soldatenleben auf. 1868 wurde er ausgemustert; mit anerkennenswerter Offenheit tadelt er seine damalige leidenschaftliche Rauchsucht, seine Vorliebe für schöne Mädchen und seine eitle Oberflächlichkeit. Er kam zur Festungsartillerie nach Theresienstadt.

Das Kasernenleben gefällt ihm wieder nicht; er studiert die Geschichte der neuen Heimat und geht gern nach Leitmeritz ins Theater. 1870 wird er nach Klein-Temeswar versetzt; wieder schildert er die Stadt und ihre Geschichte, rühmt „die traute deutsche Muttersprache“, die hier zu Hause sei, aber auch den Wein und die feurigen Ungarinnen.

Er singt den Schwaben deutsche Lieder vor, erforscht ihre Sitten und Gebräuche, dann auch die der Magyaren und in Karlsburg die der Rumänen, deren Sänge es ihm besonders antun. Nun kommt er nach Wien, dessen Theater- und Praterfreuden ihm willkommen sind; das Schicksal verschlägt ihn weiter nach Laibach, Triest, Pola, Pest; überall beobachtet er das Volk, Sitten, Gebräuche; aber viel erfahren wir über diese spätere Zeit nicht mehr. Nach der Besetzung Bosniens (1878) kehrte er dem Soldatenleben den Rücken, in dem er „äußerst wenige helle, freundliche Sonnenblicke erschaute“; eine eigentliche Heimat hatte er nie! Er fühlte sich als Halbzigeuner. Im Herbst 1878 reiste er nach Kronsdorf-Warta, wurde Rentamtsverwalter der Graf Thun'schen Herr-

schaft im nahen Klösterle; dann kam er als Buchhalter in das herrschaftliche Bräuhaus zu Benzen und weiter nach Leitmeritz, wo er am 20. November 1881 heiratete. Handschriftliche Aufsätze zeigen, daß er auch hier Geschichte betrieb. Dr. Ludwig Schlesinger verschaffte ihm nun eine Stelle als Kustos im Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Das bedeutete einen



Adolf Kirschner.

Wendepunkt für Kirschner. Hier in Prag hatte er eine reiche geschichtliche Bücherei, eine Sammlung vorgeschichtlicher Funde. Er machte sich auch gleich ans Arbeiten. „Ohne eigentliche historische Vorstudien, also als reiner Autodidakt schrieb ich damals die Epochen der Geschichte Böhmens und in alphabetischer Ordnung die biographischen Angaben von mehr als 2000 deutsch-böhmischen Schriftstellern usw. Für diese Arbeit bekam ich ein Honorar; was aber mit ihr geschehen ist, weiß ich nicht.“ Er hatte indes vier Kinder bekommen. Nur ein Jahrzehnt hielt es ihn in Prag. Das Entlassungszeugnis, von Dr. L. Schlesinger gefertigt, entspricht nicht der Meinung, die Kirschner von

sich hatte: „Herr Adolf Kirschner stand vom 1. 1. 1884 bis 1. 5. 1894 als Kanzelist in unseren Diensten und bewies in allen ihm zugewiesenen Schreibarbeiten, Bibliotheksordnung, gar vielfacher Korrespondenz u. dgl. große Geschicklichkeit und Verwendbarkeit. 1. Mai 1894.“ Nun wandert er wieder nach Leitmeritz und nimmt in der Not die Stelle eines Diurnisten beim dortigen Kreisgericht an.

Da wird vom Auffiger Gewerbemuseum die Stelle eines Rustos ausgeschrieben. Acht Bewerber melden sich, darunter ein Professor d. R. und ein Major. In engerer Wahl wird Adolf Kirschner gewählt und am 1. Oktober 1894 mit 500 fl. Sold angestellt. „Zumeist hing ein grauer, trüber Himmel über mir, und einem dem Mutterstamm vom Herbstwind entführten Blatte gleich, trieb ich durch die Welt, bis mir hier in Auffig ein „Halt“ geboten wurde.“ Hier blieb er auch bis zu seinem am 3. März 1918 erfolgten Ableben, als das nahende unglückliche Ende des Weltkrieges sein treudeutsches Herz brechen ließ.

Zunächst war er auch Vereinssekretär des Gewerbebundes, mußte sich um die Gesellenherberge und das „Annoncenbureau“ kümmern. Erst 1898 kann er sich ausschließlich dem Gewerbemuseum widmen. Indes hat er aber auf seinem Gebiet schon emsig geschaffen. Bereits 1895 erhielt er ein Anerkennungsschreiben von der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmäler. Schon hat er viele vorgeschichtliche Grabungen vorgenommen, das Museum neu geordnet und stark vermehrt, die Bevölkerung durch zahllose Zeitungsaufsätze und Vorträge für diese Bildungsstätte zu gewinnen gesucht und 1898 den gedruckten „Führer durch das Gewerbemuseum“ herausgegeben. Der Gewerbeverein sucht das rasch wachsende Museum abzuschütteln, es kommt zur Gründung der Museumsgesellschaft. Das Gewerbemuseum kündigt Kirschner am 28. Feber 1901.

Siefgekränkt schreibt er: „Ich war überflüssig geworden. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. Ich stand also da, nachdem ich alle meine Kraft angestrengt hatte, um das Museum ins Leben zu rufen.“ Doch der neue Obmann der Museumsgesellschaft, Dr. Lippert, setzte durch, daß Kirschner dem Museum erhalten bleibe, aber nicht mehr als Rustos, sondern als Vereinsdiener, Manipulationsbeamter, was Kirschner bitter kränkte. Er wurde als solcher am 30. Oktober 1901 angestellt. Lippert suchte ihm die Annahme dieser Stelle mit den Worten zu:

erleichtern: „Nehmen Sie doch die Stelle an, Sie bleiben deshalb doch immer der Rustos. Wir brauchen als solchen keinen Gelehrten, sondern einen Mann der Arbeit, der Intelligenz. Schaffen Sie weiter wie bisher und rechtfertigen Sie mein Vertrauen.“ Kirschner ist dem Dr. Lippert auch sehr dankbar geblieben und hat ihn nach dessen Ableben in Wort und Schrift viel gefeiert.

Und Kirschner hat wacker weiter geschafft. Er hat sich in der Vorgesichte eifrig betätigt, freilich manchen Sadel über sich ergehen lassen müssen; er hat dann viel Zeit für die Levekovsammlung, für die Sammlung von Volksliedern und Sagen geopfert, aber auch auf diesen Gebieten nicht unberechtigten Widerspruch gefunden; zuletzt betätigte er sich während des Weltkrieges als unermüdlicher Sammler von Kriegsgedichten, Kriegsandenken.

Wird auch noch die lange Liste gedruckter Schriften, die unübersehbare Reihe von Aufsätzen aller Art in Zeitungen und Zeitschriften, seine schriftstellerische Arbeit überhaupt gewürdigt werden, dann wird so recht klar werden, welche ungeheure Arbeitskraft dieser Museumshüter besaß. Schade, daß seine unzweifelhaften Anlagen in seiner Jugend nicht jene Ausbildung genossen haben, die sie verdient hätten, und die ihn unter glücklicheren Umständen zu einem bedeutenderen Manne der Wissenschaft oder Schriftstellerei hätten reifen lassen.

Die Museums-gesellschaft widmete ihm am 4. März 1918 folgenden Nachruf: „In ihm verlieren wir einen treuen, uneigennütigen, nur das Aufblühen des Institutes im Auge habenden Beamten, dem ein stetes Andenken gesichert bleibt.“

Das rauhe Kriegsende und die geänderten Zeiten ließen das Andenken dieses mit all seinen Schwächen sehr verdienstvollen Mannes rascher verblasen, als er es verdiente! Das Museum hat alle Ursache, ihn nicht zu vergessen.

### Denkmalpflege.

Dritte Heimatausstellung: „Nordwestböhmen in der Kunst von 1530 bis 1680 mit besonderer Berücksichtigung des Auffig-Karbitzer Bezirkes“. Die im 1. Heft dieses Jahrganges, S. 39, angekündigte Ausstellung wurde in der Zeit vom 19. Juni bis 10. Juli 1932 in den Ausstellungsräumen der Auffiger Stadtbücherei durchgeführt. Aber den Inhalt dieser Ausstellung gibt ein gedrucktes Verzeichnis der Bilder Aufklärung, das die Besucher in die Hand bekamen. Drei Räume zeigten in planmäßiger Anordnung die aus dem genannten

Zeitraume noch übriggebliebenen besten Leistungen der Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst aus der Gegend von St. Joachimsthal bis Böhmisches-Ramnitz. Auch einzelne gute Originalwerke aus Museums- und Privatbesitz waren ausgestellt. So vier große Bilder aus dem Schlosse zu Kulm, der Engel unter der alten Kanzel in der Schönpreisner Kirche und eine Reihe von Kunstschätzen des Aussiger Stadtmuseums. Ein vierter Raum galt nur der Sammlung von Bildern der in die Zeit der Renaissance fallenden Kunstdenkmäler unseres Bezirkes. Besondere Beachtung fanden die von Anton Kühnel hergestellten Modelle der alten Aussiger Stadttore, des Rathhauses und der Maternikirche. Die Ausstellung wurde von 415 Erwachsenen und 765 Schülern besucht, doch ließ der Besuch im Vergleich zu den früheren Heimatausstellungen sehr zu wünschen übrig, so daß die Veranstalter der Ausstellung (Museums-Gesellschaft und Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung) einen Teil des für solche Zwecke noch vorhandenen Fundes in Anspruch nehmen mußten, denn die Ausgaben wurden durch die Einnahmen nicht gedeckt. Dafür aber beliegt das Museum eine stattliche Anzahl großer prächtiger Bildnisse von nahezu allen Bau- und Kunstdenkmälern unseres Bezirkes. Einen bleibenden Niederschlag der Vorarbeiten für diese Ausstellung bildet auch das Heft 2/3 des heurigen Jahrgangs unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“, das als Sonderdruck unter dem Titel „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Aussig-Karbitzer Bezirkes 1530 bis 1680“ als Führer durch diese Ausstellung gedacht war, aber auch fernerhin einen wichtigen Beitrag für die Kunstgeschichte unterer Heimat darstellt.

**Glockenweihe in Kulm.** An Stelle der im Weltkrieg beschlagnahmten Glocken der Kulmer Kirche wurden drei neue angeschafft, die am 23. Oktober l. J. in Vertretung des Bischofs Dr. Weber vom Bezirksvikar Edmund Tobisch in Teplich eingeweiht wurden. An dieser Feier beteiligten sich außer dem Patronatsamt und außer einer großen Zahl von Glockenpatinnen die gesamten Vereine von Kulm. Noch am selben Nachmittage fand das erste feierliche Geläute statt. Die große Glocke trägt die Inschrift: „Sancte Galle, ora pro nobis“ (Heiliger Gallus, bitte für uns!), die zweite: „Sancta Maria mater divinae gratiae ora pro nobis“ (Hl. Maria, Mutter der göttlichen Gnade, bitte für uns!) und die dritte: „Sancta Theresia de Jesu infante ora pro nobis“ (Hl. Theresia vom Kinde Jesu, bitte für uns!). Auf jeder Glocke steht noch: „Mich goß Richard Herold in Komotau im Jahre 1932“. — Die seit 1917 von der St. Laurentzikirche entliehenen Glocken wurden wieder dorthin zurückgestellt.

**Wiederherstellung der Laurentzikirche.** Im heurigen Sommer 1932 wurde die St. Laurentzikirche bei Böhmisches-Neudorf durch das Patronatsamt der Domäne Kulm im Einvernehmen mit der Gemeinde Böhmisches-Neudorf an der Außenseite wieder hergestellt. Das Dach wurde ausgebaut und der Verputz des Mauerwerks aus bestem Material hergestellt. Die schönen alten Sandsteineinfassungen sowohl der Türen, Türstöcke wie Fenster wurden gereinigt und vollständig freigelassen. Alle alten Einfassungen blieben in ihrer ursprünglichen Form. Damit das Mauerwerk nicht durch Regen beeinträchtigt werde, wurde rings um die Kirche ein

Sodel angelegt. Die alten Grabdenkmäler wurden in geeigneter Form mit Ziegeln überdacht, damit das Regenwasser vom Dach nicht mehr darauf falle. Auch das Kapellenwärterhaus wurde (auf alleinige Kosten des Patrons) wieder erneuert. Die Bauausführung besorgte der Baumeister Ing. Richard Walter in Karbitz. Turm und Schiff der Laurentzikirche wurde 1616 bis 1618 erbaut, das Presbyterium ist älter.

Ende Oktober dieses Jahres wurden auch die zwei Glocken der Sankt Laurentzikirche, die im Jahre 1917 zur vorübergehenden Aushilfe für die beschlagnahmten Glocken der Kulmer Kirche dorthin überführt worden waren, wieder an ihren alten Ort zurückgebracht. Aus diesem Grunde fand am 31. Oktober ein feierlicher Gottesdienst mit vorübergehendem Geläute statt. Es war ein Festtag für die Gemeinde Böhmisches-Neudorf. Die kleine Glocke der St. Laurentzikirche ist leider dem Kriege zum Opfer gefallen. Die große Glocke ist vom Meister Thomas in Leitmeritz im Jahre 1533 gegossen. Ihre Inschrift besagt, daß diese Glocke für die Gemeinden Augezd (Böhmisches-Neudorf) und Prödlitz bestimmt ist. Vergl. diese Beiträge 3. Jahrg., S. 14.

## Museumsnachrichten.

Seit dem letzten Berichte vom 28. Feber 1932 bis Ende Oktober wurde unser Museum von 2844 Gästen besucht.

Am 5. April fand die Hauptversammlung der Museums-Gesellschaft statt, bei der die alten Amtswalter wieder gewählt wurden. Der Aussiger Gewerbeverein hat Herrn Lackiermeister Johann Hortig als seinen Vertreter bestimmt. Am 23. April und 21. September fanden Ausstellungen statt.

Von Veranstaltungen ist die Goethe-Feier der Museums-Gesellschaft hervorzuheben, die in der Anbringung einer Gedenktafel für Goethe und seinen Aussiger Freund Dr. Stolz in der Teplicher Straße am 19. Juni gipfelte, mancherlei Andenken an Goethes Urife und an Dr. Stolz trug diese Feier ein. Dann die 3. Heimatausstellung (Die Kunst in Nordböhmen von 1530—1680), die dem Museum gleichfalls Zuwächse gebracht hat. Der Gesangsverein Aussig veranstaltete am 18. Juni im Türmiger Schloßpark zugunsten des Museums ein wohlbesuchtes Konzert. In der „Heimatbeilage“ des „Aussiger Tagblattes“ erschienen die Beschreibungen der Zimmer 12 und 13 (Nr. VI und VII). Nennenswerte Bereicherung der kulturgeschichtlichen Abteilung ergaben Funde beim Umbau der Zintenschänke (Schlüsselgasse) und der Alten Post (Marktplatz). Besonders reiche Ausbeute ergab die Hinterlassenschaft nach Herrn Krauspenhaar, aus der Frau Anna Büchel dem Museum eine Menge alter Bücher, Schriften, Hausrat, Zeitungen usw. in anerkennenswerter Weise überließ. Besonders sind darunter die Bücher des Adalbert Schamm um 1750 mit mannigfachen Eintragungen zu erwähnen. Auch aus dem aufgelassenen Fremdenverkehrsamt und der alten Stadtbücherei wurden viele Schriften und Bücher übernommen. Zu verzeichnen wäre noch eine Bronzestütze (Laokoon) der Frau Petschek: Spenden der Herren Dr. Heinz Böhmer, Julius Ritschel und Emil Waller. Mit diesen und anderen, in der Tagespresse fallweise verlautbarten Spenden

den ist der Stand der kulturgeschichtlichen Abteilung um 920 Nummern gestiegen. Am stärksten wächst die Bücherei, für die der Raum allmählich zu enge wird. Bücher werden noch am liebsten gespendet; wertvollere Altertümer sind heute in Auffig schon selten und werden nicht mehr so leichtem Herzens wie früher geopfert. Und zu Ankaufen fehlen dermalen alle Mittel. „Sparen, sparen, sparen!“ ist die allgemeine Losung auch im Museum geworden; die Beiträge der berufenen Stellen werden immer kleiner oder bleiben aus; und wenn uns der museumsfreundliche Zahlmeister, Herr Bürgermeisterstellvertreter E. Tischler, nicht die Beiträge der Stadtgemeinde erwirkte, stünde es um das Museum schlecht. Die Stadt Auffig hat aber auch alle Ursache, das Auffiger Museum lebensfähig zu erhalten, nachdem die Stadt selbst seit zwei Menschenaltern so viele Opfer für Anschaffungen und Erhaltung geleistet hat und so viele ihrer treuesten Söhne und Töchter dem Museum mehr oder minder wertvolle Andenken anvertraut haben. Die Museumshüter tun in selbstloser Weise ihr Bestes, diese Andenken und Schätze der Zukunft zu erhalten. Freilich könnte auch die Bevölkerung selbst durch regeren Beitritt zur Museums-gesellschaft (Jahresbeitrag 10 Kč) diese wichtige Bildungsstätte fördern. Der Vorstand ist zunächst an alle Vereine Auffigs herangetreten, der Museums-gesellschaft körperschaftlich beizutreten, und hofft auf Erfüllung seiner Bitte.

Auffig, 31. Oktober 1932.

Dr. Johann Weyde.

## Heimatbücher.

**Heimatkunde des Bezirkes Auffig.** 3. Teil. Geschichte des Auffiger Bezirkes von 1850 bis 1918. Von Dr. Franz J. Wünsch. Herausgegeben vom Auffig-Karbitzer Lehrerverein. Schriftleiter Heinrich Lipsker. Selbstverlag des Auffig-Karbitzer Lehrervereines. Preis 18 Kč. — Dieser letzte geschichtliche Teil unserer Bezirkskunde behandelt die Zeit des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwunges unserer Heimat und die Zeit der politischen Mündigwerdung des Volkes. Die Arbeit ist in fünf Hauptabschnitte gegliedert, nämlich: Politische Verhältnisse, Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr, Kultur und Weltkrieg. Es wird darin der Versuch unternommen, einen Überblick über möglichst viele Gebiete des öffentlichen Lebens zu geben. Eine Vollständigkeit zu erreichen, war natürlich von vornherein ausgeschlossen.

Die Abhandlung beginnt mit einer Darstellung der politischen Verhältnisse in Österreich nach der Revolution 1848/49, wendet sich dann den Ereignissen des österreichisch-preussischen Krieges 1866 im Bezirke zu, behandelt das politische Leben, die nationalen Verhältnisse und die Arbeiterbewegung. Der 2. Abschnitt gibt Aufschluß über die staatlichen Ämter im Bezirk, über die Bezirksvertretungen, über Sanitätswesen und Volksgesundheit und über das Wohlfahrtswesen. Der Entwicklung entsprechend ist das Wirtschafts- und Verkehrsleben sehr eingehend berücksichtigt worden. Die verschiedenen Zweige der Industrie, der Kohlenbergbau, der Handels- und Gewerbebestand, Landvolk und Landwirtschaft, Geldanstalten, Eisenbahnen, Schiffschiffahrt und Postwesen werden dargestellt. Das 4. Kapitel behandelt

die Kultur: das Schulwesen, die Erwachsenenbildung, Zeitungen und Zeitschriften, die wissenschaftlichen Bestrebungen, das Theaterleben, Malerei und Bildhauerei, Gesang- und Musikpflege, Bauwesen und endlich die Religionsgemeinschaften. Mit einer kurzen Schilderung des Weltkrieges schließt die Arbeit.

In der Zeit vor 1850 waren der Adel und die Grundherrschaften der politisch und wirtschaftlich ausschlaggebende Teil, nach 1850 wird es in steigendem Maß die breite Masse der Bevölkerung. Deshalb wird auch in diesem Teil der Bezirkskunde der Versuch unternommen, das Leben des Volkes möglichst in den Mittelpunkt der Darstellung zu setzen. Unsere Leser werden auf dieses Buch aufmerksam gemacht. Es wird ihr Wissen um die jüngste Geschichte der Heimat, die sie ja zum Teil noch selbst erlebt haben, erweitern und ihnen Zusammenhänge aufdecken, die vielen noch unbekannt sind.

**Bibliographie der deutschen Volkskunde in Böhmen von A. Hauffen.** Eingeleitet und herausgegeben von Gustav Jungbauer. 20. Band der Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde. Reichenberg, F. Kraus, 1931.

Die im sudetendeutschen Gebiete noch recht junge Wissenschaft der Volkskunde ist bereits in der Lage, in einem stattlichen Bande von 400 Seiten über das Schrifttum dieses Fachgebietes im deutschen Teile von Böhmen zu berichten. Das bedeutet gegen die zulezt von Hauffen im Jahre 1896 veröffentlichte Bibliographie der deutschen Volkskunde in Böhmen eine Steigerung um das Vierfache des Buchumfanges, von 1184 Nummern auf 5566 Nummern. Alle wertvollen, in den zahlreichen heimatkundlichen Schriften verstreuten Veröffentlichungen über Allgemeines zur Volkskunde, über Volks- und Stammesart, Familienkunde, Volkssprache, Volksdichtung, Volksglaube, Volksbrauch und über sachliche Volkskunde sind sorgfältig ausgewählt, verzeichnet und oft mit kritischen Bemerkungen versehen worden. Drei Register erleichtern die Benützung des Werkes, das für jeden, der sich im sudetendeutschen Gebiete mit Volkskunde beschäftigt, ein unentbehrliches und seit langem gewünschtes Handbuch sein wird. Die Einleitung, die Gustav Jungbauer dem Bande vorangestellt hat, gibt eine gute Übersicht über den gegenwärtigen Stand der deutschen Volkskunde in Böhmen und ihre Entwicklung in den letzten Jahrzehnten nach Landschafts- und Sachgebieten und würdigt die Männer, die sich auf diesem Arbeitsgebiete bemüht haben, insbesondere A. Hauffen. Lipsker.

**Dr. Hans Dittrich: Unsere heimische Mundart.** 2. Band, 1. Heft der „Heimatkunde des Bezirkes Reichenberg in Böhmen“. Herausgegeben vom Lehrervereine des Bezirkes Reichenberg. 1931. 108 S. Kč 10.—. — Dieser Teil ist auf zwei Hefte berechnet. Im ersten liegen die Ergebnisse der Wortlehre vor. Dittrich hat eine gründliche, tiefgründende Arbeit geleistet, die man von Seite zu Seite mit immer mehr Spannung liest. Er geht von den Gebärden und Lautgebärden aus, die an sehr gut gewählten Beispielen erläutert werden; führt dann Wurzeln an, die bis in die vorgermanische Zeit reichen, behandelt an Beispielen die germanische Laut-

verschiebung und die Tonfestlegung auf der ersten Wortsilbe. Die sprachliche Entwicklung in der Germanenzeit, die hochdeutsche Lautverschiebung bieten manches Bedeutsame. Daran schließt sich eine Untersuchung über die räumliche Ausbreitung des Mundartgebietes (dazu die Unterschiede der Sprechweise im Bezirke), über den Bedeutungswandel und Gefühlsgehalt der Wörter. Den Abschluß des Heftes bildet eine Untersuchung der einzelnen Wortarten und der Flichwörter sowie der Redewendungen. — Man sieht, ein ungemein reicher Inhalt, der nur von einem genauen, mit dem gesamten Rüstzeuge der Wissenschaft ausgestatteten Kenner der Mundart dargeboten werden konnte. Dabei ist die Darstellung leicht lesbar, man darf sagen, spannend und unterhaltend, so daß sie sicher auch unter einfachen Lesern viel Beifall finden wird. Es ist nicht leicht, wissenschaftliche Gründlichkeit und Volkstümlichkeit miteinander zu verbinden. Dittrich ist dies hier wohl in ausgezeichneter und vorbildlicher Weise gelungen. Ein besonderes Lob verdienen auch die köstlichen Federzeichnungen des Reichenauer Malers Richard Felgenhauer. Es sind durchwegs prächtige Bildchen. R. Hübner.

**Gustav Schneider: Zeitere Geschichten aus dem Erzgebirge.** Selma-Verlag Niederleutensdorf. Ohne Jahrszahl. 144 S., Preis geb. 14 Kč.

Dieses Buch enthält 20 kurze Geschichten, die nicht verfehlt werden, anspruchlosen Lesern eine heitere Stunde zu bereiten. Ihr Humor und ihre Sprache haben keine ausgesprochene Eigenart, sondern sind von der Art, wie man sie unter dem Striche in Zeitungen gewöhnlich findet. Nicht weniger als sieben dieser Geschichten behandeln Stoffe, die in der Anekdotenliteratur schon recht bekannt sind; sie sind also einfach ins Gebiet des Erzgebirges verlegt worden, ohne daß ihre neue Heimat indes sonderlich zur Geltung käme. Und das ist nach unserem Empfinden die Hauptschwäche des Büchleins, daß in seinen Erzählungen das Sonderwesen des Erzgebirges in Natur, Menschenschlag und Sprache nur sehr spärlich betont ist, so daß man nichts vermissen würde, wenn der Verfasser im Titel den Beisatz „aus dem Erzgebirge“ ganz weggelassen hätte. Erfreulich ist, daß der Verfasser jedem Schmutz und jeder Ananständigkeit aus dem Wege geht, was nicht alle volkstümlichen Schriftsteller tun. R.

**Dr. Alois Wagner: Radioaktivität und radioaktive Quellen in den Sudetenländern.** Sammlung gemeinnütziger Vorträge, herausgegeben vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Nr. 631 32; 1931. — Zunächst ein sehr sachlicher, einführender Teil über Entdeckung, Wesen und Bedeutung der Radioaktivität. Im zweiten Abschnitt gibt der Verfasser, Professor am Gymnasium in Mariaschein, der durch seine Quellenforschungen im Riesengebirge bekannt geworden ist, eine genaue Übersicht über die radioaktiven Wässer in den Sudetenländern. Bemerkenswert für uns ist die Untersuchung von 22 Quellen in der Gegend des Sattelberges (Spitzberges) bei Schönwald, deren zwei, die des Hauses Nr. 58 und die Pfarrhausquelle, das gewöhnliche Maß an Radioaktivität überschreiten. (Quelle bei Nr. 58: 35 Mache-Einheiten.) Die Quellen des Thysaer Gebietes sind ebenso wie die bei Mariaschein

und Graupen nur schwach aktiv, während bei Siebengiebel und Zinnwald mehr als 30 Mache-Einheiten gemessen wurden. Im Mittelgebirge sind im Durchschnitt 2 Mache-Einheiten festgestellt worden, im Wopparner Tal sogar 45, 9 und 11 Mache-Einheiten. Dr. Zellinek.

**Unsere Heimat.** Mitteilungen zur Heimatkunde und Heimatforschung, Beilage zum „Aussiger Tagblatt“, 76. Folge (20. Jänner 1932): Der Schichtstandverein in Aussig (15. Fortsetzung). Die Schützenkönige. Von Ed. Wagner. — Vom Aussiger Stadtbad. Von Jos. Rittner. — Ein Anleiheversuch der Stadt Aussig im Jahre 1586. Von Emil Neder. — Die Räuber von Pšička. — 77. Folge (11. Feber 1932): Die Steinmühle in Aussig. Von Dr. A. Marian. — Der Kranichsee im Erzgebirge. Von Ed. Wagner. — Von der Ortsgruppe Aussig des musikpädagogischen Verbandes. — Die Räuber von Pšička (Schluß). — Die Krebselsuppe. — 78. Folge (9. März 1932): Goethes Beziehungen zu Aussig. Von Ed. Wagner. — Der Kranichsee im Erzgebirge. II. Von Ed. Wagner. — 79. Folge (6. April 1932): Der Kranichsee im Erzgebirge. (Schluß). Von Ed. Wagner. — Die Panduren in Aussig und auf dem Schreckenstein. Von E. Brlic. — Unsere Naturdenkmäler. III. Seltsame Felsen. IV. Geologisch interessante Orte. Von Ed. Wagner. — Unser Museum im Türmiger Schlosse. 6. Bericht. Von Dr. Weyde. — Der Wacholder im Leben des Volkes. — 80. Folge (11. Mai 1932): Hammersee und Dewin. Von Ed. Wagner. — Die Panduren in Aussig und auf dem Schreckenstein. (Fortsetzung.) — Denmalsgut in Stadt und Land. — Ein lustig Märlein von dem Ritter Eigmund von Wartenberg auf dem Sperlingstein. Von Richard Strohschneider. — 81. Folge (9. Juni 1932): Das alte Gjedithaus in Krammel. Von O.-L. Emil Richter. — Alter Weinbau in Práskowitz. Von Emil Kunze. — Johannisblumen. — 82. Folge (13. Juli 1932): Der Röll. Von Friedrich Bernau. — Di: Juchtenapelle. Ein geschichtlich denkwürdiger Platz der Heimat. — Unsere Naturdenkmäler. V. Quellen. VI. Wasserfälle. VII. Seltene Pflanzen. VIII. Seltene Tiere. Von Ed. Wagner. — 83. Folge (5. August 1932): Ernst Gustav Doerell. Von Ed. Wagner. — 75 Jahre Müdentürmchen. Von Hans Gebler. — Der Röll. (Fortsetzung.) Von Friedrich Bernau. — 84. Folge (9. September 1932): Von der „Alten Post“ in Aussig. Von Ed. Wagner. — Alter Weinbau in Schreckenstein. Von O.-L. Emil Richter. — Der Teplitzer Schloßberg in landschaftlicher, geschichtlicher und touristischer Bedeutung. Von Ed. Wagner. — Ein schöner Blick ins Elbetal. Von W. Krondorf. — 85. Folge (12. Oktober 1932): Aus dem Erzgebirge. Von Carl Zahnel. — Der Teplitzer Schloßberg. (Fortsetzung.) Von Ed. Wagner. — Unser Museum im Türmiger Schloß. 7. Bericht. Von Dr. Weyde. — Der Einsiedler auf Strohanfen. — Der Ruchbaum im Leben des Volkes — 86. Folge (10. November 1932): Der Teplitzer Schloßberg. (Fortsetzung.) Von Ed. Wagner. — Aus dem Erzgebirge. (Fortsetzung.) I. Ebersdorf. Von E. Zahnel. — Wie sah Aussig im Jahre 1844 aus? Nach R. Wolfrum.

## Mitteilungen.

**Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung.** Am 25. Mai 1932 fand eine gemeinsame Sitzung des Museumsausschusses und der Arbeitsgemeinschaft statt, bei der beschlossen wurde, die von der Museums-Gesellschaft gewidmete Goethe-Stolz-Gedenktafel am 19. Juni d. J. zu enthüllen. Der Wortlaut der Inschrift wurde festgelegt. Die für die Ausstellung „Die Kunst Nordwestböhmens von 1530—1680“ bereits eingelaufenen Bilder wurden in Augenschein genommen und betreffs der Auswahl der Bilder aus dem Bezirke Anregungen gegeben. Aus dem Tätigkeitsbericht Dr. Umlausts ging hervor, daß zu Pfingsten die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakischen Republik in Aussig stattgefunden und einen sehr zufriedenstellenden Verlauf genommen hat. Die Naturwissenschaftler wiesen auf den Pflanzenschutz der Bezirksbehörde hin, der auf ihr Einschreiten hin erfolgt ist. Da die Pflanzen meist nur unter dem volkstümlichen Namen bekannt sind, sollen in nächster Zeit auch diese veröffentlicht werden, um dem Erlaß einen größeren Erfolg zu ermöglichen.

In der Zusammenkunft am 21. September d. J. erstattete Dr. F. J. Umlauf einen Bericht über die in der Zeit vom 19. Juni bis 10. Juli stattgefundenene Ausstellung „Nordwestböhmen in der Kunst von 1530—1680“ mit besonderer Berücksichtigung des Aussiger Bezirkes und über die anlässlich der ersten nordwestböhmischen Kulturwoche in Brüx abgehaltene Heimattagung vom 4. September. Über die anlässlich des Abbruchs der „Alten Post“ in Aussig (Haus Nr. 103 auf dem Marktplatz) gemachten Bodenfunde, die bis in die Zeit um das Jahr 1000 (slawische Zeit) zurückgehen, erstattete Herr Ernst Simbriger Bericht, ebenso über die Erfolge seiner Ausgrabungen bei Schönfeld, die sehr ergiebig sind. Direktor Dr. Johann Wehde konnte mitteilen, daß sich in dem Nachlaß der verstorbenen Frau Krauspenhaar eine Menge für die Stadtgeschichte wertvoller Schriften gefunden haben, die dem Stadtarchiv übergeben werden, während eine große Anzahl gedruckter und handgeschriebener Bücher das Aussiger Museum erhielt. Oberlehrer Josef Fleischmann, Türmitz, und Herr Josef W. Strache, Karbitz, sind mit der Sammlung von Nachrichten über die im Aussig-Karbitzer Bezirke bereits aufgelaufenen und noch im Betrieb befindlichen Bergwerke beschäftigt. Oberlehrer Fleischmann beschäftigt sich dann noch im besonderen mit der Türmitzer Industriegeschichte. Fachlehrer Heinrich Lipser, Schriftleiter der „Natur und Heimat“, Vierteljahrschrift für Pflanzen- und Tierkunde, berichtete über diese Zeitschrift und die Studienwanderungen der Botaniker. Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein, hat den geschichtlichen Beitrag zu der Werbeschrift: „Kennen Sie Schredenstein?“ geschrieben. Eine weitere Arbeit von ihm über den Hof Schredenstein in den letzten drei Jahrhunderten erscheint im neuen Aussiger Heimattkalender. Oberlehrer Rudolf Köhler, Zellnitz, brachte Beiträge zur Geschichte der über Nollendorf führenden Reichsstraße. Direktor Hans R. Kreibitz, Aussig, veröffentlicht in der von Dr. Jungbauer herausgegebenen Zeitschrift „Sudetendeutsche Volkshunde“ einen Aufsatz über Anton Kahler und ist mit den Vorarbeiten für eine mundartliche Gedichtauslese beschäftigt. Aus dem Nachlaß des

verstorbenen Mitarbeiters Oberlehrer Gustav Simon in Karbitz hat die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung eine Anzahl von Stücken seiner Geschichte der Stadt Karbitz zum Vertrieb übernommen, die zum Preise von K 20.— erhältlich ist.

Bei der Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung am 22. Oktober 1932 wurde die Anregung im „Aussiger Tagblatt“ aufgegriffen, wonach die Kennzeichnung geschichtlicher Gedenkstätten befürwortet wird. Die Arbeitsgemeinschaft ist gern bereit, diesen Gedanken, den sie bereits im Jahre 1923 in einer Eingabe an den Stadtrat vertreten hat, zu unterstützen. Vorgeschlagen wird, vorerst einmal den Standort der alten Stadttore zu kennzeichnen und an der Stadtkirche eine Tafel mit der Angabe der Baugeschichte anzubringen. Bei geschichtlichen Studien ist es schon wiederholt störend empfunden worden, daß über die führenden Männer in Stadt und Bezirk so wenig Nachrichten zu finden sind. Um dem Geschichtsschreiber der Zukunft die Arbeit zu erleichtern, soll eine Kartei angelegt werden, in der alle jene Persönlichkeiten verzeichnet werden sollen, die im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben hervorgetreten sind. Gesammelt werden Lebensbilder, Lichtbilder und Abschriften über ihre Arbeiten. In der nächsten Zeit sollen Fragebogen an alle maßgebenden Vereine und Körperschaften ausgesandt werden, um einen Überblick zu bekommen. Bei der allgemeinen Aussprache wurde darauf hingewiesen, daß die Stadt auf ihren Straßentafeln eine größere Folgerichtigkeit an den Tag legen sollte. So wechselt auf den verschiedenen Tafeln die Schreibung für ein und dieselbe Straße, z. B. zwischen Fiebich und Fiebig oder Margarethenstraße und Margarethengasse.

Der Zusammenkunft der Mitarbeiter am 12. November 1932 lag ein Ersuchen des Stadtbauamtes um Erstattung von Vorschlägen zur Umbenennung von Straßen vor. Nach eingehender Aussprache wurde eine Reihe von Namen einer Berücksichtigung empfohlen. Im Anschluß daran wurde berichtet, daß betreffs der Anbringung von Gedenktafeln ein Aufsatz von Dr. Umlauf im „Aussiger Tagblatt“ erschienen ist, worin auf die Anregung im „Aussiger Tagblatt“ eingegangen wird. Die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit wird nun von den Verhandlungen mit den in Frage kommenden Stellen abhängen. Vor Weihnachten wird noch im Rahmen der Bezirkskunde ein Band mit der Geschichte von 1850 bis 1918 erscheinen, der von Dr. Wunsch bearbeitet wurde. Um diese Zeit, die für die Entwicklung des Bezirkes von größter Bedeutung war, der Zukunft besser zu veranschaulichen, sollen im Stadtmuseum alle erreichbaren Bilder von Persönlichkeiten, bemerkenswerten Bauten, Fabriken, Ereignissen u. dgl. gesammelt werden.

Allen Freunden unserer Heimat empfehlen wir den Verkauf von Gustav Simons „Geschichte der Stadt Karbitz“, die 1922 im Selbstverlage des Verfassers erschienen ist. Preis nur K 20.—. Bestellungen sind an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig, Große Wallstraße 9, zu richten.

**Zehnjährfeier der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Leitmeritz** am 13. November 1932. Zehn Jahre sind verfloßen, seit sich die Leitmeritzer Heimatsforscher in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben. Die Beilage „Unsere Heimat“ zur Leitmeritzer Zeitung, die Herausgabe der Jahrbücher, die Veranstaltung von Gedenkfeiern und eingehende Forschungen auf den verschiedensten Gebieten der Heimatkunde sind der Arbeitsgemeinschaft zu danken. Die Feier des Gedenktages bot daher allen Kreisen, die geschichtliche Arbeiten zu schätzen wissen, willkommenen Anlaß, ihre Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Am Vorabend fand im Gasthause zur „Stadt Rumburg“ eine gefellige Zusammenkunft mit Lichtbildervorträgen statt, die die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft veranschaulichten und landschaftlich oder geschichtlich bedeutsame Stätten dem Besucher vor Augen führten.

**Heimattagungen des Deutschen Verbandes für Heimatsforschung und Heimatbildung in der Tschechoslowakischen Republik.** Am 4. und 5. Juni 1932 veranstaltete der Verband eine Tagung in Prag, die den Zweck hatte, die deutsche Hochschulpjugend dieser Stadt über die Ziele der Heimatsforschung zu unterrichten und die Verbindung zwischen den wissenschaftlichen Arbeitsstätten an der Universität und den Forschern in der Provinz herzustellen. Der Besuch war sehr erfreulich. Univ.-Prof. Dr. Schwarz, Obersektionsrat Dr. Pirchan und Stadtarchivar Dr. Oberdorffer hielten Vorträge. — Am 29. und 30. Oktober 1932 fand in Brünn die diesjährige Hauptversammlung statt, bei der der bisherige Vorstand wiederum bestätigt wurde. Univ.-Prof. Dr. Pfigner, Prag, Dr. Bretholz, Brünn, und Hofrat Dr. Schwab, Jglau, behandelten geschichtliche Fragen. Bei dieser Tagung wurde auch der Besuch unternommen, eine engere Zusammenarbeit der sudetendeutschen Geschichtsvereine in die Wege zu leiten.

**Erste Nordwestböhmisches Kulturwoche in Brüx.** Vom 3. bis 6. September 1932 fand in Brüx die 1. Nordwestböhmisches Kulturwoche statt, die eine größere Anzahl von Vorträgen brachte. Anlässlich der Kulturwoche traten auch die Vertreter der nordwestböhmisches Arbeitsgemeinschaften für Heimatsforschung und der Museen zu einer Tagung zusammen.

**Zehnjährfeier der Gebirgsvereinssektion Karbitz.** Am 3. und 4. September 1932 feierte die Sektion Karbitz des Aulfiger Gebirgsvereins das Fest ihres zehnjährigen Bestandes. Ein Festabend mit einer Ehrung der Gründer leitete die Feier ein. Am nächsten Tage folgte ein Frühshoppen, ein Gartentanz und als Abschluß ein Festkränzchen. Wir Heimatsforscher wünschen der Sektion Karbitz auch im 2. Jahrzehnt ihres Bestandes eine günstige Entwicklung zum Nutzen unserer schönen Heimat und ihrer Bevölkerung.

**Familientag der Umlauf in Königswald.** Die Angehörigen des hauptsächlich im Tetschner Bezirke alteinheimischen Geschlechtes der Umlauf hielten Sonntag, den 22. Mai 1932 im Lehngut zu Königswald ihren 3. Familientag, der alle 5 Jahre stattfindet. Die Anwesenheitsliste wies rund 60 Träger des Namens auf.

**Spenden.** Mit dem herzlichsten Dank verzeichnet die Arbeitsgemeinschaft den Eingang folgender Spenden: KČ 200.— von der Böhmisches

Sparkasse, KČ 100.— von Herrn Baumeister Rudolf Thomas, Schreckenstein, KČ 40.— von Herrn Seidhermeister Fischer, Aulfig, KČ 70.— von der Brüxer Kohlen-Bergbau-Gesellschaft in Brüx; KČ 20.— Herr Ferdinand Mareš, Aulfig; KČ 25.— Herr Anton Hübl, Aulfig; KČ 50.— Herr Ottomar Westphalen, Kulm, KČ 50.— Herr Dr. Karl Osthof, Aulfig, KČ 300.— Herr Dr. Heinrich Schicht, Schreckenstein, KČ 100.— Herr Dir. Willy Künzner, KČ 100.— Herr J. Petšček, Aulfig, KČ 100.— Herr Dr. Ernst Petšček und KČ 10.— Herr Drogist Pietšch, Aulfig.

## Umfragen.

Unter dieser Überschrift richten wir in unseren „Beiträgen“ eine neue Abteilung ein, von der wir uns vielfache Förderung unserer Heimat- und volkskundlichen Bestrebungen versprechen. Jedes Mitglied unserer Arbeitsgemeinschaft, aber auch jeder Leser unserer Zeitschrift hat das Recht, an dieser Stelle sich in knapp gestellten Fragen, über die er Auskunft zu erhalten wünscht, an die Öffentlichkeit zu wenden. Die darauffin bei der Schriftleitung einlaufenden Antworten werden in einem späteren Hefte vollständig oder auszugsweise veröffentlicht. Auf diesem, auch von anderen Zeitschriften eingeschlagenen Wege hoffen wir, nicht nur manche Wissenswerten und für künftige Arbeiten nützlichen Auskünfte zu erlangen, sondern auch manchem Freunde der Heimat- und Volkskunde, der für eigene große Arbeiten keine Zeit oder Möglichkeit hat, Gelegenheit zu geben, aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen mit einigen Zeilen etwas zur Erreichung unserer Aufgaben beizutragen. Die Umfragen sind knapp, aber deutlich zu stellen und für alle Fälle vom Fragesteller (mit Beifügung seiner Anschrift) zu unterzeichnen; sie werden nach der Zeit ihres Einlangens fortlaufend benummert werden. Auskunfterteiler haben stets die Zahl der betreffenden Umfrage zu nennen, Gewährsmänner und Quellen anzugeben, überhaupt möglichst genau zu sein. Wir eröffnen diese neue Abteilung mit folgenden Fragen:

1. Vor 40—50 Jahren gingen die Leute, besonders Marktbesucher, aus der Mertendorfer Gegend nach Aulfig „über die vierzehn Berge“. Wie verlief dieser Weg und woher hat er seinen Namen?
2. Was verstehen die Bewohner von Schwaden, Waldschütz und Umgebung unter der „Totenwarte“?
3. Wer weiß etwas über ein „Hegergrab“ auf der Gradische bei Schwaden?  
Hans R. Kreibich.
4. Kann uns jemand etwas über Theodor Held mitteilen, der um 1875 Hausbesitzer und Kohlenhändler in Aulfig war?

Für den Vertrieb unserer heimatkundlichen Schriften (Heimatzeitschrift, Heimatkalender, Sonderhefte, Bezirkskunde) suchen wir in allen Teilen des Bezirkes Leute, die für unsere Arbeiten selber Verständnis haben und sich eine kleine Vertriebsentlohnung verdienen wollen. Anbote an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aulfig, Große Wallstraße 9.

Abgeschlossen am 12. Dezember 1932.

# AUSSIGER SPARKASSE

Hauptanstalt in Aussig, Schmeykalstraße 15-17  
Zahlstelle Schreckenstein III., Beethovenstraße 27

Einlagenstand 148 Mill. Kč.

Ausgabe von Sparmarken und Heimsparbüchsen.  
Vermietung von Schrankfächern.

Das heimatlische Standesinstitut des erwerbenden  
Mittelstandes von Aussig und Umgebung ist die

## Deutsche Gewerbebank

reg. Gen. **Aussig** m. b. H.

Eigenes Bankgebäude: Aussig,  
Schulplatz Nr. 9 \* Fernruf 96.

Zahlstellen: Türmitz, Fernruf 1181;  
Schreckenstein, Fernruf 1318.

Entgegennahme von Einlagen von  
jedermann zu günstigen Zinssätzen. \* Ge-  
währung von Krediten an Mitglieder  
gegen entsprechende Sicherstellung. \*  
Durchführung aller Bankgeschäfte.

## Centralbank der deutschen Sparkassen

in der Tschechoslowakischen Republik

### Hauptanstalt Prag

Niederlassungen: Aussig, Troppau,  
Brünn, Eger, Jägerndorf, Prag II,  
Tschechisch-Teschen, Reichenberg,  
Trautenau

### Zweiganstalt Aussig

Fernsprechanschluß Nr. 553 u. 746,  
Drahtanschrift: Centralbank Aussig,  
Postcheck-Konto: Prag Nr. 42.029

Aktienkapital: Kč 30,000.000

## Landwirtschaftlicher Spar- und Vorschuß-Verein in Spansdorf

reg. Genossenschaft mit  
unbeschränkter Haftung

### Übernahme von Geldeinlagen

auf Einlagebüchel und in laufender Rechnung bei bester Verzinsung  
u. kündigungsfreier Rückzahlung \* Ausgabe von Heimsparbüchsen

### Gewährung von Krediten

in laufender Rechnung, sowie Gewährung von Hypothekar-,  
Gemeinde- und Wechselarlehen zu günstigen Zinssätzen. \* Ver-  
wahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Einlösung von  
Kupons. \* Einlagenstand über 9,000.000 Kč. \* Anteilkapital  
und Reserven über 1 Million Kč.

Fernruf Aussig 265  
Postsch.-Kto. Prag 8297

# Ceres Apfelsaft

naturrein und alkoholfrei, erfrischt wunderbar!



## Brief

papiere in Mappen 10/10, Blocks,  
Kajetten, Gratulationskarten zu  
allen Anlässen, sowie Ansicht- und  
Künstler-Postkarten, Rechnungs-,  
Blocks und Durchschreibebücher,  
sowie sämtl. Büro-Bedarfsartikel

## Druck

arbeiten für alle gewerblichen und  
industriellen Zwecke, insbesondere  
moderne Plakate und Flugblätter,  
weitere Diplome, Adress-, Visiten-  
und Geschäftskarten, Preislisten,  
Geschäftsbücher u. s. w. empfiehlt

Buchdruckerei  
**Stephan Tietze**  
Aussig \* Bielastraße

## Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen  
guten Ruf der

hervorragenden Qualität  
und Bekömmlichkeit.

## Besucht das Aussiger Stadtmuseum im Türmitzer Schloß!

Besuchszeiten: Vom 1. März bis 31. Oktober: In Sonn- und Feiertagen  
von 9-12 Uhr, 2-5 Uhr, Dienstag und Samstag von 2-5 Uhr nachm.  
Vom 1. November bis 1. März: Nur Sonntags von 1-4 Uhr nachm.